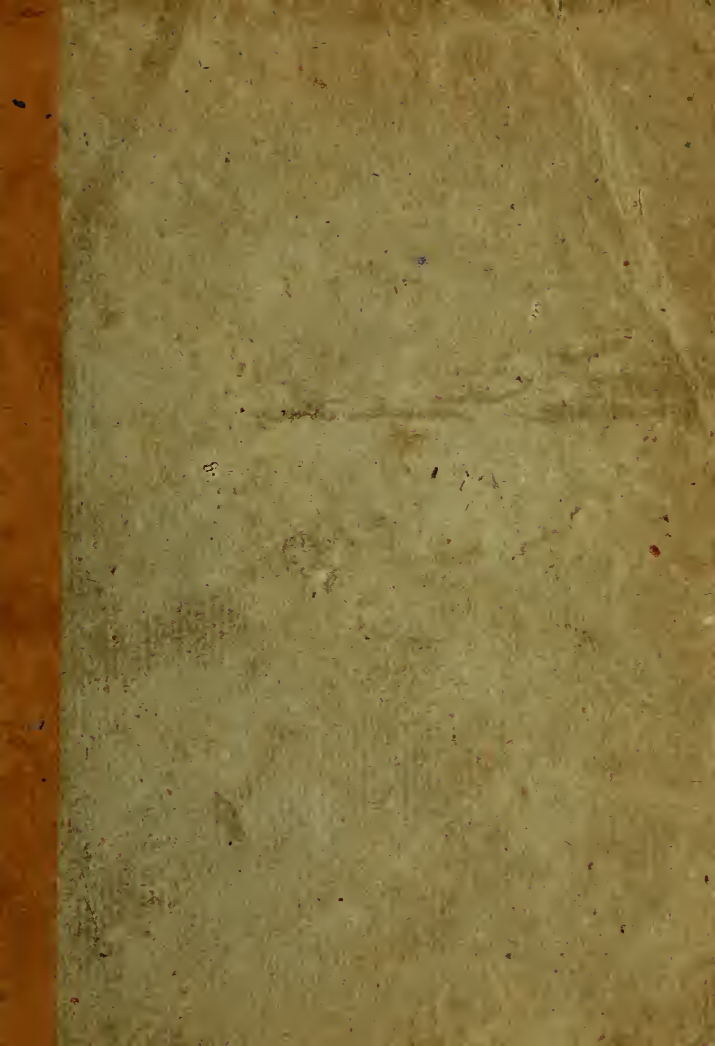
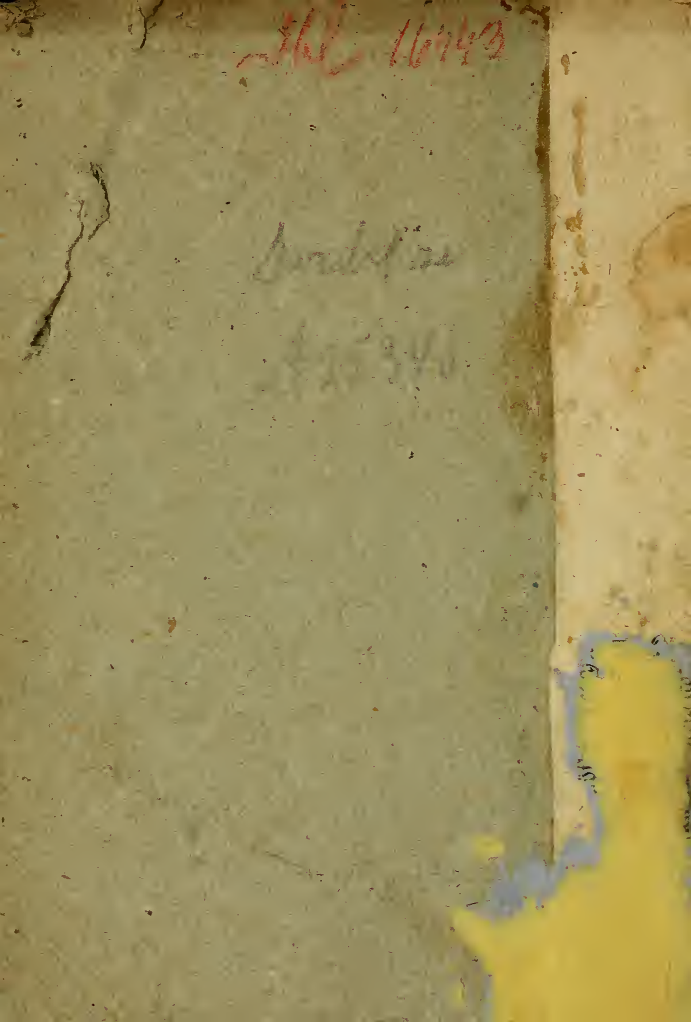




Fortuna.

Taschenbuch

des kais. kön. privil.

Josephstädter Theaters,

für das Jahr

1824.

Von

Franz Xav. Told.

Wien.

Gedruckt bey Leopold Grund.

Vorwort.

Die Stufe der Vollkommenheit, welche das Theater in der Josephstadt unter der Direction des Herrn Carl Friedrich Hensler erreicht hat, das eigene Charakterische, welches diese Bühne so vortheilhaft auszeichnet, und wodurch sie sich so zahlreiche Freunde erworben hat, und noch immer erwirbt, möge dem gegenwärtigen Werkchen zur Entschuldigung dienen, demselben eine freundliche Aufnahme verschaffen, und für den Verfasser die gütige Nachsicht der geehrten Leser erwirken.

Immer bereit, ein billiges, Wahrheit enthaltendes Urtheil, das weder von Muthwillen, noch von der Bosheit dictirt wurde, anzunehmen, sieht sich der Verfasser genöthigt, sich gegen einen Vorwurf zu verwahren, welcher ihm, vielleicht nicht ohne einigen Anschein von Recht, gemacht werden könnte, gegen den Vorwurf nähmlich: er habe mit einer Art von Schreibesucht das ganze Buch mit poetischen und prosaischen Arbeiten bloß aus seiner Feder angefüllt.

Obwohl nun der Verfasser gewünscht hätte, die gegenwärtige Schrift mit Beyträgen der schätzbaren Dichter Wiens zu bereichern und zu schmücken, so wagte er es bey einem ersten Versuche, dessen Erfolg immer ungewiß ist, nicht, sie darum zu ersuchen.

Wenn Nachsicht und Güte des Publicums diesem Versuche jene günstige Aufnahme verschaffen, welche der Zweck desselben verdient, und deren der Verfasser durch seine Bemühungen, durch seine sorgfältige Auswahl der Gegenstände, und durch sein Bestreben, dem Buche Abwechslung, Mannigfaltigkeit, Neuheit und Intresse zu geben, sich würdig zu machen suchte, erst dann wird er sich zu der Ehre berechtigt glauben, die achtungswerthen Schriftsteller seiner Vaterstadt zu ihren gefälligen Beyträgen einzuladen.

F. X. Told.

Die Magnetnadel.

Ein Mährchen.

I.

Der Maskenball.

In der ehemahligen Stadt Kimmelburghausen, welche nunmehr von ihrem Ruhme und ihrer Größe zu einem nicht sehr bedeutenden Städtchen herab gesunken ist, lebte vor ungefähr keinem Jahrhunderte ein Schneider, Nahmens Casimir.

Er war ein äußerst braver Mann, und besaß nebst der, bey seinem Geschäfte so nöthigen und so einträglichen Erfindungsgabe, eine immer heitere Laune und einen ächten Schneiderwitz; und was ihn vor allen anderen Zunftgenossen seines Zeichens auszeichnete, war, daß er nur das Tuch, nicht aber auch den Beutel seiner Kunden zuschnitt.

War es daher ein Wunder, wenn fast alle Bewohner der großen Stadt Kimmelburghausen dem lustigen und billigen Casimir zueilten, und sich von ihm, wie das Sprichwort sagt, zu Leuten machen ließen?

Daher geschah es auch, daß sein Attelier (Werkstätte) eher einer Akademie, als einer Körperbedeckungs-Erzeugungsanstalt zu vergleichen war.

Aber das grausame Verhängniß, Schicksal oder Fatum, wie man es nennen will, hatte den gräulichen Entschluß gefaßt, den wackeren Casimir von dem Gipfel seiner Wohlhabenheit in den Abgrund der Nichtshabenheit zu stürzen; und es führte den besagten Entschluß auf folgende intrikante Weise aus: indem es den Stadt-Syndicus Schnauf und einen Esel zu seinen wohlbestellten Werkzeugen erkor.

Der Stadt-Syndicus Schnauf, aus dem Geschlechte der Keichenthal, leitete, trotz Bürgermeister und Senat, mittelst seiner Jurisprudenz oder Rechtsklugheit, als gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, die Ruder der Kimmelburghausen'schen Staatsmaschine; von welcher er zwar nicht durch den Rang, wohl aber durch die Weihe der Kraft, das eigentliche Haupt zu nennen war. Bey sogestalter Wichtigkeit seiner Person möchte es nicht überflüssig seyn, denselben etwas genauer, sowohl dem Leibe als der Seele nach, kennen zu lernen.

Philonummatus Schnauf von Keichenthal war von hoher, hagerer Gestalt; hatte einen fast eyförmigen, von Sorgen, oder so etwas dergleichen, ziemlich kahl gewordenen Kopf; kleine graue, blitzende und tief liegende Äuglein; eine lange spitzige Nase, einen breiten, zusammengepreßten Mund, aus welchen zuweilen, besonders beym Anblicke eines runden Sümmchens, süßlich gezischelte Worte hervor gingen, welcher aber in Processen, gegen die verlierende Parthey im... wie ein Todtenvogel zu krächzen pflegte; — unter dem Munde war ein Kinn, eben so lange und spitzig, als die oben beschriebene Nase. Dazu stelle man sich am Ende seiner Arme eine Vorrichtung von langen, krummen Fingern vor, und von Dau-

men, welche die Gestalt eines Halbmondes hatten, wie sie gewöhnlich bey jenen sind, die ihr Leben mit Geld-Sortiren zubringen; man erinnere sich ferner, daß an keinem Körpertheile der hohen Schnaufischen Person etwas zu finden war, das man eigentlich Fleisch nennen konnte, und man wird ein treues Bild von diesem Bevollmächtigten des Fatums erhalten.

Aber der edle Mann ersetzte an Fülle des Geistes, was ihm an Fülle des Körpers gebrach; denn sein Verstand war so groß, daß er auf der Stelle begriff, nicht nur was man wollte, sondern auch was man nicht wollte; seine Philosophie war so stark, daß ihn nichts erschütterte, als der Vortheil oder Nachtheil seines theuern Ich; seine Beredsamkeit war so voll Salbung, so zum Herzen dringend, daß er jeden Sterblichen von dem Rechte desjenigen innigst überzeugte, welcher Geld hatte.

Und dieser unvergleichliche Mann, dieser Syndicus der Syndicusse, war auch einer von Casimirs Kunden.

Es geschah aber, daß in denselben Tagen die Honoratioren und die Noblesse der großen Stadt Kimmelburghausen einen Maskenball zu veranstalten beschlossen hatten, der am nächsten blauen Montage Statt haben sollte. Obwohl nun Herr Schnauf von Keichenthal weder Tanz noch Spiel, noch Mädchen, noch geräuschvolle Unterhaltungen liebte; obwohl er die Einsamkeit überhaupt der Gesellschaft vorzog: so wollte er doch seine Amtsgenossen mit der Ehre seiner Gegenwart beglücken, und sich sogar für einige Stunden in eine Maske stecken.

*

Um sich nun dieses Gestaltveränderungsmittel zu verschaffen, begab er sich, mit einem wohlgeschnürten Bündel unter dem Arme, zum Schneider Casimir; und als jener mit gewandter Hand die Knoten lösete, siehe, da entfaltete sich aus dem Bündel ein Schlafrock, ehrwürdig durch die unverkennbaren, ja handgreiflichen Spuren des Alterthums, welche er an sich trug.

»Meister Casimir,« sprach die süßlich zischelnde Stimme: »Ihr sollt mir diesen Schlafrock in eine Maske metamorphosiren; dazu ist er freylich fast noch zu gut, aber das thut nichts; ihr werdet euch dann ein leichtes Pelzwerk verschaffen, um denselben, das Rauhe nach außen gekehrt, damit zu besetzen; versteht ihr mich, ein leichtes Pelzwerk, das nicht zu theuer ist; es wäre Sünde, wenn man bey diesen elenden Zeiten für das Vergnügen Anderer einen großen Aufwand machen wollte. Ich möchte bey dem nächsten Balle in dem Costüme eines sibirischen Zobelfängers erscheinen, um mein Amts-Personale zu überraschen. Also,« fügte er krächzend hinzu, »reinen Mund, billigen Preis und prompte Bedienung!«

Meister Casimir machte der Bücklinge eine zahllose Menge, denn er wußte, daß die Demuth der Kleinen von dem Hochmuthe der Großen, wenn auch nicht mit Großmuth, doch mit Anmuth aufgenommen wird. Der Geist des Nachdenkens ruhte auf seiner Stirne, und in jeder Miene sprach sich die Überlegung aus, wie er den Syndicus recht zweckmäßig bedienen werde, um von dessen eyförmigen Haupte ein Nicken des Beyfalls zu erlangen. Da sprach der Geist der Erinnerung zu dem Geiste des Nachdenkens: »Mache dich alsogleich auf, und gehe zu des Stadtwächters Gehülfen, dort

wirst du finden, was du bedarfst.« Und es trieb den Meister Casimir, daß er sich alsogleich aufmachte, und hinging zu des Stadtwächters Gehülfen; denn er besann sich, daß vor kurzem der Esel desselben von der mühe- und arbeitsvollen Oberfläche in den ruhigen und kühlen Schooß der Erde hinabgestiegen war.

Mit Hülfe des Stadtwächters Gehülfen wurde dem Esel seine haarige Hülle abgenommen, und einem Kirschner übergeben, welcher dieselbe mit fleißiger Hand zu ihrer hohen Bestimmung vorbereitete.

Bald schmückte sie den zu einer neuen Würde erhobenen Schlafrock, der in dieser Gestalt dem Herrn Schnauf von Keichenthal überbracht, von demselben mit einigen beschnittenen Silberlingen bezahlt, und mit kurzen Ausdrücken der Zufriedenheit aufgenommen wurde.

Dieses theuere Stück bedeckte zwar die werthe Person des Herrn Syndicus, allein das Ey des Hauptes bedurfte gleichfalls einer Verhüllung. Herr Schnauf wußte sie in der Rumpelkammer des Kimmelburghausen'schen Arresthauses zu finden. Er wählte unter den mancherley Gegenständen, welche seinen Blick auf sich zogen, eine Maske mit einer Kalmücken-Nase, und eine fast enthaarte Bärenmütze. Es war dieß der Nachlaß eines damahls noch lebenden Diebes, welcher einst mit dem besten Erfolge in den Gefängnissen der großen Stadt bey Wasser und Brot, auf Verfeinerung und Fortsetzung seiner Industrie gesonnen hatte. Zu diesen zwey Stücken gesellte er noch eine Marderfalle, welche deßwegen in Beschlag genommen worden war, weil sich darin der Lieblingskater der Frau Bürgermeisterinn gefangen hatte.

Bey verschlossenen Thüren und bey dem düsteren Schimmer einer öhlarmen Nachtlampe bekleidete Herr Philonummatus Schnauf seinen Leichnam mit besagten Maskenstücken, nahm die Falle unter seinen sibirischen Rock, und wanderte mit dem Gedanken, wie er die Lücke wieder ausfüllen könnte, welche diese Auslagen in seiner Casse gemacht hatten, nach dem Ballorte. Um 9½ Uhr, als eben wacker gegeigt und getanzt wurde, trat er ein, und blieb bey dem allgemeinen Wirbel des Vergnügens ein Paar Minuten beynahe unbemerkt. Ha! er hatte erwartet, daß man ihn anstaunen, sich um ihn drängen, seinen sinnreichen Einfall bewundern sollte! —

Noch hatte er nicht die Runde des ganzen Saales gemacht, als gerade, wo er stand, einige tanzende Honoratioren und Noblessen anhielten; unter ihnen der Associé des Tabak- Zwirn- und Gewürzkrämers, mit der leiblichen Tochter des Stadtwächters-Gehülfen. Diese bemerkte nicht sobald die sonderbare Maske, als sie auch schon mit einer Art von Freude des Wiedersehens, ihrem Geliebten in's Ohr flüsterte: »Ey sieh da, mein Schatz, da kommt meines Vaters Esel!« — Der Geliebte flüstert es seinem Freunde, der Freund einem Bekannten, und ein Freund flüstert es dem andern zu. Es brauchte nur diesen Wink, um die ganze Gesellschaft auf ihren alten Bekannten aufmerksam zu machen. Wie das leise Murmeln eines nahenden Windes ging es durch den Saal: »Der Esel des Stadtwächters-Gehülfen ist auch da!« — Und immer lauter wurde das Gemurmel, bis endlich die ganze Versammlung um den Syndicus gedrängt, welcher die Marderfalle auf der Schulter trug, mit einem

ungeheueren Gelächter in das Geschrey ausbrach: »Der Esel! Der Esel!«

II.

Der Kegelkönig.

Auf einen solchen Empfang war Herr Schnauf keineswegs gefaßt gewesen. In seiner Bestürzung wußte er nicht, ob er sich eiligst entfernen, oder nach Ablegung der Maske, mit seinem gewaltigen Ansehen den Muthwillen der Gesellschaft niederdonnern sollte. Nach kurzem Besinnen — denn es war bey dem immer zunehmenden Gelächter keine Zeit zu verlieren — wählte er das Erstere. Mit Riesenschritten, an denen einige die Identität des hohen Syndicats erkannt haben wollten, verließ er den Saal. In seinem Innern wüthete der Grimm, gleich den brausenden Gluthen, in den Eingeweiden eines Vulcans. Wie ein Unsinniger rannte er auf dem Wege nach Hause einige Damen, welche eben erst auch auf den Ball sich verfügen wollten, dergestalt zu Boden, daß sie sich im Kothe wälzten, und ihm die derbsten Beschimpfungen nachkreischten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß er bey einem solchen Sturme der Empfindungen an nichts weniger dachte, als an das Bett. In peinigender Höllenqual hatte er bereits fünf volle Stunden schlaflos zugebracht. Da schlug die nahe Thurmuhr vier. Herr Schnauf öffnet einen Fensterbalken, sieht aus der Finsterniß seines Zimmers in die Finsterniß der Stadt, und — Gräuel! — aus der Ferne wirbeln ihm die schmetternden Töne der Musik und der meckernde Chor der Lachtänze zu. Da kennt er sich selbst nicht mehr: mit

beyden Händen raset er, als ob die ganze Stadt Kimmelburghausen in der Flammen Wucht schon stünde, an der Schelle, welche in dringenden Fällen den Gerichtsdiener ruft. Aber auch dieser war, zwar nicht im Tanzsaale, doch in dem den rauchenden Ballgästen gewidmeten Zimmer, wo er mit einigen Kannengießern das Schicksal der Staaten und der Völker bestimmte.

Sein Weib machte sich daher sogleich auf, und stieg die Treppe zu dem Appartement des Herrn Schnauf hinan. Sie pocht; die Thüre öffnet sich; sie erblickt bey dem schwachen Schimmer ihrer Laterne die gräßliche Gestalt mit den feurigen Augen, und mit dem Schrey: »Alle guten Geister!« — stürzt sie die Treppe fast bewußtlos hinab. Die Laterne war ihr schon auf der ersten Stufe entfallen. — »Damian sammt Assistenz!« — schallt die wohl bekannte Stimme des Syndicus ihr nach. Wie von einem Gespenste getrieben, eilt sie fort, und kommt mit Koth und Schweiß bedeckt bey ihrem Manne an, der seine weisen philantropischen Vorschläge für das Heil von Europa unvollendet lassen muß, um sogleich dem gemessenen Befehle Folge zu leisten. Ein taumelnder Stadtsoldat als Assistenz begleitete ihn.

Herr Schnauf hatte in dieser Zwischenzeit Bärenmütze und Larve mit seinen Füßen ganz unbarmherzig zertreten. Kaum hörte er das Herannahen der vollziehenden Gewalt, so ruft er schon mit fast erstickter, krächzender Stimme: »Führt mir sogleich den Schneider Casimir vor, wie und wo ihr ihn findet.«

Damian war gewohnt, die Aufträge seines Gebiethers immer buchstäblich zu vollziehen. So that er auch jetzt. Die

beyden Abgeordneten fanden den Meister Casimir süß schlafend im Bette, und ohne sich an seine Bitte zu kehren, daß sie ihm nur einige Augenblicke zum Ankleiden vergönnen möchten, schleppten Damian und sein Assistent denselben im Hemd und Pantoffeln, wie er war, durch den Sumpf der Straßen zum Herrn Syndicus, welcher indessen mit sich selbst den Prozeß des Schneiders geführet, und nach seiner angebornen Billigkeit und Milde entschieden hatte.

Der Inquisit erschien zitternd vor Angst und Kälte. Was war also edler, als daß dem Schuldigen, anstatt ihn einem langen verderblichen Prozesse auszusetzen, sogleich sein Urtheil bekannt gemacht wurde, lautend wie folgt:

»Es habe der Schuldige dem Beleidigten, als Entschädigung für die angethane Schmach die Summe von 400 fl. rheinisch zu erlegen; für das Schandkleid dagegen, nicht nur keine Bezahlung zu fordern, sondern dem Beschädigten, für den Verlust seines Schlafrockes, einen neuen von Brocat zu verfertigen, und den Frevel mit vierwöchentlicher Einkerkerung in dem alten Stadtthurme bey Wasser und Brot abzubüßen. Der mit dem Eselspelze besetzte Schlafrock aber, sey in der Rumpelkammer des Arresthauses zu hinterlegen. Alles nach dem Ausspruche der Gesetze der großen Stadt Kimmelburghausen.«

Man kann sich leicht einbilden, mit welcher Ergebenheit und mit welchem Troste Meister Casimir ein so nachsichtsvolles Urtheil vernahm, und mit welchen Empfindungen er in die feuchte Tiefe des Stadtthurmes wanderte. Übrigens schickte der Herr Syndicus dem Gerichtsdiener die Weisung nach, daß eine zu große Pünctlichkeit in Abreichung der Kost

und des Getränkes an den Inhaftirten höhern Orts nicht gebilliget werden dürfte, wornach sich derselbe genau werde zu halten wissen.

Casimir, sonst nur der Lustige genannt, brachte vier sehr traurige Wochen, fast ohne Bedeckung und Nahrung zwischen dem dumpfen Gemäuer zu; allein, obwohl seine Gesundheit beynahe unterlag, so widerstand doch seine sonst unverdorbene Natur allen diesen Qualen, und er verließ 28 Tage nach dem Maskenball an einem frostigen März Abend diese irdische Hölle.

Indessen hatten die zwey Gesellen und Lehrjungen, von Seite des Syndicus unter der Hand hierzu aufgemuntert, in allen zwey Schenken der großen Stadt Kimmelburghausen auf Rechnung ihres Meisters wacker gezecht, und Herr Schnauf machte die richtige Bemerkung, daß eine Summe, worüber der Bezahler keine Quittung besitze, mit vollem Rechte noch immer gefordert werden könne. Sobald daher Meister Casimir die Geldstrafe entrichtet hatte, erinnerte ihn der Herr Syndicus an die noch rückständige Schuld in den beyden Wirthshäusern, welche dieser aus Furcht vor dem Thurme ohne Einwendung, so bald als möglich zu tilgen suchte. Da aber alle Kunden den jetzt nicht mehr lustigen Casimir verließen, und man sich nicht einmahl mit Flickarbeit an ihn wenden wollte; Casimirs Schuldner hingegen, von einer Bezahlung nichts wissen wollten, und immer er nur den Prozeß verlor; so sank er in weniger als drey Monathen von seinem Wohlstande herab, und gerieth in Dürftigkeit und Verzweiflung.

Indem er ganz ohne Beschäftigung blieb, fing er an sich dem Trunke zu ergeben, um sein Schicksal zu vergessen, und

dem Spiele, um es zu verbessern; allein er spielte unglücklich, und hatte bald den Rest seines Vermögens, bis auf zwey Gulden, bis auf die Kleidungsstücke, die er am Leibe trug, vertrunken und verspielt. Fast außer sich vor Unmuth ging er mit diesem Ende seiner Habe zur Kegelbahn. — Aber das Verhängniß fuhr fort ihn zu verfolgen. Kein Kegel fiel, und wenn einer fallen zu wollen schien, so schwankte er so lange, bis er wieder auf dem alten Flecke stand. Casimir spielte wie ein Wüthender. Verloren sind schon die letzten zwey Gulden; da setzt er seinen Rock, und verliert ihn; er setzt seinen Hut, und verliert ihn. Gerne hätte er noch seine Stiefel gesetzt; allein die nahm der Wirth zur Bezahlung seines Trunkes, und warf dann den unglücklichen Spieler erbarmungslos zum Hause hinaus.

Casimir irrte durch Feld und Wald herum, wie ein Mörder. Es war schon tiefe Nacht, als er noch immer über Stock und Stein hinlief; kein Schlaf kam in seine Augen: Hülflosigkeit, Schande, Angst, erfüllten ihn mit den grausamsten Martern. Endlich fiel es ihm ein, daß er doch einen Entschluß fassen müsse; er hielt seinen Lauf inne, und bey diesem Gedanken ward ihm plötzlich leichter um sein Herz.

Seyn, oder nicht seyn? — das war hier gar nicht die Frage. Er mußte den Tod wählen, da ihm kein Ausweg zum Leben übrig blieb: aber, gleichwie er in *diesem* erfinderisch und originel gewesen ist, so will er es in *jenem* seyn. Erhängen, Ertränken, Erstechen, sind sämmtlich zu gemeine Todesarten; vergiften oder erschießen konnte er sich nicht, weil es ihm dazu sogar an Gelde fehlt.

In dieser Verlegenheit sieht er um sich, und findet, daß er an der Spitze jener unheilbaren Kegelbahn ist, welche seine letzten Hoffnungen grausamer Weise verschlungen hat. Da erwacht in ihm ein Gedanke, und mit dem Pathos eines Talma ruft er aus: »Du tyranisches Fatum! welches du gar keine Rücksicht auf meine geistigen und körperlichen Vorzüge gehabt, und gar nichts für mich gethan hast; du sollst sehen, daß ich durch die unerhörte Art meines Todes, trotz deines Undankes, dennoch etwas für dich, und die Nachwelt thun will!«

Und es beschloß Meister Casimir, sich an dem Orte seines Unglückes, unter dem Könige der Kegel lebendig zu begraben. Er ergreift ein naheliegendes Grabscheit; er reißt den Stein ab, und beginnt die Erde aufzuwühlen, die in ihrem stillen, kühlen Schooß ihn nun bald aufnehmen soll.

Als des Grabscheites erster Stich die Oberfläche des Bodens verwundet, horch! da ertönt aus der Wunde ein leises Brausen, gleichwie vom prasselnden Schmalze, in welchem die kochende Köchinn zum abendlichen Faschingsschmause die Krapfen bäckt, oder wie von der Kohlen hochrother Gluth, wenn der Schmiedjunge des Blasebalges äolische Backen tritt. Der Candidat des Todes hält einen Augenblick inne, und stutzet darob.

Allein, mit dem Gedanken:

Brause, o brause nur zu,
Braus' mich zur ewigen Ruh!

fährt er fort mit Stich und Hieb. Es fährt aber auch das Brausen fort, immer stärker zu werden, bis beym zwölften Stiche als die nahe Thurmuhr Mitternacht schlug, sich aus

dem Boden ein starker Dampf erhob, in welchem besagter Todes-Candidat einen Seufzer vernahm, wie wenn ein Mensch den Schluckſen hat, und auf diesen Seufzer folgte ein langes: »O!«

Nunmehr wurde aber dem guten Meister Casimir doch ein wenig sonderbar zu Muthe; allein, noch sonderbarer wurde ihm, als aus dem Dampfe sich die sonderbarste Gestalt entwickelte, welche er jemahls gesehen hatte. Sie schien ein luftiges, oder wenn man will, ein windiges Wesen zu seyn, dessen Kleidungsstücke in der Mode, nach Casimirs kunstrichterlichem Urtheile, um mehr als ein halbes Jahrhundert zurück waren. Sein Mantel war ein großes grünes Billardtuch; an den Schultern, an den Hüften, und an den Knöcheln seiner Füße bemerkte man die 6 Billardlöcher. Die Piramyde-Parthie bildete seinen Haarbeutel, ein drey Ellen langer Queue prangte darüber als Zopf; die Wurst-Parthie hing an der Spitze seines Halstuches; die zwey weißen Ballen bildeten seine Augen, der gelbe, der blaue, und der rothe seine Nase; an einer Seite seines Halses machte eine Kugel von lignum sanctum einen unförmlichen Kropf; Bruchstücke von derselben hatte er sich zwischen alle Zähne eingebissen; in seinem rechten Ohre tönte es immer: »Halb zwölf!« — in seinem linken: »Der gute Sechs und Zwanziger!« — seine Augen sahen nichts, als rouge et noir; seine Nase schnupperte nach à tout; sein Mund sprach immer: »Das ist ein vermaledeytes Blatt!« — Sein Rock war von Trapulir (Hundert Eins)-Karten, zum Unterfutter dienten jene, mit denen er nach der alten Regel gespielt hatte. Die Regeln selbst machten die Verbrämung des Rockes. Ein

Spiel Tarock=Karten stellte seine Weste vor, und ein Spiel französische Karten seine Beinkleider; statt der Aufschläge hatte er an jedem Aermel vier Kegel: der König aber wuchs aus seinem Herzen heraus; an seinen Ohrgehängen hing Hammer und Glocke; seine Arme waren zwey Scheibenbüchsen, seine Füße zwey Bolzbüchsen; mit der rechten Hand zwickte, mit der linken tappte, mit dem rechten Fuße brandelte er, und mit dem linken spielte er Mariage. Auf dem Kopfe trug er ein Schachbrett, sammt Figuren; ein Damenbrett sammt Steinen und Würfel zum langen Puff war Halskrause und Mantelkragen; sein Kopf war die Bibliothek der Spielraison, und sein Leib ein durchsichtiges Chaos aller übrigen Spiele.

III.

Großmuth eines Ungroßmüthigen.

»Schaudere nicht, mein Sohn, sprach endlich die Erscheinung,« ich war einmahl ein Erzspieler, und was noch mehr ist, ein falscher Spieler. In diesem Wirthshause, auf dieser Kegelbahn, in jenem Kaffehhause, in jenen Spielgesellschaften habe ich viele junge Leute, durch Kunst und Betrug um ihr ganzes Vermögen gebracht. Deßwegen hat mich auch das unerbittliche, verhängnißvolle Schicksal in erster Instanz verurtheilt, auf immer unter diesen Kegeln als Kegelkönig verbannt zu seyn. — Aber auf meine Appellation an das Fatum, hat dasselbe in zweyter Instanz mittelst Bescheid entschieden, daß ich nur so lange zu bleiben habe, bis sich ein unglücklicher Spieler hier lebendig begraben will. — Du siehst also mein guter Casimir, daß ich dir meine Erlösung

zu verdanken habe. Du sollst auch dafür nicht unbelohnt bleiben. Nimm diese magnetisirte Nadel; wen du immer damit stechen wirst, an dem soll das, was du wünschest in Erfüllung gehen. — Doch für drey Wünsche nur, behält sie ihre Kraft. Gebrauche sie also mit Klugheit, und lebe wohl!«

Casimir stand starr und steif, die Nadel in der Hand haltend, welche die Erscheinung ihm gegeben hatte. Da kam ein summendes Johanniswürmchen geflogen, und an seinem Lichte entzündete sich der brennbare Stoff der Bekleidung der besagten Gestalt; auch der Spiritus, nähmlich der Geist selbst, fing Feuer, und nach einigem Aufflackern verpuffte er, wie Knallsilber.

Unser Schneider blieb noch immer in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; aber es kam nichts. Nach einigen Augenblicken kam jedoch etwas, und zwar am Firmamente; — der freundliche Mond beleuchtete nähmlich durch Silberwölkchen die Asche der Kartenspäne, und den glimmenden Zunder des Billardtuches.

Casimir wußte nicht, ob er wachte, oder ob er träumte. Um hierüber Gewißheit zu erhalten, hob er seine Rechte empor, führte die Nadel, welche diese Hand noch fest hielt, zur Nase, und stach sich in dieselbe, ohne jedoch etwas dabey zu wünschen. Er fühlte Schmerz; und Blut färbte seinen Mund mit glühendem Roth. Er hielt dieß für zwey geltende Beweise vom Nichtschlafen, und machte sich auf den Weg, um, da er noch stets im Zweifel war, auch durch andere Beweise sich zu überzeugen.

Wo konnte er wohl die Wunderkraft seiner Nadel am entscheidensten prüfen, als bey dem Herrn Syndicus, seinem

geschwornen Feinde? — Er begab sich daher in dem erbärmlichen Aufzuge, in welchem er noch immer war, nach der Wohnung desselben, und kam, ohne von Jemanden bemerkt zu werden, bis an die Thüre des Schnaufischen Schlafgemaches. Hier glaubte er einen Augenblick horchen zu dürfen, um zu erfahren, ob sein werther Nichtgönner vielleicht noch im süßen Schlummer liege; allein bald hörte er von Zeit zu Zeit das Rauschen einer Scheere, und den hellen Klang verschiedener Münzen: denn das edle Syndicat war eben damit beschäftiget, den unlängst eincassirten Gold- und Silberstücken, das allzurauhe Gepräge ihres Randes zu benehmen. Plötzlich fühlt Casimir einen unwiderstehlichen Reitz zum Niesen, und so sehr er auch den Ausbruch dieser wohlthätigen Gehirnerschütterung dämpfet; so vernimmt doch der Herr Münzen-Rectificator den scheinbar entfernten Klang derselben. Er schleicht zur Thür, legt das Ohr an das Schlüsselloch, um zu vernehmen, ob es vor der Thüre auch ganz ruhig wäre. Der Meister aber glaubte ebenfalls, was er vorher zu hören wähnte, mit seinem Auge nun deutlich wahrzunehmen; er nähert sich dem besagten Schlüsselloche, und sieh! — es ist verstopft. — Dem wollen wir abhelfen, dachte er bey sich selbst, zog sein Zauberinstrument hervor, und sprach mit geheimnißvollem Murmeln die Worte:

»Kraft dieser magnetischen Nadel wünsche ich, daß du, o Syndicus Philonummatus Schnauf von Keichenthal von diesem Augenblicke an, großmüthig seyst!« — Zugleich durchstach er mit der Wundernadel die Verstopfung des Schlüsselloches, und traf, wie er schon zum Voraus gehofft hatte, das große Ohr des hochedlen Syndicats.

Der Zauber wirkt. Herr Schnauf, statt, wie sonst, sein Geld ängstlich zu verbergen, entriegelt hastig die Thür, reißt sie auf, fällt dem guten Meister um den Hals, bittet ihn herein zu kommen, sich niederzulassen, vergießt Thränen der Reue, fleht ihn mit gefalteten Händen um Verzeihung, zählt ihm 400 fl. Rheinisch, in vollwichtigen Münzsorten auf, ersetzt ihm die von Gesellen und Lehrjungen gemachten Schulden, bekleidet ihn mit eigener Hand, mit seinen besten Kleidern; ersucht ihn, eine Summe von 600 fl. als Ersatz für seinen Schaden und seine Leiden anzunehmen, und gelobt, ihn in seiner letzwilligen Anordnung noch geziemend zu bedenken.

Der Meister aber nimmt, mit Ernst und Würde im Anlitz, diese Beweise der veränderten Gesinnung des Syndicates an, und entgegnet mit aller Gravität eines altrömischen Redners, daß er mit Recht eine so billige Handlungsweise von dem empfindsamen Schnaufischen Herzen erwartet habe.

Aber Herr Schnauf that noch mehr. Noch an demselben Tage machte er beträchtliche Schenkungen an das Kranken-haus, und an das Knaben-Erziehungs-Institut der großen Stadt Kimmelburghausen; er stattete sechs arme Bürgersmädchen aus, vermehrte die bisherigen zwey Stadt-Laternen bis auf zwölf, und hinterlegte einen Fond, um das Schweinfett zu denselben auf ewige Zeiten bestreiten zu können, daher diese Laternen auch bis auf den heutigen Tag den Nahmen der Schnaufischen führen.

Eine so beyspiellose Großmuth verursachte natürlich in der ganzen Stadt das größte Aufsehen. Man sprach von nichts,

als von der Wohlthätigkeit des Herrn Syndicus; der Nahme Schnauf wurde zum Inbegriff aller menschlichen Vollkommenheiten, und die Stadt-Chronik setzet unter ihn die Wiederkehr des goldenen Zeitalters.

O herrliche, o unvergleichliche magnetische Nadel! Durch dich geschah also dieses unerhörte Wunder! Ach, wie heilbringend wärest du in unsern Tagen! Da sähe man keinen Wucher mehr, man hörte nichts mehr von muthwilligen Credidatoren, von Verschwendern, die den Schweiß des Arbeitsamen versplittern, von herzlosen Unmenschen, welche dem Armen, den Leidenden, den hülflosen Greis, die jammernden Wittwen, die verlassenen Waisen aus ihrem Angesichte verbannen; von eitlen Gecken, welche nur wohlthätig sind, um zu glänzen, oder um auf Bällen, in Akademien und Schauspielen ihre Sinne zu kitzeln. — Aber wie oft würde man auch heut zu Tage stechen müssen, bis deine Kraft das Herz des Habsüchtigen träfe; wie bald würde deine Spitze sich abstumpfen bey der allzugroßen Menge derselben; denn ihre Seele ist hart wie Stein, und ihr Herz, stich-, hieb- und schußfest, gleich der Haut eines Büffels.

IV.

Verwandten-Liebe.

In des Syndicus engen, aber langen Feyerkleidern einherstolzirend, nahm Casimir den Weg nach Hause, um daselbst in der Einsamkeit recht reiflich über die beyden Wünsche nachzudenken, welche er durch die Kraft seiner magnetischen Nadel noch erfüllen wollte. Als er eben um eine Straßenecke ging, stieß er ziemlich unsanft an einen jungen Mann,

der mit hastigen Schritten, mit verstörtem Gesichte, und einem düstern, fast verzweifelnden Blicke an ihm vorüber eilen wollte, ohne ihn zu bemerken. Der Meister aber sah ihn genauer an, und erkannte in ihm seinen Vetter Jucundus.

Jucundus war ein vortrefflicher junger Mann, der erst vor kurzem auf einer benachbarten Universität das Studium der Arzeneywissenschaft vollendet, und den Doctorhut erhalten hatte. Aus Vorliebe für seine Vaterstadt war er nach Kimmelburghausen zurückgekehrt, um sich daselbst anzusiedeln; aber es fehlte ihm an Ruf, an Patienten, an Gelde, und noch an andern wünschenswerthen Dingen.

»Was fehlt denn dir, lieber Vetter?« redete ihn der Meister ganz verwundert an.

»Ach fragt mich nicht«, erwiederte Jucundus; »blickt dorthin, und ihr wisset Alles!« — Dabey wies er mit dem Zeigefinger nach des Apothekers Thanatos Hause, und machte ein Gesicht dazu, wie der fromme Äneas, als er auf seiner Flucht nach dem Brande von Troja zurückblickte.

»Dort,« fuhr er fort, »wird in diesem Augenblicke mein Theuerstes in dieser Welt, auf die schnödeste Weise um einen eitlen Titel verhandelt. Des Apothekers Tochter, meine unvergeßliche Lotte, wird von ihren Ältern zu einer Verbindung mit dem 48jährigen, klapperdürren Junker Trüffelporc gezwungen; zu einer Verbindung mit einem Menschen, an welchen sie nur mit Grausen denkt. Ich aber verlasse diese Stadt, wo man die Blüthen meiner Hoffnungen so grausam zerknickte; ich verlasse dieses Land, und gehe über die nächste Gränze, um in dem dortigen Freycorps Dienste zu nehmen, und auf dem Bette der Ehre zu fallen, damit ich nicht meinem

freudenleeren Leben nach dem Beyspiele des armen Werthers, ein baldiges Ende mache.«

»Was fällt dir ein, lieber Vetter!« entgegnete ihm der Meister nach einer kurzen Betrachtung, daß er für sich selbst eigentlich noch gar nichts gewünscht habe; »du lebest, du gehst nicht zum Freycorps, stirbst weder auf dem Bette der Ehre, noch wie der arme Werther: sondern du folgest mir, und heirathest deine Lotte, wenn es anders nicht jetzt schon zu spät ist.«

»Spottet nicht noch meines Unglückes!« antwortete Jucundus, mit dem Tone eines sanften Vorwurfes.

»Folge mir,« sprach Casimir, »ich werde das zu machen wissen.« Und hiermit gingen sie, der eine mit trauriger Hoffnungslosigkeit, der andere mit festem, freudigen Vertrauen.

In dem Apothekerhause ging es glänzend her. Die Tische bogen sich unter den zahlreichen Gedecken; den Gästen wässerte der Mund nach den Speisen, dem Junker nach dem schönen Gelde, dem Papa und der Mama nach dem hochwohledelgebornen Schwiegersohne: Die Musiker stimmten ihre Instrumente, und begannen ein schmachtendes Adagio; selbst das Apotheker-Subject, und der lateinische Koch theilten die allgemeine Wonne; denn sowohl Laden, als Laboratorium waren verschlossen, und eine Magd, welche Wunderbalsam für ihres Gebiethers Sohn, und ein Lehrjunge, welcher große Camomillen für den Magenkrampf seiner Meisterinn hohlen sollte, wurden an die nächste Apotheke, in einem, nur vier starke deutsche Meilen entlegenen Städtchen gewiesen. Im ganzen Hause war keine traurige Person, als — die Braut.

Da kam Meister Casimir die Treppe herauf, und hinter ihm sein Vetter Jucundus. Rasch trat er in den Saal, und rief der Gesellschaft ein gebietherisches »Halt!« zu, worüber Jedermann nicht wenig erstaunte, und das von den anwesenden Muhmen und Tanten sogleich für ein böses Vorzeichen gehalten wurde. Man würde ihn sogleich hinaus transportirt haben, wenn ihm nicht das Gerücht von seiner neuen Freundschaft mit Schnauf schon vorausgegangen wäre. Als daher der Schneider näher getreten war, sprach Herr Thanatos der Apotheker mit ächter altspanischer Grandezza zu ihm:

»Meister Casimir, ihr seht, daß die Hochzeitskleider fertig sind, und daß wir eueres Besuches nicht bedürfen. Herr Jucundus aber möge sich nur auf der Stelle forttrollen, wenn ich nicht meine Hausleute in Bewegung setzen soll, diesem Kühnen zu verbannen.«

»Erlauben sie uns immerhin,« erwiederte Casimir, von dem Vertrauen auf die Kraft seines Talismann stolz gemacht;« erlauben sie uns immerhin, einer so hohen und denkwürdigen Feyerlichkeit beyzuwohnen, an welcher die ganze Stadt Kimmelburghausen Theil nimmt. Uebrigens wäre es sehr möglich, daß das Forttrollen immer noch jemand Andern, als einen aus uns Beyden treffen könnte.«

Der Schneider und sein Vetter blieben, da Herr Thanatos doch nicht gern es zu Thätlichkeiten kommen lassen wollte. Er ging nun, ohne weiter auf diese zwey Personen zu achten, auf seine Tochter zu, welche fast ohnmächtig in einem Sessel lag, richtete sie, indem er ihr ein Paar ernste Worte ins Ohr lispelte, empor, und ergriff ihre Hand, um sie in die des säuerlich süß lächelnden Junkers Trüffelporc zu legen.

Casimir hatte so viel als möglich gesucht, ihm nahe zu bleiben, und als Herr Thanatos nun gerade nach der Hand des Junkers langte, stach er ihn mit der magnetischen Nadel in die Seite, und sieh — urplötzlich wurde es hell in dem Haupte des Apothekers; er begriff, daß auch ein Junker beym Abschluß eines Ehebündnisses, trügerische Absichten haben könne; daß auch Liebe zu dem Glücke einer Gattinn erforderlich sey. Sein verblendetes, sein betäubtes Vatergefühl erwachte, und, indem er schweigend die Blicke in der Versammlung herum sendete, der Junker schon zuvorkommend ihn mit seinen Fingerspitzen berührte, fiel sein Auge auf Jucundus, den der Vetter indessen näher gezogen hatte; er faßte schnell die Hand desselben, und legte sie in die Hand der erstaunten Tochter, welche nicht wußte, was sie von dieser Wendung denken sollte.

»Was ist das?« — erscholl ein Schrey des Entsetzens durch den Saal.

»Herr Schwiegerpapa, da bin ich!« rief der Junker, indem er Herrn Thanatos ganz unsanft am Arme faßte.

»Sie irren sich!« schrie die Menge der versammelten Weiber.

Ein lautes Gemurre wogte durch die Reihen der Männer.

»Männchen, was thust du, das ist ja der leidige Jucundus!« — kreischte die gnädige Frau Apothekerinn.

»Ich weiß es,« entgegnete der Apotheker mit dem festen Tone männlicher Würde, den man noch nie an ihm bemerkt haben wollte; — »nur dieser wird mein Schwiegersohn!« —

Mit dem tiefsten Schweigen der Bestürzung hatte man diese Worte vernommen, und Alles stürzte neuerdings auf

den wundersamen Hausvater ein, der endlich mit einem bittenden, aber ernsten Winke die Ruhe wieder herstellte.

»Ich bin Ihnen Gründe schuldig, Herr von Trüffelporc,« fuhr er fort, »und Sie sollen sie hören, aber zu einer gelegeneren Stunde als jetzt.«

Der Junker war außer sich. Er tobte wie ein Fuchs in der Falle, und in seinem Grimme hatte er die Herablassung, den Apotheker einen Quacksalber, einen alten Narren zu schelten. Herr Thanatos fing seinerseits ebenfalls Feuer, und ließ ihn fortjagen: somit ging die Vorhersagung des Meisters in buchstäbliche Erfüllung.

Die Gattinn des Apothekers, welche ihre theuere Ehehälfte noch nie mit diesem entscheidenden Nachdrucke reden gehört hatte, ergab sich um so mehr, da des Junkers unjunkerliche Ausdrücke ihn ganz aus ihrem Herzen verdrängt hatten; die Gäste fanden es sehr passend, das Echo des Hausvaters zu seyn, und somit wurde in größter Eintracht zum Verlobungsschmause, und nach vierzehn Tagen zum Ehebündniß und zur Hochzeit geschritten.

O heilbringende, o unnennbar beglückende Nadel! Wie wünschenswerth wärest du in unseren verwirrten Zeiten, wo der liebe Ehestand so oft, anstatt ein Vorgeschmack des Himmels zu seyn, eine wahre Hölle ist; wo Eigennutz und Habsucht das Band schließen, welches nur Übereinstimmung der Gefühle, Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der Herzen knüpfen sollten; wo statt Reinheit der Sitten in diesen, dem Staate so wichtigen, so ehrwürdigen Stand zu bringen, die Wüstlinge unter Jünglingen und Mädchen ihn nur zum Deckmantel ihrer Ausschweifungen wählen. — Wie vielen

reichen Vätern würdest du, o herrliche Magnetnadel! die Augen öffnen über die wahren Absichten ihrer Schwiegersöhne! wie oft würdest du despotische Mütter von der thörichten Eitelkeit heilen, durch eine vortheilhafte Verbindung ihrer Töchter glänzen zu wollen, und diese unglückliche Opfer der Selbstsucht von der traurigen Nothwendigkeit retten, unter triegerischem Glanze, nur ihr gränzenloses Elend zu beweinen, die Quellen desselben zu verwünschen! Wie oft würdest du aber auch Mädchen und Jünglinge von einer Leidenschaft, von einer Liebe heilen, welche der Gegenstand derselben nicht verdient, von einer schwärmerischen Überspannung der Gefühle, welche nur Hoffnungen und Ansprüche nährt, die das Erdenleben nie erfüllen kann, noch wird.

V.

Das Wunder aller Wunder.

Meister Casimir riß sich endlich aus den Armen seines überglücklichen, hochbeseligten, dankbaren Vetters Jucundus los, und schlich nach Hause, um über den dritten und letzten Wunsch, welchen er durch die Kraft seiner Nadel erfüllen sollte, nachzudenken; denn es war billig, daß er nun endlich auch unmittelbar für sich wirkte, nachdem er zwey Mahl auf so uneigennützige Weise größtentheils für Andere gewirkt hatte, und wenn man bedenkt, wie viele Dinge es in der Welt gibt, welche Menschen wünschenswerth finden können; so wird man leicht einsehen, daß nach tausend erfüllten Wünschen immer noch zehn Hundert unerfüllt bleiben.

Der gute Schneidermeister ging nun die lange Reihe beglückender Sachen durch, und verfiel, wiewohl manche un-

serer Zeitgenossen leicht errathen werden, auf das Geld, oder mit einem andern Worte: auf großen Reichthum; allein er hatte glücklicher Weise so viel gesunden Verstand, daß er fand, ein großes Vermögen mache nicht in allen Fällen des menschlichen Lebens glücklich; sondern es sey vielmehr sehr oft die Quelle vieler Uebel und Laster, und zerstöre die Ruhe des Gemüthes.

Auf das Verlangen nach Reichthum folgt bey uns sterblichen Menschen gewöhnlich die Lust, ein gewisses, süßes, unaussprechliches Sehnen zu befriedigen, einem gewissen, allmächtigen Triebe zu huldigen, welcher den Hohen, wie den Niedrigen beherrscht, welcher Thorheiten und Heldenthaten veranlaßt, welcher großmüthig und eifersüchtig macht, und der Hebel aller Romane und Schauspiele ist; welcher nach dem Boden, auf dem er keimt, die schönsten Tugenden, und die schwärzesten Laster erzeugt, das Sehnen und der Trieb nach — Liebe.

Unser Schneider fühlte auch das Erwachen derselben, und er dachte, ob er sich nicht eine schöne Frau wünschen sollte. Allein auch bey diesem Gedanken verweilte sein heller Kopf nicht lange; denn obwohl er nicht wußte, was alle Misogyne, (zu deutsch Weiberfeinde) zum Nachtheile des schönen Geschlechtes gesagt haben, so fiel ihm doch Alles ein, was ein kluger unpartheyischer Mann von dem Besitze eines schönen Weibes Nachtheiliges, und zwar mit Recht sagen kann. Es wurde also, wie gesagt, auch dieser Gedanke aus seiner Wahl verworfen.

Er ging hierauf alle Stände durch, um zu untersuchen, welcher davon ihn wohl am sichersten glücklich machen könne;

er fing dabey vom höchsten an, weil man das Glück gewöhnlich in der Höhe sucht, ohne zu bedenken, daß der täuschende blendende Schaum am liebsten oben schwebt.

»Ein Staatsmann?« — dachte er bey sich selbst. — Doch nein, wer hoch steht, fällt leicht sehr tief, und auch sehr hart; dazu noch die Undankbarkeit von vielen Tausenden, denen man einem jeden nach seinen Ansichten Recht thun soll! — Unmöglich! —

»Ein Künstler?« — Doch die Kunst ging auch damahls schon nach Brot.

»Ein Lieferant?« — Freylich, wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; allein, dabey fürchtete er seine Ehrlichkeit zu riskiren, und der gute Casimir hatte ein zu zartes Gewissen, als daß er sich einer solchen Gefahr hätte aussetzen wollen.

»Ein Gelehrter?« — Allein er liebte die Eintracht und Bescheidenheit, und wo findet man wohl mehr Katzbalgereyen, Eigendünkel und Anmaßung, als unter den Gelehrten vom gewöhnlichen Schlage. — Alle Ehrfurcht vor den wahren Leitsternen des Menschengeschlechtes.

»Ein Dichter?« — Da fiel ihm ein, daß ein vorzüglicher Dichter, welcher nicht schmeicheln konnte, Hungers gestorben sey, und er verwarf den unseligen Gedanken eines Augenblicks.

Und sieh, er gedachte des alten ehrwürdigen Sprichworts:

»Ein Handwerk ist ein goldener Boden.« Da schämte er sich, seinen theueren rühmlichen Bürgerstand so sehr bey Seite gesetzt zu haben; er faßt den schönen Entschluß, bey seiner Nadel zu bleiben, und nimmermehr nach einer höheren Sphäre seine Blicke zu erheben.

Aber den Gegenstand seines letzten Wunsches konnte er immer nicht finden, obwohl er drey Tage und drey Nächte nachsann; obwohl er darüber Essen und Schlafen vergaß, so daß Schwermuth schon auf seinem Gesichte sich lagerte, und das Mißvergnügen, einen wahrhaft vernünftigen Wunsch nicht finden zu können, schon anfing, ihm das Leben zu verbittern.

Am Morgen des vierten Tages endlich beschloß er, nicht länger mehr zu sinnen, als bis zur zwölften Stunde. Sein Tiefsinn kehrte aber bald nach diesem Entschlusse wieder zurück; seine Phantasie und seine Vernunft schweiften wieder unstät durch das grenzenlose Reich der menschlichen Wünsche, ohne sich irgend einen Ruhepunct zu wählen. Es war drey Viertel auf Zwölf, und noch hatte er nichts gefunden. Bald ging er heftig auf und ab, die Gedanken gleichsam vor sich hintreibend, bald setzte er sich, um sie vor seinem Geiste vorbey defiliren zu lassen; es vergeht Minute um Minute; es fehlen nur noch fünf, noch vier, noch drey, noch zwey Minuten, es fehlt nur eine noch; horch nun ertönt der erste Schlag, er weiß es noch nicht. Da ergreift er die Nadel, er zaudert noch bis zum zwölften Schlage, mit diesem sticht er sich und wünscht — — —

Was hat er sich gewünscht? — höre ich von allen Seiten fragen; hat er vielleicht doch den Alles gewährenden Reichthum gewählt? oder hat er des Ruhmes unsterblichen Glanz dem vergänglichen Schimmer der Eitelkeit vorgezogen? Erkohr er sich zu seinem Glücke die häusliche Wonne eines stillen Ehelebens? Verschaffte er sich durch die Kraft seines Talismann eine ewige Jugend? Setzte er sich durch denselben in Besitz alles menschlichen Wissens, in seinem ganzen

Umfange? Zauberte er sich die feinsten Genüsse des luxuriösen Städters, oder will er in einem kleinen Zirkel von Freunden alle Annehmlichkeiten eines romantischen Landlebens genießen? Was hat er sich gewünscht? —

Nichts von allem diesem, vielgeneigter Leser! — Er wünschte sich:

Genügsamkeit und einen heitern Sinn.

Mit diesem schätzbaren Geschenke des Himmels lebte er auch bis an seinen Tod, welcher ihn erst in einem Alter von mehr als achtzig Jahren erreichte, und welcher mehr dem ruhigen Hinwandeln in einen ewigen Frieden, als einer gewaltsamen Trennung von diesem Erdenleben glich. Aus einer frohen Ehe hinterließ er mehrere Kinder, welche ihm zum Theil ähnlich, zum Theil unähnlich waren; seine Enkel aber gehören unserm Jahrhunderte an, der Zeitgeist desselben hat ihren Charakter gebildet, und dieser Geist ist, wie man weiß, der Geist der Zeit, oder der herrschende Geist der Ansichten eines Menschenalters.

»O schöne Wahl!« — höre ich Einige rufen; o anspruchlose Gemüthlichkeit unserer biedern Voraltern, welche das wahre Glück in dem einzigen wünschenswerthen Gute zu suchen und zu finden wußten, in welchem es allein gefunden werden kann. In allen Ständen, vom Throne bis zum Bettler, in allen Theilen der alten und der neuen Welt, vom Nord-Pol bis zum Süd-Pol, möchte man wohl eben so vergebens, als den Stein der Weisen, einen Menschen suchen, der von einem so mächtigen Talismann, in einer gleichen Lage mit Casimir, einen so bescheidenen und weisen Gebrauch machen würde.

Recipe.

Einen braven Mann zu bekommen.

Ein braves Weibchen zu bekommen,
Darüber gibt es ein Recept;
Doch Keiner ist's in Sinn gekommen
Zu seh'n wie man mit Männern lebt;
Drum geb' ich gerne mir die Müh!
Beleuchte sie.

Wohl ist's ein schlimmes Ding die Ehe
Und wieder ein sehr gutes Ding,
Wenn ich so manches Weibchen sehe,
Das leicht in schwere Fesseln ging,
Da warn ich euch, so laut ich kann,
Nehmt keinen Mann.

Damit ihr Reue nicht empfindet,
Wenn Hand und Herz vergeben ist,
So höret, was mein Lied euch kündet.
Befolget meinen Rath und wißt:
Nur den es rühmlich preiset an,
Den nehmt zum Mann.

Der in der Liebe ersten Stunden
Von Gluth und Flammen fast zerfließt,
Bey seines Herzens süßen Wunden
Euch schwört, daß er der Brav'ste ist,
Von Treue bis zum Tode spricht,
Den nehmet nicht.

Doch welcher mit bescheidnen Blicken
Euch schweigend gegen über steht,
Und dessen innerstes Entzücken
Mit Schmeicheley'n euch nicht umweht —
Der treu und wahr euch bethet an,
Den nehmt zum Mann.

Der Morgens schon am Putztisch sitzet,
Nach steifer Eleganz nur ringt,
Sich krank bey seinem Anzug schwitzet,
Den Leib in eine Schnürbrust zwingt,
Nach Rosenöhl und Ambra riecht,
Den nehmet nicht.

Der nicht der Mode Launen kennet,
In allem klug und redlich ist,
Der nie des Weibes Werth verkennet,
In süßem Hoffen schon genießt;
Den Hymen nur beglücken kann,
Den nehmt zum Mann.

Der immer nur am Spieltisch lieget,
Des Nachts zu leben erst beginnt —
Wie im Tarock, im Whisk er sieget,
Zu jeder Stund' des Tages sinnt
Und nicht gedenkt der höhern Pflicht,
Den nehmet nicht.

Doch der gefällig und bescheiden
Im Menschen stets den Bruder sieht,
Mit Mäßigung des Lebens Freuden
Genießt, vom Braus zurück sich zieht —
Wenn Thoren plaudern, schweigen kann,
Den nehmt zum Mann.

Der sich allein bewundernd preiset,
Verleumdung stets im Munde führt,
Mit Spott und Neid auf Andre weiset—
Der gerne klappernd declamirt,
Und fabricirt selbst manch Gedicht,
Den nehmet nicht.

Der nie aus seinem Gleise schreitet,
Das Edle sucht, das Beſſ're thut,
Er iſt's, der euch mit Sanftmuth leitet,
An deſſen Bruſt ihr glücklich ruht;
Der nie die Gattinn kränken kann,
Den nehmt zum Mann.

Der wüthend in's Theater flieget,
Den gift'gen Kritikaſter macht,
Der jedes Autorlein bekrieget,
Und jedes Meiſters ſpöttiſch lacht,
Der wie die Weſpe Alles ſticht,
Den nehmet nicht.

Der nicht ein Sclave eurer Launen,
Mit ſanften Ernſt ſein Recht auch übt
Und ohne euch ſtets anzuſtaunen
Der Schwäche nicht zu ſehr nachgibt
Ja ſelbſt ſie rüget dann und wann,
Den nehmt zum Mann.

Der Guguck möchte da wohl wählen,
Hör ich schon viele Mädchen schrey'n,
Die guten Männer sind zu zählen,
Und dennoch wollt' ihr alle frey'n? —
Drum — wenns am Rechten euch gebricht,
Heirathet nicht.

Denn durch des Ehstands finstre Zone
Drang noch kein Weibchen ohne Harm —
Wie manche träumt von Götterwonne
Und ruht dem Satan schon im Arm. —
Denn Höll' und Himmel trefft ihr an,
Vereint im Mann.

S i e.

(Dem Französischen nachgeahmt.)

Was stets ich suche zu erringen,
Ist Sie, ja Sie!
Und soll das Schwerste mir gelingen,
Gelingt's durch Sie!
Des Lebens heitre, milde Sonne
Strahlt mir durch Sie!
Des Himmels schönste, höchste Wonne
Gewährt nur Sie!

Wer ist's, dem ich mein Heil vertraue?
Es ist nur Sie.
Auf wen ich all' mein Hoffen baue
Das weiß nur Sie!
Wer kann im Unglück Trost mir geben?
Wer kann's als Sie?
Für wen möcht ich wohl ewig leben?
Allein für Sie!

Mein Mund kann keine Andre küssen;
Er küßt nur Sie;
Und müßt ich strenge dafür büßen, —
Wie gern für Sie.
Ich fühl's, mich Göttern gleich zu machen,
Vermag nur Sie.
Mit ihr wird stets die Welt mir lachen;
Nie ohne Sie.

In ein Stammbuch.

»Das eigene Bewußtseyn,« rief, als bange
Mein Herz jüngst schlug, ein Genius mir zu,
»Das ist's allein, was in des Sturmes Drange
»Dich leitet auf der Bahn zur Seelenruh.
»Das Andre, Freund! wornach man ringt und strebet,
»Entflieht wie Staub im Wehen dieser Zeit,
»Bewußtseyn ist's, was zu den Sternen hebet,
»Und trotzend steht für eine Ewigkeit.«

An eine Maske auf einem Balle.

Demaskire dich, Freund Lin
Man kennt dich auf Ehre nicht;
Denn du zeigst ja ohnehin
Nie dein eigentlich Gesicht.

Neuigkeit.

Der Dichter W. nahm sich ein Weib;
Ein schönes Kind mit schlankem Leib —
Nur ist nach sicherm Klatschgerüchte
Ihr Geist — wie seine Sinngedichte.

Klage und Trost.

Schluck.

Kaum verließ mein Werk den Druck,
Gab es häufig Krittlerkriege.

Muck.

Sey getrost mein lieber Schluck,
Auf dem Mist sitzt gern die Fliege.

Das Waidmesser.

Drama in einem Acte.

Personen.

Förster Lambert.

Clara, sein Weib.

Heinrich, ihr Sohn (erster Ehe); 7 Jahre alt.

Der alte Veit, ein achtzigjähriger Greis, Lambert's Vater.

Amtmann Soller.

Die Handlung spielt in der Tiefe des Schwarzwaldes, um das Jahr 1790.

Erste Scene.

Das Innere der Försterwohnung.

(Es ist Nacht. Von Außen Sturm und Regen. Auf einem Tische brennt ein mattes Lämpchen. Lambert sitzt vor demselben, ihm gegen über Clara mit einer Harfe.)

Lambert.

Ende, ende! — Laß verklingen
Deiner Harfe weiche Töne,
Denn sie stimmen wahrlich schlecht
Zu dem Sturm, der draußen tobt.

Clara
(lehnt die Harfe bey Seite).

O, was quält den Sinn dir, Lambert?

Lambert.

Mir ist schwül. — Die engen Wände
Pressen mir die Brust zusammen.

Clara.

Geh' zur Ruhe; das Gewitter
Wirkt umdüsternd wohl auf dich.

Lambert.

Nicht doch! wenn die Wetter stürmen,
Und das Chor der schwarzen Schrecken
Durch die wilde Nacht hinbraust,

Wenn die heitern Stern' erblinden,
Wenn der Himmel und die Erde,
Mit dem Trauerkleid sich decken:
Wird es Tag in meiner Brust. — —
Gehe du, — ich werde bleiben.

Clara.

Nun — so will ich in die Lampe
Öhl noch gießen,
Denn ihr Schimmer
Drohet fast schon zu verlöschen.

Lambert.

Laß das gut seyn; denn mein Auge
Trägt die grelle Lichte nicht.

(Barsch.)

Geh!

Clara (sanft).

Hast du nicht bessern Ton,
Lambert, mehr für deine Gattinn?

Lambert.

O, daß du daran mich mahnest.

Clara.

Wie?

(Nach einer Pause tritt sie ihm näher.)

O Mann, wie soll ich deuten
Dein so sonderbar Benehmen?
Deine Kälte, deine Wildheit
Fühl' ich schon seit läng'ren Tagen;
Sprich doch, ist die Schuld an mir?
Und wenn sie an dir denn wäre,

O so mögst du auch nicht schweigen,
Deines Unmuths Quell mir zeigen,
Und ein liebend Weib
Wird mit dir dein Leiden tragen. —
Du verstummst? — O laß mein Bitten,
Laß mein Flehen dich bewegen;
Nenn' mir deines Kummers Last!

Lambert.

Weib, du willst es?

Clara.

Ja, ich will es:
Und ich bin dazu gefaßt
Auch das Schlimmste anzuhören.

Lambert.

Also sey's.

(Tritt in den Hintergrund, und öffnet einen Vorhang; man sieht den kleinen Heinrich in einer Nische schlafen.)

In diesem Knaben
Sieh den Räuber meiner Ruh!

Clara.

Wie? mein Sohn? — was sagtest du? —
Nein, das kann ich nicht verstehen.

Lambert (bitter).

O, wenn ich mich nur verstehe.

(In gemildertem Tone.)

Clara, wie ich dich geliebt,
Weißt du wohl; du weißt, mein Leben
Hätt' ich gerne hingegeben,
Wär' aus deinem Aug' ein Blick,

Nur ein Blick mir einst geworden.
Sieh, acht Jahre sind vergangen,
Seit mit glühendem Verlangen
Ich um deine Liebe warb.
Freylich warst du mir auch gut;
Aber Rudolph zogst du vor,
Und verschlossest mir dein Ohr.
Ich nur ward getäuscht, verstoßen,
Und mit meinem Feind
Hast du dich als Weib vereint.
Doch nicht lang hat er genossen,
Denn sein baldig Sterben rächte
Die an mir verletzten Rechte;
Wittwe warst du. — Was ich rang,
Was ich kämpfte, zu ersticken
Das Gefühl in meiner Brust,
Und die neu erwachte Lust
Sehnend nach dir aufzublicken;
Es mißlang.
Und ein Sclave meines Herzens,
Selbst der Schöpfer dieses Schmerzens
Dieser Leidenschaft zum Hohn,
Warb ich nun zum zweyten Mahle,
Ward erhört, und Rudolphs Wittwe

(mit Schmerz)

Ward mein Weib; — sein Kind — mein Sohn.

Clara.

Weiter, weiter!

Lambert.

Sieh, der Knabe
Deiner Mutterliebe Gut,
Dieser Knabe ist die Quelle,
D'raus mein ew'ger Unmuth fließt,
D'raus stets neue Qual mir sprießt. —
Wird es dir denn noch nicht helle?

(Heftig.)

Das ist meines Feindes Blut!
Denn mein Feind hat ihn gezeuget,
Der in seiner Todesnacht
Spottend mein gedacht;
Und den Buben hat mein Weib —
Meines Feindes Weib gesäuget.
O, ich könnte toben, rasen,
Wüthen gegen die Natur,
Denn durch meine Liebe nur
Solltest du ihm Mutter heißen.

Clara.

Weh mir, lohnst du so die Liebe,
Die ich dir als Weib bewiesen?
Lohnst du so dem treuen Herzen,
Das für dich noch immer glüht?

Lambert.

Schweig! — Die Gluth, — die ist verglommen
Seit der Tod ihn hingenommen,
Seit dein Aug' ihn nicht erblickt,
Ist ihr letzter Funk' erstickt.

Er nur lebt in deinem Herzen,
Und in seines Buben Scherzen
Küßt nur ihn noch deine Lippe. —
Brenne fort, du heiße Wunde
Von der Gattinn selbst vertieft,
Von der Gattinn, die ihr Gift
Drein ergießt in jeder Stunde.
Was ich auch mich überrede,
Meine Gattinn bleibst du mir
Aber nicht mein liebend Weib;
Und so magst du immerhin
Nie dich von dem Buben trennen,
In ihm stillen all' dein Sehnen,
Und ihn deinen Heinrich nennen;
Unbedacht, wer ich dir bin.

Clara.

Harter Mann! soll ich verläugnen
Das Gefühl, das nicht zur Schande
In der Mutter Brust sich regt?
Soll ich denn ein Kind nicht lieben,
Das des Vaters Schuld nicht trägt?
Wäre Rudolph jetzt mein Gatte
Und du wärest Heinrichs Vater,
O, er würd' in deinem Sohn
Seines Weibes Kind nur lieben.

Lambert.

Willst du, daß ich dich nicht hasse,
Nenne nimmer seinen Nahmen! —
Ob das Wort mich auch vernichte,

Ob das Blut in mir erstarre,
Ob mir alle Pulse stocken,
Und zum Wahnsinn wird mein Schmerz;
Gleich ist's ihr, wenn nur die Natter
Lebt, und in verhaßten Zügen
Sein Gesicht ihr zeigt. —
Fort! ich will dich nicht mehr sehen.

Clara (sanft).

Lieber Gatte! Laß dir sagen —

Lambert.

Keine Sylbe, keinen Laut! —
Willst du wieder mich betriegen?

Clara

Dich betriegen? — Diese Schmach,
Lambert, die verdien' ich nicht.
Nicht dein Zürnen kann mich kränken,
Nur Betrug — dieß wilde Wort, —
Treibt die Gattinn von dir fort,
Die dein Wille konnte lenken.

(Blickt gegen Himmel.)

Vater über jenen Sternen,
Du erkennst mein reines Herz,
Sieh, es wendet himmelwärts
Sich zu dir aus diesen Fernen:
Fleht, daß du mit deinem Licht,
Seine Zweifel und sein Brüten
Mögst erleuchten, und verhüthen,
Daß, was ihm den Sinn umfangen,
Seine Schranken nicht zerbricht.

Ew'ger du kennst mein Verlangen;
Deinem Ruhm zum höchsten Preise,
Schütz' die unschuldvolle Waise
Vor des Vaters Zornesgluth;
Hilf dem trostberaubten Weibe,
Daß des Gatten blinde Wuth
Nicht sie zur Verzweiflung treibe.

(Sie küßt das schlafende Kind, schließt den Vorhang, und geht in die linke Seitenstube.)

Zweyte Scene.

Lambert (allein).

Lambert (will Claren nach).
Clara! Clara! —
(Bleibt plötzlich stehen.)
Nein, umpanz're
Dich mit Eis, mein Herz,
Und verschließe dich dem Mitleid;
Nur der Rache, der Vernichtung
Öffne deine finstern Tiefen. —
Ach, ich glaubte meinen Himmel
Einst in ihrem Arm zu finden;
Doch bald schwand der tolle Wahn,
Und des Buben glatt Gesicht,
D'rin des Vaters Bild sich spiegelt,
Das ist's, was mein Glück zerbricht;
Das ist's, was den Bund besiegelt
Mit der Hölle; was mein Lieben

Aus dem Busen fort getrieben,
Was statt Lust mir Qualen gibt.
Höhnend flieht von mir die Freude,
Und des Spottes Fratzenlarve
Nur umstehet mich.
Liebend dacht' ich sie zu zwingen,
Seligkeit sich zu erringen,
An des Gatten Brust;
Seligkeit auch mir zu geben,
Nur dem Lebenden zu leben;
Nimmer ahndend,
Daß sie nur für ihn empfinde,
Und sich nie dem Band entwinde,
Das der Knabe um sie schlingt,
Der der Lust an dem Verhaßten
Immer neue Nahrung bringt.

(Geht mit großen Schritten auf und ab.)

Soll ich enden diese Leiden?
Soll ich keck und stark entscheiden,
Und das Loos auf Tod und Leben
Werfen mit gewalt'ger Hand,
Und zerhauen dieses Band,
Das mir Glück und Ruhe raubt? —
Ha, was soll der Glieder Beben?
Warum starren sie wie Eis?
Und warum nun glühend heiß,
Fährt es mir durch Herz und Haupt?

(Pause.)

Mord ist Sünde! — Sünde ist er! —
Hu! Zusammen möcht' ich rütteln
Dieses Chaos meines Seyns,
Den Gedanken abzuschütteln:
Den Gedanken, so verflucht,
Der mich packt mit Vampyrs-Krallen,
Der mich teuflisch hat befallen,
Der mich drückt mit schwerer Wucht.
Eitles Sinnen! Toller Witz!
Wo nur Menschen athmen, denken,
Wo sie handeln, wandeln, lenken,
Ist des Lasters Sitz.

(Geht wieder auf und ab.)

Wer's verstünde, eine Lüge
Ach, nur Eine, aufzubürden,
Dem im Himmel! — —
Hab' und Gut soll mir verderben,
Kann ich auf Minuten nur
Einen Freybrief mir erwerben.

(Bleibt wieder stehen, und sieht mit stierem Blicke nach dem Lager des Kindes.)

Ja, vertilgt sey mit ihm
Der verhaßte Muttername.

(Zeigt auf die Harfe.)

Dieser Harfe gleicht sein Leben:
Welche Tön' ich ihr entlocke
Steht bey mir! —
Mißton, Mißton soll sie geben,
Harmonie gab sie ja ihr!

(Nach einer Pause, in der sich der innere Kampf seiner Seele in jeder Miene ausspricht.)

Ja, ich will's; es sey vollbracht,
Was ich oft gedacht!

(Wirft einen grauen Staubmantel um, drückt den Hut tief in die Stirn, tritt endlich in den Hintergrund, und öffnet rasch den Vorhang von Heinrichs Schlafstelle.)

Komm hervor, du junge Natter,
Auf aus deinem Nest!

Heinrich (erwacht).

Himmel! Hülfe! Räuber! Mörder! —

Lambert (prallt zurück.)

Mörder? Gräßlich!

Heinrich (erkennt Lambert.)

Vater, du bist's?
Ach, was willst du? Deine Blicke
Rollen fürchterlich.

Lambert
(mit abgewandtem Gesichte).

Nicht doch! —
Sollst mich auf die Jagd begleiten.

Heinrich.

Jetzt in später Nacht? wohin?

Lambert.

Kümmert's dich? — wo der Wolf
In verborg'ner Waldeskluft
Jetzt zum Schmaus geht, wo kein Stern
Strahlet durch die nächt'ge Luft,
Wo nicht Mond, noch Sonne leuchten,

Thränen nie ein Aug' befeuchten,
Wo der Satan hält Gericht,
Und dazu die Seinen ruft:
Dort — ist unser Ziel!

Heinrich (erschrocken).

Dahin, Vater, geh' ich nicht!

Lambert
(mit fürchterlichen Lachen).

Ja, du gehst.

(Er nimmt ihn aus dem Bette, umschlingt ihn mit seinem Mantel, und schließt den Vorhang.)

Heinrich
(streckt die Arme nach der linken Seitenthür aus).

Mutter, Mutter!
Schütz' den Sohn durch dein Gebeth!

Lambert
(mit gräßlicher Stimme).

Wüthet nur fort, ihr verderblichen Stürme,
Donner des Himmels rollet mir nach,
Bis die Zerstörung sich über mir thürme;
Daß an mein Ohr, was der Bube da sprach,
Nimmer gelange, und nimmer mich wende,
Bis ich das Werk der Rache vollende.

(Er stürzt mit dem Knaben im Arme durch die Mittelthür ab. Lange Pause. Die Winde und Stürme des Wetters werden stärker. Aus der Ferne hört man von einem Kirchthurme 10 Uhr schlagen.)

Dritte Scene.

Clara (tritt etwas verstört aus der Seitenstube).

Clara.

Lambert! Lambert! — Ach wo ist er!
Lambert! Wie? — wo ist sein Hut?
Auch sein Mantel ist hinweg?
Sollt' in dieser wilden Nacht
Er hinaus seyn in den Forst?

(Geht an's Fenster).

Furchtbar ist der Elemente
Grauses Toben — prasselnd fallen
Regenströme an die Scheiben;
Dumpf hin dröhnt der nah'nde Donner,
Und entladet seine Blitze
Auf der Berg' und Bäume Gipfel.
Herr beschütze
Jeden Wandrer, der im Sturme
Dieser Nacht ein Obdach sucht;
Daß er nicht vergeblich suche. —
Und nur er ging ohne Ursach
In das Grauen dieser Nacht?
Er nur will mit tollem Muthe,
Trotzen der Gewitter Macht?
Ha, wie deut' ich sein Benehmen? —
Und der unschuldsvolle Knabe —

(hält plötzlich inne).

Hu! — mein Traumgesicht von vorhin
Tritt erneut vor meine Seele! —

Kaum warf ich mich noch in Kleidern
Seiner harrend, auf mein Lager,
Als schon freundlich sanfter Schlummer
Auf mein Auge sich ergoß;
Zwar die Blicke mir verschloß,
Aber nicht den tiefen Kummer
Aus betrübter Seele bannte;
Denn des Abends düstre Bilder
Zogen an der Phantasie
Gleich den rasch gepeitschten Wellen,
Welche Schiff und Mann verschlingen,
Mir vorüber.
Einen wunderschönen Garten,
Voll von reich beblümten Wiesen
Und von schattig kühlen Hainen,
Sah ich vor mir auf sich schließen.
Und der Mond sammt tausend Sternen
Hob sich in der Luft, der reinen,
Hellerglänzend aus den Fernen
Heitern Himmels; und der Vögel
Unzählbar verschiedne Arten
Sangen in den dunklen Büschen,
Ihr melodisch Abendlied.
Ueber einen Rosenhügel
Prangte an des Gartens Ende
Strahlend mit Krystallenpforten,
Ein hell leuchtend Feenschloß.
Auf der Weste leichtem Flügel
Schwebt ein Klang aus süßen Worten

Der mit Zauber mich umschloß,
Und ich ging, und streckt' die Hände
Nach des Schlosses Pforten aus;
Da umrollet mich der Donner,
Und der schöne Bau entschwindet,
Sinket hin in Nacht und Graus.
Keinen Stern mein Auge findet;
Einem Nebel schwarz und dicht,
Weicht das holde Rosenlicht;
Und ich konnt nicht vor, noch rückwärts
In den Boden war mein Fuß
Eingewurzelt.
Horch, da rasselt auf die Pforte,
Wie durch einen Zauberschlag,
Daß die Flügel schmetternd dröhnen
Gegen die getroffnen Wände,
D'raus ein Schlund entgegen gähnt.
Was seh' in dem öden Schweigen
Ich der Tief' entsteigen? —
Einen Leichenzug!
Ach! — entsetzlich anzuschauen,
Wallt er meinen Blicken näher;
Vorne zogen junge Mädchen
Gleich Gespenstern, bleich und schwebend,
Und bekränzt mit Rosmarin;
Diesen folgt' im weiten Mantel
Eingehüllt ein langer Mann,
Welcher tief zu trauern schien.
Ich, vor Furcht und Angst erbebend,

Sah hierauf sechs Grabstgestalten,
Wie sie sonst die Todten mahlten,
Hohlen Auges und entfleischt,
Welche einen Kindersarg,
Rings bekränzt mit Blumen
Auf den Schultern trugen.
Neben ihnen aber wallten
Dicht vermummt mit Leichentüchern
Viele Fackelträger.
Schnarrend tönte
Der verstimmten Instrumente
Klang zum schaurigen Gesang.
Willenlos
Zog's mich, und mit Riesenkraft,
Zu dem kleinen Sarge hin. — — —
»Öffne nicht!«
Schrie der Mann mit dumpfer Stimme,
Der dahin zog vor der Bahre,
Nun mir zu. Allein umsonst!
Und als krampfhaft meine Arme,
Weg die stießen, die ihn trugen,
Und empor den Deckel schlugen
Von dem Sarg, da war der Arme,
Der darinnen lag, — mein Sohn!

(Lange Pause.)

Da erwacht ich! (trocknet sich die Stirne).
Noch treibt die Erinn'rung dran
Mir den Angstschweiß auf die Stirne;
Gar so gräßlich war der Traum.

Sollt er Böses mir bedeuten? —
Armes Kind, wer kann es wissen,
Ob nicht bald die kalten Wände
Deines Grabes dich umschließen;
Ob so ferne dir dein Ende!
Noch einmahl will ich dich sehen,
Und dich segnen, und sodann,
Wenn mein Herz sie finden kann,
Zur ersehnten Ruhe gehen.

(Sie tritt langsam gegen den Hintergrund; als sie den Vorhang öffnen will, stürzt Lambert blaß, mit emporgesträubtem Haar durch den Eingang.)

Vierte Scene.

Clara, Lambert.

Lambert

(sieht Clara, reißt sie rasch vom Bette).

Öffne nicht!

Clara

(mit einem Schrey).

Ha die Stimme meines Traumes!

(Pause).

Lambert.

(sucht sich nach und nach zu erhohlen).

Längst schon glaubte ich, du seyst
In dein Bett' zur Ruh' gegangen.

Clara.

Fürchterliche Träume haben
Mich vom Lager aufgescheucht.

Lambert.

Possen! wer in unsern Tagen
Wird denn noch den Träumen trauen?

(bey Seite.)

Warum kann ich's nimmer wagen,
In das Auge ihr zu schauen?

Clara

Sprich, was ist Dir? dunkle Gluth
Sprüht in deinen starren Blicken,
Furchtbar rollen sie umher!
Und dabey drückst du die Hand mir,
Ach, so fest, so krampfhaft! — — Lambert,
Bist du krank?

Lambert
(mit seltsamen Tone).

Ich bin nicht krank. —
Krank? — o daß ich's wäre! — doch nein!
Bin gesund, dem Tod zum Trotze;
So gesund, ja so gesund! — —
Hörtest du nicht heis'res Winseln? —
Schliefst ja auch nicht, da ich wachte! — —
Wie im Geistertone heulte
Von den Thurm die zehnte Stunde,
Und gespensterbleich verfolgte,
Und auf Sturmes — Flügeln eilte
Mir nach ein entsetzlich' Wesen,
Unbegreiflich, aus dem Schlunde
Meines Grabes schien's entstiegen,

Mahnt an Tod mich, an Verwesen,
An — die Ewigkeit!

(sieht sich plötzlich um.)

Ha! was ziehst du mich am Saume
Meines Rockes? — (ganz mit veränderter Stimme).
Rede, Clara!
Rede, rede, daß ich wieder
Eine Menschenstimme höre;
Denn die Stimmen, die ich höre,
Sind von andern Elementen;
Und die Pfade, die ich ging,
Und die Wesen die mich trieben,
Sind noch nicht von mir geblieben.
Du nur kannst mich überzeugen,
Daß ich unter Menschen bin. —
Was soll das schallende Gelächter dort?
Wer ist so kühn, und lacht an meinem Fenster?
(reißt eine Flinte von der Wand, und legt sie ans Fenster).
Die Kugel dem, der heut' noch lachen kann.

Clara.

O mein Gott! was ist geschehen?
Lambert, niemand hat gelacht.

Lambert.

Niemand! — Niemand?

(führt Clara etwas vor).

Siehst du, Clara
Dieses ist des Bösen Recht,
Jenes grauenvolle Recht,

Daß er Böses wecken darf
In des Menschen Brust, und dann
Läßt er die Getäuschten stehen,
Eh' sie noch den Abgrund sehen;
Und nur vorwärts geht die Bahn,
Rückwärts führt sie nie!
Eh' du's glaubest, eh' du's ahnest,
Eh' du dich der Zukunft mahnest,
Hat dich seine Faust gepackt,
Hat dich Höllenmacht umschlungen,
Und mit dir den Bund geschlossen; —
Und was hast du wohl errungen?
Nichts als nur die Qual der Schuld.
Leben gibt man leicht für Leben; —
Doch den Augenblick vernichten,
Aus der Wahrheit des Vergangnen
Ihn dem Nichts zu übergeben,
Daß er uns nicht möge richten,
Das kann alles denken, dichten
Ja Gott selber kann das nicht! —

Clara.

Ha, entsetzlich — Wie, du sprichst
Ganz verwirrt, geliebter Mann!

Lambert
(lacht fürchterlich).

Hahaha! — Geliebter Mann!
O nur mehr dergleichen Worte,
Und vollendet ist mein Werk.

Clara (bey Seite).
Schnell will ich ein Mittel suchen,
Seine Ruhe herzustellen.
(Geht in die Kammer.)

Lambert (allein).
Laß doch ab, du furchtbar Kind,
Mich noch länger zu verfolgen.
Lösche deiner Augenhöhlen
Düstre Gluth, sie sengt mich sonst
Noch zu Boden. — Mußt ich ja
Meiner Ruhe, meinem Glücke
Dein vergiftend Leben opfern,
Und in dein so junges Blut,
Grausam tauchen meine Hände;
Dennoch kommst du nicht zu Ende,
Dennoch willst du nimmer weichen?
Fort mit dir zu andern Leichen,
In dem Beinhaus ist dir gut.
D'rum laß mich in Frieden leben;
Will der Himmel mit mir rechten,
Werd' ich meine That verfechten.
Mahn' mich nicht, was ich gethan,
Nur dem Staub gehörst du an.

Clara
(aus der Kammer mit einem kleinen Fläschchen).
Lambert, nimm nur ein'ge Tropfen
Aus dem Fläschchen; die Arzney ist's,
Die der Grieche uns gegeben,
Welcher hier einst übernachtet.

Nimm, versuch'! sie hat mir selber
Öfters schon recht wohl bekommen.

Lambert.

Gib mir.

(Er bringt die Flasche an den Mund, und schleudert sie, nachdem er getrunken hat, zur Erde.)

Pfui! — das schmeckt wie Blut!

Clara.

Himmel! was soll dieses werden!
Lambert, o! mein guter Mann,
Laß mich nach dem Arzte schicken.

Lambert.

Nicht doch! — was soll eines Arztes
Eitler Beystand mir denn frommen?
Dieses Eis gestockter Pulse
Schmilzt vor keiner Menschenkunst;
Dieser Frost, in dem sie starren,
Der wird nie von mir genommen;
Sieh' es steht ihr ganzer Lauf. —
Nur durch heißer Flammen Brunst,
Ob sie von dem Himmel kommen, —
Doch mit diesem bin ich quitt, —
Oder aus der Hölle Tiefen,
Thaut die Rinde wieder auf. —
O wie freudig pocht' ich an,
An des Sternendomes Pforte,
Käm' ich dort zu sichrem Horte,
Würde dort mir aufgethan!

Clara.

Lambert, du bist sehr gereitzt!
Geh' zu Bett', und suche Ruhe,
Ich will dir zur Seite bleiben,
Leise Tön' der Harf' entlockend,
Fern von dir den Sturm zu treiben,
Der in deinem Innern tobt.

Lambert.

Wähne nicht, du gute Seele,
Daß du Elemente zwingest,
Und noch minder zwingst du mich! —
Oder stehst mit Zaubermächten
Du im Bunde, und vollbringest
Übermenschliches an mir?
Nein, geh' hoffnungslos von dannen,
Saitenspiel ist Mißklang hier.
Eine Nacht aus allen Nächten
Mußt du zu vertilgen wissen,
Das Bewußtseyn mußt du bannen,
Und das Hier und Dort vernichten,
Wenn mir Ruhe werden soll.

Clara.

Ha, was ist mit dir geschehen?
Grauenvolles ahnt mein Herz.
(Sie drückt zärtlich seine Hand; endlich spricht sie mit Begeisterung.)
Schicksal, deine Mächte ruf' ich,
Scheuch' aus meines Gatten Brust,
Diesen Geist der Finsterniß.
Himmel öffne deine Hallen,

Einen Engel zu entsenden,
Der aus diesen Schrecken Allen
Künde, was ihm sein Gemüth
Mit so bitt'rer Qual zerriß.
Der die Zweifel mir kann lösen,
Ob zum Guten, ob zum Bösen,
Mein Gemahl noch werde wenden,
Den entscheidend nahen Schritt.

(In diesem Augenblicke tritt der achtzigjährige Veit vom Regen durchnäßt, und auf einen Stab gestützt, ganz ermattet unter die Thür.)

Fünfte Scene.

Vorige. Der alte Veit.

Lambert

(flieht in den Vordergrund, und zeigt mit abgewandtem Gesichte auf Veit).

Ha entsetzlich, bis hierher
Wagest du mich zu verfolgen! — —

Clara

(eilt Veit freudig entgegen).

Segen sey mit eurem Kommen. —

Veit.

O, verwünsch' mein Kommen lieber,
Böse Kunde bring' ich nur.

Lambert

(hat seinen Vater erkannt).

Ha, mein Vater!

Clara (zu Veit).

Setzt euch.

Ganz durchnäßt seyd ihr vom Regen.

Veit.

Ihre ganze Strenge ließen
Mich die Elemente fühlen.

Clara.

Warum geht ihr denn so spät
In den Forst noch? Auch mein Gatte
Hat ein gleiches Loos erfahren,
Kürzlich erst kam er zurück.

Veit.

Wie, auch du? Hattest sicher
Dir ein Wild auf's Korn genommen?

Lambert
(mit dumpfer Stimme).

Ja, ein Wild — von seltner Art.

Veit.

Gleichen Sinnes ging ich aus,
Aber schwer mußt' ich es büßen.
Weißt wohl Lambert Waidmannsliebe
Läßt sich nimmer unterdrücken.
Und es waren fast drey Monden,
Daß ich nicht zur Jagd gegangen;
Heute trat ich in den Forst,
Um Entsetzlich's nur zu schauen.
(Führt Lambert abwärts, und sagt halblaut.)
Hast du Muth? —

Lambert (ergriffen).

Wozu, mein Vater?

Veit.

Fürchterliches anzuhören. —
Schicke Clara auf ihr Zimmer.

Lambert (zitternd).

Sagt, was ist geschehen?

Veit

(führt ihn noch mehr von Clara).

Schnell
Steh' mir Rede auf mein Fragen,
Beynah' will die Zunge mir
Ihren Dienst dazu versagen.

Lambert.

Welche Marter! Redet, sprecht.

Veit.

Nun ich rede, Ist dein Sohn —
Ist dein Heinrich hier?

Lambert

(mit beynahe klangloser Stimme).

Wo sollt' er
Sonst wohl seyn?

Veit.

Gewißheit gib mir
Und mit ihr das Leben. Gehe
Gleich, und sieh nach seinem Bette,
Ob das Kind noch schläft.

Lambert (entsetzt).

Ich?

Veit (schnell).

Du!

Clara (bey Seite).

Weh mir! was soll dieses Flüstern!
Gott, was ist geschehn?

Lambert (bey Seite).

Verloren!

Veit.

Selber will ich nach dem Knaben
Schauen, denn die Ungewißheit
Läßt nicht Rast, noch Ruhe mir.
(Zu Clara.)
Ich bin müde, liebe Clara —
Lebe wohl!

Clara.

Ihr habet recht, —
Will euch leuchten nach der Stube;
Schlafet ruhig.

Veit.

Gute Nacht!
(Bleibt plötzlich stehen.)
Halt, ich muß ja deinen Heinrich
Eh' noch küssen.
(Bey Seite.)
Todesangst!
Hält die Füße mir gebunden.

Lambert (bey Seite).

Brecht herein, ihr Höllenflammen.

Veit
(hat den Vorhang geöffnet, und stürzt zu Boden).
O ihr Heiligen des Himmels!

Clara
(sieht das leere Bett).
Was ist das? Wo ist mein Heinrich?
Hülfe — helft — der Vater stirbt!

Lambert
(blickt auf seinen ohnmächtigen Vater).
Soll ich zwiefach Mörder seyn?
(Eilt Veit zu Hülfe.)
Vater — mein theurer Vater!

Veit
(schlägt die Augen auf).
O warum muß ich erwachen,
Warum kehret die Besinnung
Mir zurück?

Clara.
Ich wag' es kaum,
Nach dem Kinde noch zu fragen.

Veit
(rafft sich von der Erde auf).
Fort, ich muß hinaus — hinaus
In die wilde weite Nacht;
Besser ist es, sie umfange
Mich mit allen ihren Stürmen. —
In der Stube bleib' ich nicht.

Clara
(hält ihn am Arme).
Halt! nicht einen Schritt von dannen
Laß ich euch, eh' ihr mir Licht
Gebt von dem, was vorgefallen;
Sprecht, wo ist mein Sohn?

Veit.
Fort! fort; —

Clara.
Nein, ihr geht nicht von der Stelle.
Antwort will ich, eine schnelle
Antwort, auf die schwere Frage:
Wo — wo ist mein Sohn?

Veit
(sieht ihr schmerzlich in die Augen).
Clara! —

Clara.
O, was soll ich Arme denken?
Rührt euch nicht der Mutter Schmerz.
Euer Aug' füllt sich mit Thränen,
Und ihr seht mein banges Sehnen,
Und in euer hartes Herz
Will sich kein Erbarmen senken?
Laßt mein Elend ganz mich seh'n,
Laßt bey Heinrich euch beschwören,
Mich mein ganzes Unglück hören.
Deckt mir auf, was ist geschehn?

Veit.
Liebe Seele, geh zur Ruhe,
Morgen sollst du alles wissen.

Clara.

»Morgen soll ich alles wissen?«
Also doch? — Ich gehe nicht! —
Hier will ich zu euern Füßen
Liegen, und so lange flehen,
Bis ein Wort aus eurem Munde
Mir enthüllt die Schreckenskunde,
Die vielleicht den Tod mir gibt.

Veit.

Clara bist du stark genug,
Auch das Gräßlichste zu tragen?

Clara
(nach innern Kampfe).

Ja, ich bin's! —

Lambert (bey Seite).

Mein Urtheil hör' ich!

Veit.

Fasse dich, ich will es sagen. —
In den Forst war ich gegangen,
Und ein stolzer Hirsch sollt heute
Werden meiner Kugel Beute.
Harrend stand ich an der Schlucht,
Wo das Thier mir oft erschienen;
Und nicht lang, so kam es wieder,
Ich schlug an, — es fiel mein Schuß,
Doch umsonst; in schneller Flucht,
Schwach verwundet nur am Fuß,
Trugen es die leichten Glieder,
Durch den Wald, und sein Gebüsch.

Ich ihm nach, die Spur zu finden,
Berg hinan, und Thal hinab,
Bis ich endlich ganz ermattet
Jede Hoffnung ließ entschwinden,
Die mir noch die Fährte gab.
Dunkler war der Forst umschattet,
Und von allen Seiten zogen
Dichte schwere Wolkenmassen,
An den hohen Himmelsbogen
Drohend, mit Gewitters Macht
Schnell heran.
Keine Bahn
Konnt ich rings um mich entdecken;
Denn gehüllt in schwarze Nacht
Lag das waldige Gefilde.
Und in Strömen floß der Regen,
Und der Donner rollte krachend
Ueber meinem Haupt.
Aus der kurzen Ruh' erwachend,
Nimmer denkend an Gewilde,
Eilt ich nach betret'nen Wegen,
Und des Glaubens schon beraubt,
Durch die Wetter heimzukehren,
Fand ich mich nach einer Stunde
An dem grauenvollen Schlunde,
Wo herauf die Wolfsschlucht gähnt.
Wie der Wandrer, welcher wähnt,
Seines Weg's ein Ziel zu sehen,
Und nun einen Abgrund schauet;

So fühlt ich, wo jedem graut,
An der Grube offnem Rachen
Kalten Schauer mich umwehen;
Denn der Böse soll dort wachen. —
Schon wollt ich den Bach entlang,
Rechts hinab zum Thal mich wenden,
Als ein dumpfer Schrey erklang —
Todesschmerz schien ihn zu senden.

Clara (hastig).

Weiter! weiter!

Lambert (bey Seite).

Fürchterlich! —

Veit.

Zaudernd stand ich unentschlossen,
Ob ich vorwärts sollte schreiten,
Oder in des Abgrunds Weiten
Folgen jenem Hülferuf;
Als das klägliche Gewinsel,
Mich mit siegender Gewalt
Abwärts in die Tiefe zog. —
Donner rollen, Blitze theilen
Um mich her die Finsterniß,
Und mein schwaches Auge sieht,
In dem Mantel eingehüllet,
Einen Mann der Schlucht enteilen.
Näher tret' ich jenem Orte,
Wo das Ächzen ich vernahm,
Und ich find' an einem Baume —

Clara.

An dem Baume —

Lambert (bey Seite).

Wehe! wehe!

Veit

(mit gräßlicher Stimme).

An dem Baum — dein Kind ermordet!!

Clara

(hält sich an einem Stuhle).

Herr des Himmels und der Erde!

Lambert.

Daß der Boden mich verschlänge!

Veit.

Halb erstorben sank ich nieder
An dem schon entseelten Knaben;
Endlich rafft ich auf mich wieder,
Mit dem Reste meiner Kräfte
Faßte ich die theure Leiche,
Und so schnell ich es vermochte,
Eilte ich dem Mörder nach,
Daß er nimmer mir entweiche. —
Doch umsonst verfolgt' ich ihn.

Clara.

Seyd barmherzig lieber Vater! —
Nicht wahr, eine Lüge ist es,
Was mir euer Mund gekündet — ?
Und mein Heinrich lebt!

Veit.

Clara.

Gute Tochter! Zahlen wollt ich's
Gerne mit dem eignen Blute,
Könnt ich's widerrufen dir.

Clara.

Also wahr, Erbarmungsloser?
Sehen will ich meinen Sohn.
Seh'n und seine Wunde küssen,
Sprecht, wo ist mein Kind?

Veit.

Es liegt
In des biedern Amtmanns Hause,
Der sogleich erscheinen wird.
Schon durchstreifen viele Späher
Jede Gegend unser's Forstes
Um den Mörder aufzuspüren.

Clara

(trocknet ihre Thränen, endlich tritt sie zu Lambert).

Hörst du, hörst du, hingemordet
Ist das Kind. Sein schuldlos Leben
War zu viel. Bald ist's am Tage; —
Durch des Himmels Machtgeboth
Wird es klar, wer ihm den Tod
Mit der Henkershand gegeben:
Wer die Schuld am Morde trage.

Sechste Scene.

Vorige. Amtmann Soller.

Clara
(eilt ihm entgegen).
Würd'ger Freund! — daß Euer Kommen
Mir von meines Sohnes Leben
Nachricht brächte!

Amtmann.
Diese Hoffnung,
Ist im Himmel, nicht auf Erden,
Zwar er lebt, doch jenseits lebt er,
Wo die Palmen ewig grünen,
Wo die Freude wohnt, und wo
Jedes Leid vergolten wird.
Dort am Throne des Erlösers
Wird für den er knieend bethen,
Der allhier sein Blut vergoß.

Veit.
Keine Spur bis jetzt, Herr Amtmann?

Amtmann.
Undurchsucht blieb kein Gebüsch,
Und kein Dickicht, und kein Thalgrund,
Um den Mörder aufzufinden.

Clara.
O umsonst sind dort die Späher
Lang bemühet, denn es weilet
Unter Gottes freyem Himmel
Nicht das blutbefleckte Haupt.

In vier Mauern eingeenget
Haus't der Mörder, — sucht nicht weiter!
Das bethränte Mutterauge
Wußte längst ihn zu entdecken.

Amtmann.

Wie?

Clara.

Erstaunet nicht — Beschwören
Kann ich das, was ich gesagt.
Aber forschet nicht mehr weiter,
Lasset mich allein es wissen,
Und mit aller Kraft des Weibes,
Will ich mir die Zunge binden;
Denn ein zweytes theures Leben
Tödte ich, wenn den ich nenne,
Der den Himmel mir entrissen,
Und mein Seyn vernichtet hat.

Lambert (bey Seite).

Sühnung fordert meine That!

(Laut, und mit erkünstelter Kraft.)

Clara, denke deiner Worte —
Streue nicht den bösen Samen
Fälschlichen Verdachtes aus —
Lern' vom Trug die Wahrheit scheiden,
Trage muthig deine Leiden,
Denn der Todten finstres Haus
Öffnet nimmer seine Pforte.

Clara (mit Bedeutung).

Doch die Sünder straft der Himmel!

Lambert.

Mit Verschwendung theilt das Laster
Ihnen seine Schätze mit —

Clara.

Wahrheit liegt in deiner Rede.

Lambert (leicht).

Wo ist Tugend ohne Laster?

Clara
(zurücktretend).

Spricht die Hölle denn aus dir?

Lambert.

Laß mich nun, ich will zur Ruhe. —

Clara.

Du zur Ruh? Gemordet ist
Mir mein Sohn — mein theurer Heinrich,
Durch verwandte Hand gemordet,
Und des Schlaf's begehrest du?
Allzuviel für meine Kraft.
Los bin ich des Zwanges Band,
Seine Fesseln sind erschlafft,
Und vernichtet ist der Segen,
Der uns durch des Priesters Hand
Weihte zu vereinten Wegen.
Schweiget nun des Mitleids Triebe,
Die mir noch die Zunge binden;
Werde stumm, o Gattenliebe,
Daß ich es vermag zu künden,
Wer des Sohnes Mörder ist.

Amtmann.

Was soll das?

Veit.

Was sprichst du, Clara?

Clara.

Staune nicht, o Greis, vernichte
Diesen Rest von Silberhaaren
Von dem Haupt; entflieh zur Wüste,
Denn du suchst umsonst
Hinter gleisendem Gesichte,
Was ich unter Raubthierscharen,
Eher noch zu finden wüßte:
Das Erbarmen mit den Brüdern,
Das Erbarmen mit den Kleinen,
Welche keine Waffen haben
Als ein kläglich Weinen. —
Weine selbst hinauf zum Vater,
Unglückseligster der Väter,
Oben ist vielleicht — vielleicht noch
Gnade für den Missethäter;
Denn der Mörder meines Sohnes —
Ist dein eigner Sohn.

Veit (prallt zurück).

Hör' ich recht!

Amtmann.

Sie ist von Sinnen.

Lambert (bey Seite).

Gott ist überall! —

(Laut.) O Clara!
Auf dieß Wort fehlt mir die Sprache.

Clara
(mit fürchterlicher Gewißheit.)

Sieh' dein Schweigen klagt dich an.

Veit.

Nimm zurück, was du im Wahnsinn
Allzugräßlich ausgesagt.

Clara.

Nimmermehr! — Was ich gesagt,
Kann ich am Altar beschwören.
Lambert ist der Schuldige,
Keiner sonst; es ist sein Haß
Gegen meinen ersten Gatten,
Gegen Rudolph, und die Härte,
Die er oft genug bewiesen
An dem Kind, in dem er nie
Seinen Sohn erkennen wollte,
Jenes scheue Wiederkehren
Aus dem Forste, und die Wildheit
Aller seiner Züge ist es,
Die mir allzusehr bestätigt,
Daß nur er der Mörder ist.

Lambert.

Dein Gehirn ist ganz zerrüttet,
Von dem Schmerz um den Verblichnen;
Gehe! — ich verzeihe Dir.

*

Clara.

Mir verzeihen? Er? — Was sprichst du? —
Mich belastet keine Schuld;
Nicht befleckt vom Kindesblute,
Heb' ich meine reinen Hände,
Heb' ich die gleich reine Seele
Hoch empor zum Himmelsthrone,
Rufend: Du bist Heinrichs Mörder!

(Zum Amtmann.)

Und in euch ruf' die Gesetze
Ich auch an, zu handeln, wie es
Der Gerechtigkeit geziemt.

Veit.

Überlege, was du thust.

Amtmann.

Denkt! —

Clara.

Ich denke an mein Kind,
Und an seinen Mörder nur,
Der in Lambert vor mir steht.

Veit.

O des fürchterlichen Weibes! —
Lenker dieser großen Erde! —
Blick von deinen Höhen nieder.
Öffne mir dein Gnadenmeer,
Laß die Dunkelheit entschwinden,
Daß ich Mittel möge finden,
Von dem Sohne zu entfernen

Den Verdacht, damit ich wieder
Rette die verletzte Ehr'!

(Er bleibt eine Weile stehen; plötzlich besinnt er sich, und ruft freudig aus.)

Ja erhöret ist mein Flehen,
Jeden Argwohn will ich rauben,
Die Beweise sollst du sehen,
Sollst beschämt vor Lambert stehen,
Und an seine Unschuld glauben.

(Eilt ab.)

Siebente Scene.

Vorige, ohne Veit.

Clara.

Guter Alter, all' dein Mühen
Ist vergebens. Möchtest du
Auch von einem Pol zum andern
Ziehen, sonder Rast noch Ruh,
Immer nach Beweisen suchend,
Ganz den Erdenkreis durchwandern,
Führtest du auch zum Belege
Seiner, ach! verlornen Unschuld,
Eine halbe Welt mir zu;
Und wenn selbst der feige Thäter,
Hier vor meinen Füßen läge,
Würd' ich nur in ihm erkennen
Den Verräther.
Denn zum Schweigen
Bringet nichts des Herzens Stimme.

Amtmann.

Doch des Herzens Stimme, Clara,
Ist dem Richter kein Beweis.

Clara.

Wollt ihr mehr, so seht ihn an!
In dem Blitze seiner Augen
Lieget noch das Todes-Urtheil,
Von dem Hasse ausgesprochen,
Den er stets im Herzen trug
Wider Rudolphs guten Sohn;
Von dem Hasse, der zum Mörder
Seines Heinrichs ihn gemacht,
Weil er meine Liebe hatte,
Weil ich in der stillen Nacht,
Mich zuweilen dessen Mutter,
Und mein liebes Kind ihn nannte.

Lambert.

Reich bist du an leeren Worten;
Doch entscheidende Beweise
Fordert das Gericht von dir.
Wollte ich den Tod des Kindes,
Durft ich wahrlich in den Wald nicht;
Leicht, und ohne Blutvergießen
Hätt' ich's hier im Bett vollbracht.

Clara.

Lambert! läugne nicht, es spricht
Jeder Zug in deiner Miene
Für die That! — Bekenn' und reitze
Mehr nicht mein empört Gemüth. —

O ich kenne dich, dein Herz ist
Nicht so bös, als stark gewesen
Deine Faust. Erinn're dich
An die Tage meiner Liebe,
Da ich einst dein Himmel war.
Denke an den ew'gen Richter,
Glaub' mir, er ist überall.
Noch kann ich dich ganz nicht hassen,
Noch regt sich in meiner Brust
Tiefen Mitleids laute Sprache;
Nicht verdammen will ich dich,
So du mir nur sagest, warum
Du des Kindes Blut verspritzet?

Lambert.

Höre auf mich stets zu foltern!

Clara.

Rede frey, und diese Mutter,
Welcher du ihr Kind erschlagen,
Will dich segnen, wenn du sprichst!
Offen ist dein Blick; die Lippe
Nur will nach der Lüge jagen. —
Stünden wir in einer Wüste,
O du würdest Wahrheit sagen.

(Führt ihn etwas vor, und spricht mit gedämpfter Stimme.)

Lambert, du verkennst dieß Herz;
In der Gattinn treuer Brust
Wähnest du, daß es nach Rache
Unversöhnlich dürsten könne;
Nur Gewißheit will es haben! —

Sieh, ich will dich selber retten;
Es ist Nacht, ein Fährmann soll
An des Flusses linkes Ufer
Schnell in Sicherheit dich bringen.
Straflos fliehst du fern von hier,
Sollst mit keinem Mangel ringen,
Alle Barschaft nimm mit dir —
Nimm mit dir, was du magst tragen,
Und in deiner Reue Tagen,
Will ich weinend für dich bethen,
Daß der Herr dich möge retten
Von der Ernte böser Saat,
Nur gestehe deine That. —
Dein Gemüth seh' ich im Kampfe,
Aufwärts wogt's im heft'gen Streite,
Nur die Scham kann's nicht bezwingen; —
Nicht auf Worte will ich dringen.
Leiser Druck der Hand bedeute
Dein Geständniß, — und genug.

Lambert (bey Seite).

Himmel, soll ich denn verzweifeln?
Laß mich sterben! — o nur sterben,
Und errette mich vor Schande.

Clara (wie oben).

Überlegst du? Gib Gewißheit,
Mir allein darfst du sie geben;
Und ich will dem Amtmann sagen,
Daß ein Wahnsinn mich befangen,
Und sobald er weggegangen,

Soll dein Fuß dich fernhin tragen,
Wo nur fremde Menschen leben,
Keine Späher deiner That.
Ich selbst führ' dich an die Gränze,
Und es folge deiner Spur
Bis in das entfernte Land,
Nicht mein Fluch, mein Mitleid nur.

Lambert (bey Seite).

Ha, die Zunge stockt im Gaumen —
Und die Lippe brennt! — Nein! nein! —

(Laut.)

Der Vernunft beraubst du mich!
Keine Schuld trag' ich am Morde.

Clara.

Keine?

Lambert.

Keine!

Clara.

Kannst du schwören
Bey dem Wohle deiner Seele?

Lambert
(mit zitternder Stimme).

Ja, ich kann's.

Clara.

So schwöre denn!

Achte Scene.

Die Vorigen. Veit (stürzt auf die Bühne. Er trägt etwas in ein Tuch eingebunden).

Veit.

Clara! — o Herr Amtmann, höret.
Höre Himmel mich und Erde!
Lamberts Ehre will ich retten.
(Tritt zu Lambert in hoher Freude.)
Hier in diesem Tuch, mein Sohn
Ist ein unbestochner Zeuge
Deiner Unschuld.

Amtmann.

Wär' es möglich?

Clara.

's ist umsonst

Veit.

Als mich das Ächzen
In der Wolfsschlucht Tiefe lockte,
Und ich dort auf meinem Arme
Den entseelten Knaben nahm,
Strauchelt' mein unsichrer Fuß
Über etwas, das im Dunkeln
Für ein Messer ich erkannte.
Aber da von Angst getrieben,
Ich mit meiner theuren Leiche
Durch den Forst hierher nur rannte,
War es an dem Ort geblieben,
Wo ich's achtlos liegen ließ.

In dieß Tuch mußt' ich es hüllen,
Denn mir trieb ein heft'ger Schauer
Himmelwärts die wen'gen Haare,
Als das Werkzeug unsrer Trauer
Meine Hand ergriff.

Lambert

(in halber Sinnlosigkeit).

Mörder! Warum lebst du noch?

Veit.

Dieser Mordstahl gibt uns Aufschluß
Wer die Gräuelthat verübt.

(zum Amtmann.)

Nehmt und öffnet! — Aber nein —
Ich, der Vater, muß es seyn,
Der dem Sohn die Ehre gibt.
Lambert, freue dich mit mir!

Lambert

(unter fürchterlichen Lachen).

Ja, ich freue mich mit dir! —

Veit

(öffnet das Tuch, faßt das darin befindliche Waidmesser hastig an, wirft seine Blicke darauf; seine Knie zittern, sein Arm erlahmt: endlich ruft er, indem er das Messer fallen läßt, mit schrecklicher Stimme).

Stürze ein, o Himmelsbogen,
Und zerschmettre dieses Haupt!
Mög' zu Eis das Lebensblut
In dem Herzen mir erstarren,
Aller Trost ist mir geraubt,
Möge meine Stimm' die Wogen

Übertäuben und die Fluth —
Und die Welt soll es erfahren,
Heinrichs Mörder ist mein Sohn.

Amtmann

(hebt das Messer auf, und besieht es).

Dieses Waidmesser bestätigt
Seine ungeheure That.

(Er öffnet die Thür, bewaffnete Bauern treten ein.)

Meine Pflicht muß ich erfüllen.

(Die Bauern nehmen auf seinen Wink Lambert, der sich in höchster Verzweiflung das Gesicht verhält, in ihre Mitte. Der Amtmann entblößt nach einer Pause sein Haupt, und blickt in tiefer Rührung und Ehrfurcht gegen Himmel. Veit ist auf einen Stuhl gesunken, Clara liegt neben ihm auf den Knien und bethet.)

Amtmann.

Wenn ich über diesen richte,
Ewiger sey du mit mir,
Daß vor deinem Angesichte —
Jetzt schon hier,
Ich bestrafe und belohne,
Wie einst du von deinem Throne.

Curiose
Fata eines Bräutigams.

Erzählung.



Curiose Fata eines Bräutigams.

I.

Die Reise nach der Stadt.

Auf dem Schlosse des Herrn Pamphilius Hummel von Bremsenstein und Wespenfels, ging es eines Morgens lebhafter her, als das seit zwanzig Jahren, wo die Nachbaren zahlreich zur Taufe des wohlverehrlichen Stammhalters, nunmehr in jugendlicher Fülle blühenden Junkers, herbey strömten, jemahls der Fall gewesen war; denn ein grausames Zipperlein hielt den alten Herrn, wo nicht in seinem Bette, doch in dem hohen und breiten Sorgenstuhle fest. — Allein, ehe wir zur Offenbarung der Ursache jener Lebhaftigkeit schreiten, sey es uns vergönnt, einen Blick auf den Helden zu werfen, dessen res gestas, oder Thaten und wunderbare Begebenheiten auf seiner Brautfahrt, wir erzählen wollen.

Leonardus Sylvester Hummel, Herr auf Bremsenstein und Wespenfels, entsprach vollkommen dem hohen Berufe, welchen die, von seinem Herrn Papa, mit prophetischer Ahndung gewählte Taufnahmen, ihm auferlegten. Er war in Folge des ersten ein getreuer Beschützer, ein großmüthiger

Wohlthäter, ein sorgfältiger Wärter alles Viehes, wie das die rüstigen Rinder, die glänzenden Kühe, die springenden Kälber, die dankbar blöckenden Schafe, die runden, freundlich grunzenden Schweine, und das wohlgebildete Heer von Gänsen, Hühnern, Enten, Tauben, Ziegen, Böcken und Hunden, von denen es im geräumigen Schloßhofe wimmelte, genugsam bewiesen. Eingedenk des Nahmens Sylvester (Freund der Bäume), hing sein Herz auch an Allem, was Baum, Obst, Blume, oder Zugemüse hieß. Bey sothaner Aufopferung seiner ganzen Lebenszeit für den Wohlstand der Wirthschaft hätte der edelmüthige Junker wahrscheinlich nimmermehr auf die Fortpflanzung des uralten Stammes der Bremsensteine gedacht; allein in des Vaters vielbeschwertem Haupte hatte die Hoffnung, Enkel zu sehen, schon lange den Plan geboren, den geliebten Sohn mit der liebenswürdigen Tochter irgend eines alten ehrenfesten Hauses in den Stand der Ehe zu befördern.

Leonardus Sylvester schauderte vor der Stunde, die ihn der Brautwerbung wegen, wenigstens auf mehrere Tage von dem trennen sollte, was ihm das Theuerste unter der Sonne war. Ach' — heute war mit dem ersten Morgenstrahle dieser verhängnißvolle Tag erschienen, der ihn schon in der vorhergehenden Nacht seines sonst so süßen Schlummers beraubt hatte.

Gestiefelt, aber nicht gespornt, mit tüchtigen Reisekleidern angethan, den schönen Mund sichtbar zum Weinen verziehend, stand Junker Leonardus Sylvester um 4 Uhr Morgens vor dem Bette seines Herrn Papa, um von ihm Abschied zu nehmen.

»Wo ziehst du hin, mein Sohn?« fragte gähnend der Alte. — Und mit der Weisheit eines Aesops, nur etwas stotternd, entgegnete der Junker: »Ich weiß es nicht.« — Eine große Wahrheit! denn in der That, welcher Mensch, wenn er ausgeht, weiß, wo er hinkommt? Wir werden im Laufe der Geschichte erfahren, welch' tiefer Sinn in diesen einfachen Worten lag. »Zieh hin,« fuhr der Vater fort, »zieh hin in die Stadt Knöchelwitz, dort wirst du einen Mann finden von altem Adel, Nahmens Uhu von Eulenburg; derselbe Mann hat eine Tochter Friederike, und diese Tochter soll dein Weib werden.«

»Und ich ihr Mann, Herr Papa?«

»Auch Papa, mein lieber Sohn, sollst du werden!«

»Auch Papa?« Bey diesen Worten stieß dem Junker das gerührte Herz die noch in den Augen weilenden Zähren über die Wangen herab. Der Alte aber, zwischen Podagra-Schmerzen hindurch lächelnd, wie ein Sonnenblick durch ein Donnerwetter, gab seinem Söhnchen den Auftrag, sein Nichterscheinen bey Herrn von Eulenburg mit seiner Krankheit zu entschuldigen, und unter einer Fluth von Küssen und von Zähren schritt man zur Trennung.

Die wohlerhaltene Reisekutsche wogte indessen, unter der Leitung des wohlbestellten Pferdelenkers Hippolyt — ein fataler Nahme, denn Hippolyt war, wie bekannt, von Pferden zerrissen worden — aus der Remise.

Hier erwartete unsern Junker noch die rührendste, die herzzerfleischendste Scene; hier wies er eigenhändig jedem der verschiedenen Geschenke, die er seiner Braut bestimmt hatte, seinen Platz an; ein Strauß von natürlichen Blumen

5 Fuß hoch, in einer angemessenen Blumenflasche voll frischen Wassers, wurde in ein Fach des Wagens eingeschlossen; mit Vorsicht brachte er nun eine große Schachtel herbey, die eine Sammlung der ausgesuchtesten Blutkirschen in Weinlaub gehüllt, verschloß, die ebenfalls in ein Fach des Wagens verlegt wurde; mit bebender Hand griff er nun auch nach einem Schinken, der einst einen Schenkel des Schweinchens ausgemacht hatte, mit dem er, sich verjüngt fühlend, gleichsam aufgewachsen war, das er zum Vertrauten aller seiner Gefühle gemacht, an Schönheit und Fülle bis zum Ideal ausgebildet, in eigener Person gemästet, und nun unter Weinen und Schluchzen geschlachtet und geräuchert hatte: nach diesem Schinken griff er jetzt, ihn wohlbefestigt an die Außenseite seines Wagens hängend.

Da nun dieses Alles geordnet war, sprach er zu den Seinigen folgender Maßen:

»Liebe und werthe Gänse, Enten, Hühner, Kälber und Böcke! besonders aber ihr, o Schweinlein! ich ziehe anjetzo von dannen; wer wird hinfür euer warten und pflegen, wenn ich nunmehro nicht mehr hier seyn kann? ach, bisher that ich nicht mehr von euch weichen! dannenhero, meine lieben Schweinlein und du mein Gänserich, thue ich euch bald eine neue Gefährtinn, Hausgenossinn und Gespielinn bringen — er wollte noch weiter reden, vermochte es aber nicht; gern hätte er sich in ihre Arme geworfen, stürzte jedoch, maßen solches nicht möglich war, in seinen Wagen.

Bis jetzt hatte die zahlreiche Versammlung ein tiefes feyerliches Schweigen beobachtet; nun aber, da dieselbe merkte, daß es mit der Trennung Ernst würde, erhob sie einen

Chorus, der an Würde und Kraft nicht leicht wieder seines Gleichen haben dürfte, und der nur von Zeit zu Zeit durch Solo's, Duetten und Terzetten unterbrochen wurde. So begann z. B. das Kalb ein Larghetto im tiefen C mol; der Hahn fiel in der Octave ein, und kam decrescendo herab bis in die Quart; dazu stimmten die sämmtlichen Hennen ein crescendo pizzicato an; zu diesem dolce concento vereinigten die Gänse die schmelzenden Töne ihres Cantabile in der falschen Quint, und die Böcke nahmen von der letzten Note des Hahnes die Quart, so daß das Ganze einen herrlichen Fugensatz im alla breve Tact bildete, bey welchem die köstlich angebrachten Dissonanzen der blöckenden Lämmerheerde von einer unbeschreiblich ergreifenden Wirkung waren. Das Larghetto ging nun in ein Adagio über, dessen weiche, ausdrucksvolle Haltung die Klagen um den Scheidenden gleichsam, wie gedruckt, lesen ließ; im folgenden Allegretto sprach man die frohen Wünsche für seine baldige Wiederkehr aus; ein scherzando vorgetragenes Duett des Gänserichs und des Enterichs versinnlichte die Spiele und die Freuden, welche sie in der Gesellschaft der künftigen Gesponsinn ihres Gebiethers genießen würden; die Cavatine des Bären (König unter den Schweinen), rührte des Junkers Nerven fast bis zur Ohnmacht. Als man solches gewahr wurde, begann der Chorus urplötzlich mit einem molto allegro, die bekannte Melodie: Sey standhaft! — und schloß mit einem prestissimo furioso, unter welchem unser Junker zum Schloßthore hinaus fuhr.

II.

Das Unglück am Zollhause.

Festina lenter! Eile mit Weile, schienen die Pferde Leonhard Sylvesters bey jedem Schritte ihrem Herrn zuzurufen. Ein Rath, bey dessen Befolgung sich unser Junker ganz unvergleichlich wohl befand, und auch ohne weitere Reiseabentheuer, von denen er kein Freund war, noch am Abende desselben Tages an dem herrlich gewölbten Thorbogen der schönen Stadt Knöchelwitz anlangte. Mit großen Augen betrachtete er die ungeheuere Steinmasse. Ha! dachte er bey sich selbst, das ist schön! bin ich nur erst Herr auf Bremsenstein und Wespenfels, ein solches Thor muß mein Viehhof auch haben.« Indem er noch mit innigstem Seelenvergnügen den grandiosen Plan des denkwürdigen Viehhofes verfolgte, ertönte urplötzlich ein mächtiges: Halt! — welchem die beyden Rosse ungesäumt Folge leisteten. Der Herr Zollvisitator bath unsern Reisenden auszusteigen; und es wurde vom Blumenstrauße und der Kirschenschachtel, bis zu dem silbernen Nadelbüchslein, in welchem der Junker für einen nothwendigen Fall Nadel und Zwirn mit sich führte, Alles auf das Genaueste untersucht.

»Besser ich habe, als ich hätte« — dachte ein ziemlich unscheinbar gekleideter Mann, der die Ängstlichkeit bemerkte, mit welcher Leonardus Sylvester die Unordnung beaugenscheinigte, in die seine sieben Sachen versetzt wurden. Der besagte Mann aber hatte eine ganz vortreffliche Nase, die zwar nicht den Braten, aber doch den Schinken am Hintertheile des Wagens witterte, und seinen Gaumen darnach entsetzlich lüstern machte. Kühn wie Cartouche, gewandt wie Philadelphia, schnell

wie der Teufel im Doctor Faust, hatte er mit irgend einem schneidenden Werkzeug die starken Bande getrennt, welche das holde Brautgeschenk mit seinem dermahligen Besitzer vereinigten; und nun verfolgte er seinen Sieg, wie die Franzosen bey Roßbach, das heißt: er gab das Fersengeld.

Allein beynahe wäre es ihm so gegangen, wie Schiller im Macbeth sagt:

> Die Sterblichen, das wißt ihr lange,
> Führt Sicherheit zum Untergange.

Denn schon glaubte er seine Beute in Sicherheit bringen zu können, als Leonardus Sylvester nur mit einem Blick den theueren Schinkensack gewahrte, und mit einem zweyten Blick, die Überzeugung von dem grausamen Diebstahl hatte. Wie der Blitz eilte er ihm nach, leicht wie ein Zephyr durchschnitt er die Lüfte, sein Fuß berührte kaum den Boden; aber, wenn die Sehnsucht nach dem geliebten Schweinfleisch seinen Flug verdoppelte, so verdoppelte auch die Angst die Eile des feigen Räubers; wenn Leonardus Sylvester, alles vergessend um sich her, nur den Schinken nicht, unbekannt in den weitläufigen Quartieren der großen Stadt Knöchelwitz hier an einen Mann, dort an ein Weib, da an ein Häuflein Kinder, und wieder d'rüben an einen Eckstein rannte; so waren dagegen dem Räuber alle Straßen und Sträßchen, Gassen und Gäßchen, Durchgänge und Schlupfwinkel der besagten Stadt genugsam bekannt, und urplötzlich war er, als hätte ihn die Erde verschlungen, aus den Augen seines Verfolgers verschwunden.

Indessen war die zu bezahlende Wegmauth, und die Zollgebühr bemessen worden, und der zurückkehrende Junker, wur-

de nur noch nach dem Gewichte des Schinkens befragt, um dafür die respective Eingangstaxe bestimmen zu können.; hierzu wurde nebst einem Verweise, noch eine Geldstrafe von sechs Reichsthalern geschlagen, weil durch das lange Verweilen des Wagens, in der Zwischenzeit unter dem Stadtthore die Durchfarth gehemmt, und die öffentliche Sicherheit der Bewohner von Knöchelwitz handgreiflicherweise aufs äußerste gefährdet worden war. Leonardus Sylvester zahlte bar, und stieg ein. A propos, rief ihm der Zoll-Visitator nach, Sie werden doch nicht an der Schildwache dort vorüberfahren, ohne ihr einen halben Gulden zu geben? Der Mann hat wegen ihrer Kutsche, immer auf einem Flecke stehen bleiben müssen. Der Junker war die Geduld selbst; er that wie man wünschte, und hielt nun seinen zweyten Einzug in die Stadt. Hippolytus aber, war auf dem Bocke in tiefe Betrachtungen, in Staunen und Bewunderung versunken, über die väterliche Fürsorge der Stadt- und Staats-Verwaltung von Knöchelwitz. Um 10 Uhr Nachts langten sie endlich, wie das vor uns liegende Hochzeits- und Vermählungs-Reise-Journal des Kutschers besagt, nach langem Herumfahren, und vielfältigen Fragen in der Auberge zur bleyernen Fortuna an.

III.

Die musikalische Academie, und des Bräutigams Empfang.

Geneigter, und inssonders hochgeehrter Leser! Du weißt bereits, daß die Braut unsers Helden aus dem edlen Hause der Uhu's von Eulenburg ist; es ist anjetzt unsere Pflicht, dich mit diesem Hause näher bekannt zu machen.

Herr Fabian Uhu von Eulenburg hatte sich frühzeitig der Oekonomie gewidmet, und darin so ausgebreitete Kenntnisse, so seltene Talente entwickelt, daß er Wirthschaftsrath wurde, und in kurzer Zeit, mit Hülfe seiner seligen Frau und seiner noch lebenden Tochter, und respective Braut des Bremsensteiners, sich sein ganzes Vermögen auf unbestimmte Zeit in den Händen anderer, das Vermögen anderer aber, gegen 12 bis 30 Procent, sich in seinen Händen befand, und zwar so lange befand, bis die Geber desselben impertinent genug waren, ihn an gewisse Termine zu erinnern, die nach ihren beschränkten Ansichten abgelaufen seyn sollten; und trotz der Beredsamkeit, mit welcher er ihnen das Ungereimte, das Unmögliche ihrer Behauptung demonstrirte, auf ihrem Eigensinn bestanden, ja sogar Zudringlichkeit auf Zudringlichkeit, Beleidigung auf Beleidigung häuften, und endlich mit Drohungen auftraten, welche dem guten Manne mit der Zeit unerträglich zu werden begannen.

Großmüthig, wie es einem Eulenburg geziemt, beschloß Herr Uhu, sie durch Befriedigung ihrer, eben so ungerechten, als sinnlosen Ansprüche vom Halse zu schaffen. In dieser Absicht machte er die so sichere, als glückliche Speculation, seiner theueren Fridericke, in der Person des jungen Bremsensteiners einen Gatten zu geben, der ihr, nebst den herrlichsten Qualitäten des Charakters, ein bares Vermögen von 200,000 Reichsthalern, ohne die liegenden Güter, brächte.

Der alte Bremsenstein hatte die Ankunft seines Sohnes dem Hause Eulenburg gar nicht vorherberichtet, und von diesem wird gewiß Niemand etwas ähnliches erwarten. Obwohl Papa Uhu diese Ankunft aus obbesagten Gründen recht sehr

herbeywünschte; so wußte er doch nichts Verläßliches hierüber. Der folgende Tag nach des Junkers Ankunft war gerade einer von denen, an welchem sich des Eulenburgers Haus in seinem alten Glanze zeigen sollte, es wurde nähmlich eine musicalisch-deklamatorisch-mimisch-plastisch-ästhetische Academie gegeben, zu welcher Onkel und Tanten, Vettern und Basen, Neffen und Nichten, Brotkünstler und Dilletanten, Anbether und Gläubiger die Einladungskarten erhielten. Schon waren einige Stücke aufgeführt; schon hatte Friederike ungeachtet ihrer falschen Intonation und ihrer krächzenden Stimme den lärmendsten Beyfall erhalten, und eben wieder ein Quodlibet aus Weber und Rossini begonnen, als Leonardus Sylvester, der den größten Theil des Tages mit dem Ausladen seines Reisewagens, und mit seinem phantastischen Putze zugebracht hatte, plötzlich, von Niemanden erkannt, hereintrat. Geblendet von dem Schimmer so vieler Lichter, ungewohnt des glatten Bodens, auf welchem er nicht festen Fuß zu fassen vermochte; verliert sein wohlgenährter Leib das Gleichgewicht, und stürzt — so stürzt auf spiegelglatter Eisbahn der Schlittschuhläufer! — in den Saal vor. Im Sturze greift er mit schneller Besonnenheit nach einer Stütze, an der er sich aufrichte, doch diese Stütze weicht; denn die große Baßgeige war es, nach der Bremsensteins edler Zweig seinen Arm ausgestreckt hatte, sie gleitet aus der Umarmung des Tonkünstlers, der Held fällt zum zweyten Mahle, und — auweh! — der Fall des Instrumentes trifft Friederikens Stirne dermaßen, daß die Sängerinn unter das Clavier sank. Jetzt war die kurze Geduld des sämmtlichen ehrsamen Publicums gerissen, die Onkel schimpften, die Tanten kreischten,

die Vetter und Neffen, welche sich nicht mit einem schönen Kinde des Zirkels beschäftigten, traten vor mit eisenfresserischer Miene, die Basen und Nichten, welche nicht in den Armen ihrer Adonis sich beruhigen konnten, bekamen Ueblichkeiten, die Brot- und Lustkünstler stellten sich ins Gewehr, die Anbether lagen herrlich gruppirt auf den Knien um Frideriken herum, ihr enges Leibchen aufzuschnüren, und sie aus der Ohnmacht zu erwecken, in der sie weislich noch zu verharren geruhte; die Gläubiger lachten ins Fäustchen, vermeinend — wie der Schelm doch immer andere nach sich beurtheilt! — der junge Herr möchte wohl auch aus gewissen unlautern Absichten gekommen seyn, und — Herr Fabian Uhu von Eulenburg, der Wirthschaftsrath, geruhte mit eigener Hand die Wucht eines Notenpultes zu fassen, mit welchem er seiner Eulenburgischen Natur gemäß, auf des edlen Leonardi Sylvester breiten Rücken den Tact zum zweyten Theile des Concertes schlug; an ihn reihte sich zuerst der Flügelmann der musicalischen Compagnie, dann diese Compagnie selbst, sammt allen Freunden des Hauses, den ungebethenen Gast in die Mitte nehmend; da aber derselbe nicht von hinlänglichem Umfange war, um von allen getroffen werden zu können; so hieb das zweyte und dritte Glied in dieser originellen Schlachtordnung tüchtig in der Luft herum, seinen guten Willen, seine Schlagfertigkeit, und seinen glühenden Eifer für das Haus der Eulenburge sichtbar zu machen. In dieser argen Noth erhielt in Leonardis Brust der natürliche Trieb Gewalt mit Gewalt abzuwehren, über sein Attachement gegen seinen Schwiegerpapa die Oberhand: er raffte sich auf, und mit dem Gedanken »Sieg oder Tod«, ergreift

er ein Violoncell, und versucht sich durchzuhauen, aber die treulose Waffe zersplittert nach den ersten Hieben. Nun war es um ihn geschehen, denn es gelang dem Contrebaßspieler, den Junker auf eine heimtückische Weise, nähmlich durch Unterschlagen eines Beines auf's Neue zu Boden zu werfen. Den Geigenbogen gleich einem Siegesschwert hoch erhebend, den linken Fuß auf das burleske Ungeheuer gesetzt, ließ er eine Intrada anstimmen, deren schmetternder Schall alle Ohnmächtigen aus ihrer Betäubung weckte. Aber aus der Tiefe herauf schallte die Donnerstimme des zum ersten Mahle Besiegten: »So wird ein Bräutigam von seinem Schwiegervater behandelt?!« — Und sieh da, wie auf Schwanenhälsen streckten alle Köpfe sich empor, und wie von Welle zu Welle das Brausen des Meeres, so geht von Mund zu Mund das Wort: »Bräutigam? Bräutigam?« Besonders die Gläubiger stiegen auf Tische und Stühle, so gut es sich thun ließ, den deus ex machina zu schauen, der aus dem Nichts ihrer Termine die blanken Sümmchen schaffen sollte; und sie schienen halbweg mit ihm zufrieden zu seyn. Der Sieger zog zweifelnd und langsam mit einem fragenden Blicke auf den Eulenburger den Fuß zurück; dieser aber stand bleich, vernichtet und stumm vor der Gestalt, die sich vom Boden aufrichtete, und hatte kaum so viele Fassung, ihr hierbey behülflich zu seyn. — Bräutigam? stotterte indessen auch Friederike, und besah sich den Popanz durch ihre Lorgnette.

Ganz verblüfft bath der Herr Rath den geprügelten Schwiegersohn um Vergebung, wäre aber fast vor Schrecken gestorben, als er sah, wie desselben Frack von schönen Nankin wie in Blut getaucht aussah, und auch die Erde mit bedeutenden

Flecken gleicher Art bedeckt war Aber der gute Leonardus half ihm selbst aus der Verlegenheit mit der ungestümen Frage: »Wo ist denn meine Braut? Meine Braut möcht ich sehen!«

Das Fräulein hätte lieber in die Erde sinken mögen; aber der Vater zog sie unter vielfältigen Winken und Augenblinzeln aus dem Gewühle mit Gewalt hervor, und zeigte sie dem sehnsuchtsvollen Liebhaber. »Aah!« war der Ausbruch der Bewunderung, mit welchem Leonardus sie betrachtete; hierauf besann er sich erst ihr einen Kratzfuß zu machen. »Apropos,« fuhr er sehr vergnügt fort, ich habe ihnen etwas mitgebracht, aber das ist noch nicht Alles.« Mit diesen Worten griff er mit beyden Händen in die Tasche seines Frack's, zog sie aber sogleich wieder blutroth heraus. »Die verdammte Balgerey,« schrie er »jetzt sind alle Blutkirschen beym Teufel, sammt dem Nankinfrack. Ich habe sie selbst gepflückt; sie waren so schön!« Hierbey zeigte er ihr seine Hände.

Ohne Umstände wischte er sich an dem Sacktuche seines Nachbars ab, der eben den Schweiß von seiner Stirne trocknen wollte.

»Sie scheinen die Landwirthschaft zu lieben, denn sie haben da auf ihrem Kopfe ein ganzes Blumenbeet.«

Das Fräulein sprach kein Wort.

»Nur sind keine Schmalz oder Gänseblümchen, und keine Camomillen darunter. Die sollten sie nicht vernachlässigen.«

Friederike wußte nicht, ob sie sich ärgern, oder in ein lautes Gelächter ausbrechen sollte.

Sie griff in diesen Zweifeln nach ihrer Lorgnette.

»Zum Guckguck, Sie werden doch nicht blind seyn?«

*

»Ganz und gar nicht,« versetzte nun Uhu's Tochter, beynahe außer sich, »ich sehe recht wohl, wenn ich — Hier trat sie der Herr Papa gar unsanft auf die Zehen; das kluge Kind verstand den Wink, wurde aber doch nicht gesprächiger, bis endlich der Herr Wirthschaftsrath für gut fand, dem lieben Schwiegersöhnchen sein Zimmer anzuweisen. Da verfiel das Fräulein in ein grenzenloses Wüthen, und verschwor sich hoch und theuer, daß sie nie eine solche Verbindung eingehen würde. Die ganze Assemblee schauderte, besonders aber die Gläubiger, welche äußerst lange und schiefe Gesichter dazu gemacht haben sollen.

IV.

Heldenmuth einer Jungfrau.

Die holden Schönen, welche das gute Fräulein ihrer Theilnahme würdigen, fürchten gewiß, daß Friederike nach so abenteuerlichen Vorfällen, so ernstlichen Zumuthungen ihres Vaters, eine schlaflose und qualvolle Nacht gehabt haben müsse: keineswegs! Sie selbst versichert uns in ihren Memoiren, daß das Zuschließen ihrer Augen, und das Versinken in einen süßen Schlummer das Werk einer Secunde war.

Aber aus dem wohlthuenden Schlafe weckte sie am frühen Morgen Papa Uhu, dem sie schon dieser Störung wegen ein abscheulich grießgrämisches Gesicht machte; als er nun erst mit wiederhohlten Bitten, um seine Hoffnungen erfüllt zu sehen, in sie drang, fuhr sie in ihrem Zimmer, wie Juno im Olymp herum, da ihr Paris den Apfel verweigert hatte. »Nimmer, nimmer, nehm' ich den Laffen!« war

ihr ewiger Refrain, auf jede Vorstellung des Papa; gleichwie Cato nach allem, was er sagte, hinzu setzte: »Carthago falle!«

»Gute, liebe Friederike,« bath der Wirthschaftsrath, »sieh meine Feinde umgeben mich mit Netzen und Garnen, sie schließen eine Mauer um mich, daß ich nirgends aus noch ein kann; sie ziehen gegen mich aus, mit den Prügeln der Grobheit, mit den Spießen und Schwertern der blinden Gerechtigkeit; sie nehmen mir Haus und Hof, daß kein Stein übrig bleibt. Nur du kannst helfen, kannst deinen Vater retten. Der Glanz unseres Hauses verlischt, durch ihn blüht er wieder auf. Zwey hundert tausend Thaler; Friederike, unschätzbar ist der Werth des Geldes. Alles erkaufst du mit Geld, Alles fehlt dir, sobald es dir an Geld gebricht. Greif zu, nimm den Talismann, der so willkommen uns in die Arme, in die Hände eilt.«

»Ey, der Herr Papa sind sehr zärtlich für mich, aufopfern sollte ich mich für Sie! In Komödien läßt es freylich recht schön, sich in ähnlichen Situationen für Andere aufzuopfern; auch habe ich derley Rollen wohl mehrere Mahle mit Beyfall gespielt; allein die Übertragung einer solchen Scene in das wirkliche Leben ist wahrlich ein Unding.«

»Der Gram wird mich tödten!«

»Nicht doch, Papa, ich erinnere mich ja sogar an ein Paar Tage, wo es ziemlich schmal in unserem Hause herging, und doch hat uns der Gram nicht getödtet. Ich bleibe bey meinem Sinne.«

»Verwaiset, verarmt, verlassen von Allen, wirst du einst mit Reue dieses Tages denken.«

»Bilden Sie sich das nicht ein; ich habe Freunde, die mich zu schätzen wissen, die mich aufrichtig lieben; also ein für alle Mahl: nimmer nehme ich den Laffen.«

»Gut, so geh' ich hin und sag' ihm, daß er von dannen ziehe; denn es war die Stunde des Glückes da für meine Friederike, aber sie hat es nicht erkannt; es war ein Mann da, mit vielem Vermögen, der sie sogleich genommen hätte, aber sie will lieber von der ungewissen Zukunft erwarten, ob sie ein Ärmerer nach langem Besinnen noch heirathen will und heirathen wird; ein Mann, dessen Gebietherinn sie geworden wäre, dem man so leicht eine Nase nach der andern drehen könnte; aber nein, Friederike will lieber unterthänig gehorchen, und nach erkalteter Liebe sich tyrannisiren lassen; es war ein Mann da, in dessen Hause sie immerdar Frau gewesen, und bedient worden wäre; doch nein, sie will lieber, wenn der Rest ihrer Habe erschöpft ist, selbst dienen, und sich von launischen Fräulein quälen lassen, wie sie selbst einst ihre Zofen gequält hat; kurz, ein Mann, der ein Fräulein von Eulenburg nur glücklich machen kann; dieses nähmliche Fräulein aber besteht auf einem Manne, der sie gewiß unglücklich machen muß, wenn er auch nur forderte, daß sie den Cirkel ihrer Anbether entlassen sollte!« Mit diesen Worten wendete sich der Wirthschaftsrath schnell nach der Thür.

»Ey, so nehm' ich ihn, den Erztölpel!«

»Friederike, du bist ein Engel!«

V.

Das Liebesgeständniß.

Nach dieser, von der Heldinn selbst gegebenen, und also gewiß noch sehr gemäßigten Schilderung, zweifelt wohl Niemand mehr, daß Friederike das Ideal einer wohlerzogenen Tochter ist, und zu den schönsten Hoffnungen berechtiget, eine vortreffliche Gattinn, eine unvergleichliche Mutter zu werden.

Herr von Uhu aber eilte voll Entzücken zu dem Junker, der quer über das Bett liegend, noch wohltönend schnarchte. Er rüttelte ihn wach mit den Worten: »Ihr Fräulein Braut ist in Verzweiflung.«

»So?«

»Sie hat die ganze Nacht nicht schlafen können.«

»Ich auch nicht.«

»Sie ist eine Stunde vor Tagesanbruch aufgestanden, und geht immer traurig herum.«

»So soll sie sich wieder niederlegen.«

»Sie kann nicht, sie zittert vor Angst, daß sie uns das gestrige Unglück nicht verzeihen möchten, und brennt vor Begierde mit ihnen zu sprechen.«

»So lassen sie mich nur schlafen! — In einer Stunde — beym Frühstücke —«

»Das Frühstück wartet schon.«

»Es wartet schon?« — Jetzt erst hob sich der Junker etwas in die Höhe, indem er sich den Rücken rieb. »Ich kann mich weder rühren noch wenden; ach! die Teufelsbalgerey! Wissen sie, daß ich nicht übel Appetit habe?« fuhr er gähnend fort.

»Herr Sohn, was Sie wünschen, sollen Sie haben.«

»Nun,« lallte er seufzend und gähnend durch einander, »Schinken, — ja, Schinken! ach! — und wenn das gar nicht seyn könnte, eine Schöpskeule, und — Bißchen Butterbrot.«

Der Herr Schwiegerpapa eilte den unerwarteten Auftrag zu vollziehen. Hippolytus, der Kutscher aber, brachte mit Hülfe eines Hausknechtes den sämmtlichen Kleidervorrath seines jungen Herrn herbey, und stattete ihn in der Eile, so gut es die Ungeduld der Bremsensteinischen Schinkensucht zuließ, auf's glänzendste aus. Noch hatte der zum Kammerdiener avancirte Kutscher sein Kunstwerk nicht ganz vollendet, als sich Leonardus Sylvester seinen Händen entwand.

Da stand er nun vor ihr, angethan mit einem scharlachenen Frack, schwarzer goldgestickter Weste, grünseidenen Beinkleidern, blaugestreiften Strümpfen und langschnäblichen Schuhen; man machte einander stumme Verbeugungen, welche jedoch von Seite des Junkers, aus leicht erklärlichen Gründen, mehr gegen den besetzten Tisch, als gegen die Fräulein Braut gerichtet waren; auch weilte unser Herkules nicht lange an diesem Scheidewege, sondern im Sturmschritte ging er auf das Ziel seiner Wünsche los. Wie angenehm war er überrascht worden! — Hier der köstlichste Schinken, dort die lächelnde Kalbskeule, Mayenbutter auf Weinlaub in der Mitte, und an beyden Seiten gefüllte Flaschen mit dem güldenen Rebensafte; dazwischen mit weiser Vertheilung, die schönsten Sträußer von Schmalz- und Gänseblümchen und Camomillen, in jedem derselben eine große Sonnenblume, und eine Klapprose obenauf. So viele Auf-

merksamkeit hatte er wahrlich nicht vermuthet. Er griff aber auch so gierig zu, daß das Fräulein Braut ihre innigste Freude daran hatte.

»Wie haben Sie geschlafen, Herr Vetter?«

»Recht gut!« erwiederte er, sechs oder acht Schnitten Schinken hinabwürgend, die ihn am Sprechen hinderten; und nun besah er sich seine Zukünftige erst etwas genauer; bis auf den Putz, der ihm etwas überladen schien, fand er sie recht niedlich; hatte jedoch in diesem Augenblicke nicht die Zeit, ihr das zu sagen.

»Es freut mich, wenn es Ihnen schmeckt,« fuhr sie fort, »denn ich habe den Schinken selbst geräuchert und geschnitten.«

»Hm, hm, hm!« murmelte er beyfällig; und als das Volumen im Munde kleiner wurde, und ihm ein wenig zu articuliren erlaubte, setzte er hinzu: »Wollen Sie vielleicht auch versuchen?«

»Nein ich danke Ihnen, mein Lieber.«

Das, mein Lieber! elektrisirte den Junker.

»Element, das Mädl hat Lebensart,« brummte er für sich. »So essen Sie doch!« sagte er wieder.

»Jetzt nicht, mein Theuerer! Während Sie frühstücken, will ich vielmehr etwas spielen, so störe ich Sie nicht.«

Er verdrehte ordentlich die Augen über die lieblichen Manieren seiner Braut. Sie aber setzte sich an's Clavier, und spielte einige Melodien, von denen sie vermuthen konnte, daß sie seinen Beyfall finden würden. Obwohl der Junker sonst kein ausnehmender Kenner und Freund der Musik war, zumahl, wenn er an einer reichlich besetzten Tafel saß, so that doch die kluge Wahl die beabsichtigte Wirkung; es

wurde ihm ganz sonderlich zu Muthe, und auch dem Fräulein fing der spaßhafte Ernst zu gefallen an, und sie begann die Melodie:

»Wer niemahls einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann &c.«

Das brachte ihn in Enthusiasmus. An Mund und Händen noch die reichlichen Spuren seines fetten déjeuner sans fourchette, denn er pflegte sich bey schon zerschnittenen Speisen vorzugsweise der Gabel unsers Urältern Vaters Adam zu bedienen, sprang er auf sie zu, drückte einen eben so feuerigen als saftigen Kuß auf ihre schöne Hand, und schlang seine Rechte um ihren Nacken mit dem Ausrufe: »O Du kleines, niedliches Wesen! wie glücklich werde ich an Deiner Seite seyn!«

»Wollen Sie nicht trinken?« sagte schlau Friederike, sich halb und halb aus seinen Armen windend.

»Trinken? Ja, das will ich,« entgegnete der Junker, und ohne die edle Zeit erst mit Einschenken zu vertändeln, setzt er die nächste Maßflasche an, und thut einige mächtige Züge; aber plötzlich hält er an, sich corrigirend:

»Sackerlot, was hab' ich gethan! dem schönen Geschlechte gehört die Vorhand. Bitte tausend Mahl um Verzeihung! Da, meine Schönste, bitte recht sehr, trinken Sie, und beweisen Sie dadurch, daß meine Unart mir vergeben ist.« Und hiermit hielt er ihr die Flasche vor den Mund. — Friederike zauderte, aber ein Blick auf des Junkers brillantene Busennadel machte sie wieder guter Laune. Feyerlich griff sie nach der Flasche und sprach: »Herr Leonardus Sylvester Hummel,

Herr auf Bremsenstein und Wespenfels als Bräutigam soll leben!« und that einen Zug.

»Und die Fräulein Braut daneben!« jauchzte der Glückliche, indem er die zweyte Flasche ansetzte. »Engel — Liebling — Du — ich — Sie — Braut und Bräutigam!« sprach er bald laut, bald durch die Zähne murmelnd, und stürzte nun mit der ganzen Schwere des Körpers an ihren Busen, dergestalt, daß sie auf den Sessel zurück fiel; er aber ließ sie nicht los; selbst da schon rauschend die Flügelthür sich geöffnet, und drückte, als er ihren Mund gefunden hatte, gerade den ersten Kuß der siedheißen Liebe darauf, wie Papa Uhu herein trat.

»Bravo Kinder!« rief er ihnen zu, »bravo! wann ist Verlobung?«

»Morgen!« rief der Freudetrunkene.

»Morgen!« rief Herr Uhu, und stürzte zur Thür hinaus; »morgen!« rief das ganze Hausgesinde; »morgen!« riefen noch mehr entzückt die Gläubiger.

VI.

Wo gehst du hin, mein Sohn? Ich weiß es nicht.

Herr Uhu von Eulenburg verfolgte seinen Zweck wie ein General, unter dessen Leuten die Noth herrscht, um etwas Entscheidendes zu unternehmen. In der That mußte er es auch thun, denn wer bürgte ihm für die Standhaftigkeit seiner Tochter; wer für den Junker, der mit Staunen und Bedauern sah, daß in dem schönen Hause des Rathes weder Schweine noch Kälber, weder Gänse noch Enten, weder

Schafe noch Hunde waren. Vater Uhu suchte daher so schnell als möglich von seinen unbarmherzigen Gläubigern noch ein ziemlich rundes Sümmchen zur angemessenen Feyer der Hochzeit aufzubringen, welches ihm auch unter vielen Demüthigungen, und unter tausendfältiger Wiederhohlung des Trostsprüchleins: »Mein Herr Schwiegersohn zahlt Alles!« endlich gelang; und man säumte nicht länger, Vermählung, Hochzeit und Beylager zu vollziehen.

Der dazu bestimmte wichtige Tag war erschienen, und trotz der Widersprüche Friederikens setzte es der Papa durch, daß der Weg nach der Kirche zu Fuße gemacht wurde, damit die ganze Stadt Knöchelwitz aus den Fenstern dieser etlichen Straßen, den imposanten Zug beschauen möchte. Nach einer Toilette von fünf Stunden steckte endlich das Fräulein in ihrem kostbaren Brautkleide.

Aber auch der Junker Hummel hatte nicht viel weniger Zeit gebraucht, um unter den Händen der Uhu'schen Bedienten, die für das Fest eigens gemiethet waren, sich mit allem Zauber der Schneiderkünste zu beladen; wobey jedoch Niemand gegen seine eigenen Anordnungen das Geringste einwenden durfte.

Er war daher in einem Geschmacke ausgestattet, daß er ganz, wie der berühmte Marlborough auf die Frage: »Welche Mode ist das?« hätte antworten können: »c'est à ma mode!« (das ist meine Mode).

Begleitet von der Sippschaft trat man den Weg nach dem Orte an, wo das gefährliche Ja! ausgesprochen werden sollte. Mit der ihm angebornen Grazie hatte der Junker dem Fräulein den Arm gegeben, und glaubte ein Fürst zu seyn,

als er so an der Seite des schönen, wohledelgebornen Kindes einher stolzirte. Sie aber, welche von Zeit zu Zeit ein leises Kickern hinter oder über ihr vernahm, biß sich vor Ärger in die Lippen, wurde roth bis in die Ohren, was dem Herrn Bräutigam sehr wohl gefiel, und schlug die Augen nieder, wie ein blödes Bürgermädchen.

Da beugt der Zug um eine Ecke, und Junker Hummel, der immer mit zurück geworfenem Haupte, und selbst gefälligen Blicken rings um sich her schauete, riß mit den Worten: »Da ist er ja, der ist's!« sich von seiner Braut los, und lief aus Leibeskräften einem ganz einfach gekleideten Manne nach, nähmlich dem aus dem zweyten Capitel schon bekannten Schinkendiebe, der nun auch die Flucht ergriff, aber unter dem Geschrey: »Halt den Dieb! halt den Dieb!« von dem Herrn Bräutigam verfolgt wurde. Nun wiederholte sich die schon beschriebene Scene, nur nahm sie ein anderes Ende. Denn als das seidene Beinkleid auf beyden Knien quer über abgesprengt war, lief Herr von Hummel wie ein Reh, der Dieb gerieth in Ängsten, stürzte in ein Haus, der Junker ihm nach, und — welch ein Anblick erwartet ihn da! — Mit gefalteten Händen liegt der Verbrecher vor ihm auf den Knien und mit weinenden Augen flehte er also zu ihm:

»Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich eines Unglücklichen, der gewiß ihres ganzen Mitleides würdig ist! Ja, ich habe Ihren Schinken gestohlen; aber wenn Sie mir in meine Wohnung folgen wollen, so sollen Sie ihn wieder zurück bekommen, und das grausame Schicksal hören, welches mich zu diesem schlechten Streiche gezwungen hat. Stürzen Sie mich aber nicht ganz in's Verderben!«

Hierbey küßte er des Junkers Hand. Dieser, von so viel Reue gerührt, sagte, daß er mitgehen wolle, und hing sich, damit er ihm nicht zum zweyten Mahle entwische, an seinen Arm.

VII.

Audaces fortuna juvat, oder Sieg der kühnen List.

Der Schinkendieb führte den mitleidigen Junker durch manches Gäßchen und durch manchen Durchgang, bis sie endlich vor einem elenden Hause standen, an welchem jener die Glocke zog. Ein schwarzer Weiberkopf sah einen Augenblick zum Fenster herab, und das Thor öffnete sich, ohne daß man von innen Jemand sah, der aufgemacht hätte. Man stieg eine gebrechliche Treppe hinauf, und gelangte in ein ziemlich nettes Zimmerchen.

»Wir sind zur Stelle,« sprach der ehrliche Dieb! »O mein Herr! mein Erhalter! Retter meines Lebens! vernehmen Sie nun die Ursache meines Diebstahls, und ich bin überzeugt, Sie werden mein Unglück beklagen, Thränen der Rührung werden in Ihre liebliche Augen treten; aber — ich werde gerechtfertigt seyn.«

»Fangen Sie nur an,« sprach der Junker ungeduldig, »und vergessen Sie meinen Schinken nicht.«

»Ich beginne. Bald nachdem ich zur Welt gekommen war, ließ sich meine Mutter von einem alten und sehr gelehrten Manne mein künftiges Schicksal aus den Sternen lesen. Zweymal sieben Jahre sagte er, wird euer Sohn unter eueren Augen verweilen, dann aber wird er sich auf eine Kunst verlegen, welche zwar einträglich, aber manchesmal mit

Leibes- und Lebensgefahr verbunden ist; die folgenden drey Mahl sieben Jahre wird er bey Ausübung seiner Kunst bald reichlich, bald sparsam die Güter des Glückes genießen. Aber das letzte dieser fünf Mahl sieben Jahre, nähmlich sein fünf und dreyßigstes, das hat verwirrte Züge; doch will ich es euch entziffern. Nun beschrieb er ein Pentagon, und ein Heptagon auf dem magischen Tische, bezeichnete sie mit arabischen und hebräischen Buchstaben. stieß Zenith und Nadir gegen- und über- und nebeneinander, legte den Thierkreis um diese Figuren; und alsbald erschien auf dem magischen Spiegel das Bild; wo der Thierkreis meines Jahres abgelaufen ist, dort schwebte mein schwacher Lebensfaden; eine Schinke von fünf langen Fingern gehalten, zog ihn in das Leben hinein. Zwey reißende Wölfe suchten ihn hinaus zu zerren; und der Gelehrte erklärte meiner Mutter: gelingt es euerem Sohne in dem letzten der fünf Mahl sieben Jahre, aber nur gewiß vor gänzlichem Verlaufe desselben, eine Schinke zu stehlen, und ißt er täglich sieben Schnitten davon; so kann er noch neun Mahl sieben Jahre erreichen, wo nicht, so wird er am Ende seines fünf und dreyßigsten Jahres unfehlbar von Wölfen zerrissen.«

»Aber wie kann es denn Wölfe geben, hier in der großen Stadt?«

»Glauben Sie nicht? O, das meine ich! am hellen lichten Tage laufen oft mehrere durch diese Gasse,« entgegnete scheinbar ängstlich, in der That aber das Lachen kaum bezwingend, der ehrliche Dieb. »Doch,« fuhr er fort, »hören Sie weiter. Mein fünf und dreyßigstes Jahr rückte heran, und noch dachte ich nicht daran, einen Schinken zu stehlen,

indem ein solcher Diebstahl mir immer sehr niederträchtig schien; wirklich war das auch der erste, den ich an jenem Tage begangen habe. In dieser Unentschlossenheit hatte ich ein halbes Jahr zugebracht; nun aber, da schon jede Nacht die Wölfe heulend um meine Wohnung schlichen, ging ich täglich aus, in der Absicht, irgendwo einen Schinken zu stehlen; — immer vergebens! Fünf Tage nur, und der schreckliche Termin war verstrichen, und ich wäre elendiglich von Wölfen zerrissen worden.«

»Aber so hätten Sie mir das gesagt!«

»Dann wäre der Schinken geschenkt gewesen, und er mußte ja gestohlen seyn.«

»Aber warum denn das?«

»Wie ich Ihnen schon zu sagen die Ehre hatte: es waren ja lange Finger dabey.«

»Das ist eine schauerliche Geschichte.«

»Ja, das war so mein Schicksal: ich habe es thun müssen, weil mein Schicksal oder mein Fatum, wie der gelehrte Alte es nannte, so gewollt hat; und ein jeder Mensch hat das Seinige.«

»So hab' ich auch mein Fatum?«

»Sehr natürlich, wie jeder Andere.«

»Hat mich vielleicht gar mein Fatum hierher geführt?« —

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so kamen aus dem Nebenzimmer zwey bezaubernde Mädchen in der schönsten Blüthe des Alters.

»Meine Töchter!« sagte der Mann, mit den Augen blinzelnd; und die guten Kinder, welche das ganze Gespräch mit angehört hatten, verstanden den Wink. Sie bemächtigten sich Hummels Hände, bedeckten sie mit Küssen, und des

Dankes für die Rettung ihres Pseudo-Vaters, war kein Ende.

»Nun, mein Herr Schinkenmauser,« versetzte Hummel, »Sie haben da ein Paar saubere Kinder; mir ist derowegen recht leid, denn ich muß nun fort, weilen der Herr von Uhu mitsammt seiner ganzen Sippschaft auf mich warten wird.«

»Nein, Sie müssen noch ein wenig verweilen, damit wir Ihnen wenigstens danken können,« riefen die Mädchen, wie aus einem Munde.

»Katinka!« sprach der Verschmitzte, »bring doch den Schinken dieses Herrn herüber, und ein Gläschen Wein, so gut es unser Keller liefert.«

»Wenn ich nur wüßte, ob der ganze Zug etwa noch alleweil auf mich warten thut?«

»Katinka!« schrie jener wieder, «schicke zum Herrn von Uhu, und lasse sagen, daß der junge Herr bey uns wäre!« Katinka antwortete: »Ja, Herr Papa.« Hummel wunderte sich, daß der Schinkendieb seinen Herrn Schwiegerpapa kenne; aber dieser versicherte ihn, daß er in der ganzen Stadt als ein redlicher Mann bekannt sey, daß Alles um seinen vorgeblichen Diebstahl wisse, und ihm schon dazu Glück gewünscht habe.

Katinka säumte nicht. Sie brachte Schinken, welcher nun einmahl für den gestohlenen gelten mußte, und Wein, den der Junker besser fand, als jenen im Hause des Wirthschaftsrathes. Man bath ihn so inständig, daß er die kleine Bewirthung als Erkenntlichkeit annehmen wolle, für die Wohlthat, die er dem ganzen Hause bewiesen habe, man überhäufte ihn so sehr mit Zärtlichkeiten, man war so unbefangen

mit ihm, wie mit einem Bruder, oder noch mehr; kurz, er machte von so angenehmen Forderungen mit Vergnügen den angenehmsten Gebrauch, bis endlich unter Trinken und Singen, Kopf und Zunge ihm so schwer wurden, daß er keines von beyden mehr gebrauchen konnte, und in einen tiefen Schlummer dahin sank.

VIII.

Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,
Der Übel Größtes aber, ist die Schuld.

Schiller.

In der peinlichsten Lage wartete der Brautvater, Friederike und die ganze Freundschaft, länger als eine halbe Stunde in der größten Bestürzung über des Bräutigams Ausreißen. Als man sah, daß dieses Warten vergeblich wäre, daß von den Fenstern rings umher satyrisirt wurde, beschloß man umzukehren, und den Herrn von Hummel überall aufsuchen zu lassen; aber auch diese Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Unter den Flüchen des Herrn Wirthschaftsrathes, unter Thränen der Wuth über diese Schande von Seite der Braut, unter den fadesten Tröstungen der Verwandten, welche gleichfalls über den verlornen Hochzeitsschmaus schiefe Gesichter schnitten, kam man in Herrn von Uhu's Hause an, wo nun auch die getäuschten Gläubiger wie Besessene tobten.

Der junge Hummel hatte indessen im Hause des Schinkendiebes recht süß geschlafen; und damit ihn hierin ja nichts stören möge, war man besorgt gewesen, ihn zu entkleiden, und ihm die Last des Geldes und der Kostbarkeiten abzunehmen,

die er mit sich trug. Der mehrgedachte sinnreiche Schinkenfänger hatte überdieß den feinen Plan entworfen, unsern guten Leonardus mit Hülfe der beyden Mädchen aus dem Hause zu schaffen, und ihn an einem abgelegenen Platze vor der Stadt abzusetzen. Ein Waschtrog nahm den in tiefen Schlummer versunkenen Junker auf, ein alter Schlafrock bedeckte spärlich die Blößen des schnarchenden Leichnams. »Pomalo!« rief der Speculant seiner reizenden Nichte zu, um ihr das Zeichen zu geben, daß sie zu gleicher Zeit mit ihm aufheben sollte, als sich an der Pforte des Hauses ein heftiges Pochen vernehmen ließ, und eine feste, gebietherische Stimme zu öffnen geboth. Der seltsame Sarg entfiel beynahe den Trägern; eines der Mädchen stürzte nach dem Fenster, steckte das Köpfchen ein wenig hinaus, fuhr aber sogleich, als ob sie ein haushohes Gespenst gesehen hätte, mit dem Ausrufe zurück: »Die Wache ist vor dem Thore!« — und sputete sich baß, auf dem Dachboden einen Schlupfwinkel zu suchen, der ihrer Unschuld ein Asyl gewähren könnte. Die liebliche Trägerinn that ein Gleiches und kroch hinter eines der im Zimmer befindlichen Betten, und der Herr Schinken-Glücksritter faßte endlich, mit heldenmüthiger Resignation den erhabenen Entschluß, auf wiederhohltes, stärkeres Pochen in eigener Person der Wache das Thor zu öffnen.

Ach! Eine Gerichtsperson, zwey Amtsdiener, und sechs Mann Wache traten ein. »Ergreift die Bestie!« war des Befehlenden erstes Wort; und so befremdet sich der Schlaue stellte, so sehr er bath und seine Unschuld betheuerte, er wurde festgenommen. »Wo sind die Übrigen?« fragte ihn die Gerichtsperson. »Ich weiß von Niemand!« antwortete er.

Nun wurde aber auf Befehl des leitenden Beamten das ganze Haus durchsucht, kein Winkel blieb undurchforscht, und es fand sich, daß noch Jemand da wäre. Die Dirnen wurden aus ihrem Hinterhalte gezogen, und unter dem Schutze und Geleite der Waffenmänner an den Ort ihrer Bestimmung gebracht. Nicht genug! ein Stoßseufzerlein, welches dem süßträumenden Leonardus entfuhr, erregte die Aufmerksamkeit der schon im Abzug begriffenen Wache. Die Laterne wurde dem Orte seines Aufenthaltes näher gebracht, und ihr Schimmer beleuchtete die durch den Schlafrock hervorblickenden Reitze des Bewußtlosen. Der Befehlshaber fand Person und Costüm verdächtig, ließ den Siebenschläfer wecken, brachte aber Anfangs nichts als die Worte: »Wein! — Schinken«! — und erst später, als er ihm befahl der Wache zu folgen, die gestotterte, in seiner Lage ganz unglaubliche Versicherung heraus, daß er der Junker von Bremsenstein wäre.

Wie der Junker in des Kerkers Finsterniß die noch übrigen Stunden der schweigenden Nacht dahin gebracht habe, dieß Gemählde möge die Phantasie unserer Leser mit den grellsten Farben ausmahlen, und sie werden eine treuere Schilderung seines Zustandes haben, als die geübteste Feder ihnen geben kann. Indessen wurde zum Glücke seine Unschuld gleich in den ersten Verhören eben so klar erwiesen, als der Gauner und seine Genossinnen mannigfaltiger Betrügereyen und Diebstähle schuldig befunden wurden. Vor ein Paar Monaten schon war man von Seite der Obrigkeit diesem Gelichter auf der Spur gewesen, aber erst jetzt waren die Inzichten zu ihrer Verhaftung genügend, und sie büßten ihre Schuld durch mehrjährige Einsperrung im Strafhause.

Leonardus Sylvester Hummel hatte nach seiner glücklich überstandenen Gefangenschaft nichts Eiligeres zu thun, als daß er nach dem Hause seines Schwiegerpapa's lief, um dort sich von so vielen Strapatzen und bestandenen Abenteuern zu erhohlen. Aber — wer beschreibt sein Erstaunen, als er Haus und Hof verschlossen und leer findet, als er mit Mühe von einem Unbekannten erfährt, daß der Papa, das Fräulein Töchterlein und die ganze Sippschaft, sammt Zubehör von Gästen, das heißt Gläubigern des Uhu'schen Hauses nach Bremsenstein gefahren sey, um über des Junkers Verschwinden detaillirte Erörterungen einzuhohlen. Auch dieser Unbekannte war einer von den Gläubigern, und zwar der Geflügel-Lieferant, der, als er des Junkers Nahmen erfuhr, ganz freundlich krächzte, daß er ihm bey seiner Heimkehr mit Vergnügen Gesellschaft leisten werde.

Am Arme des neuen Bekannten machte sich nun der Junker auf den Weg nach dem Gasthofe zur bleyernen Fortuna, wo ihn sein Wagen und Hypolitus erwarteten. Aber ach! die bleyerne Göttinn säumte noch immer ihm günstig zu werden; denn weder der Wagen noch Hypolitus warteten mehr auf den Junker. Der neue Bekannte, den die Ungeduld trieb, sich bald in seines Eigenthumes neuen Besitz zu setzen, drang in ihn, eine Miethkutsche zu nehmen, wozu sich dieser, der seines Leides kein Ende wußte, gern entschloß. Und, o wie süß wurde er überrascht! Mit Kennerliebe, und mit Kennerworten wurde von dem Junker und dem Geflügel-Lieferanten die Physiologie, die Physiognomik, die Psychologie, die Grammatik, die materia medica, und die Arithmetika des Geflügels besprochen.

In Feuer vergoldet schienen die Zinnen von Bremsenstein bey dem scheidenden Strahle der Abendsonne, als die wonnevollen Reisenden in den thierbevölkerten Vorhof fuhren. Man hatte nicht so bald die Gewißheit von des Junkers Erscheinen bekommen, als Alles, was ein Menschenantlitz hatte, dem lange Ersehnten entgegen stürzte; Alles wollte ihn sehen, Alles ihn umarmen, und es fehlte wenig, so hätte ihm der stärkste der Gläubiger, nähmlich jener, der am meisten zu gewinnen oder zu verlieren hatte, den letzten Lebenshauch ausgedrückt, so fest preßte er ihn an sein Herz; und mit einem Worte, der Junker flog dergestalt von Hals zu Hals, daß er förmlich in die Arme seines Vaters getragen wurde.

Auf sothane Umarmungen folgten nun allseitige Erklärungen, und zwar von dem jungen Bremsensteiner unter häufiger Ergießung salzigen Thränenwassers, welches in Strömen über seine vollen Backen rann. Herr von Uhu erzählte dagegen, er habe geglaubt, der Bräutigam wäre etwa gar irgend einer Viehangelegenheit wegen zum Herrn Papa zurück gekehrt, weßhalb er sich verpflichtet gefunden habe, im Vereine mit sämmtlichen Hochzeitsgästen die Reise nach Bremsenstein zu unternehmen.

Die Vermählung wurde nun ungesäumt vollzogen, und zwar in Bremsenstein selbst. Aber auf dem Kirchengange hielten zur Vermeidung jedes neuen Unglückes der Herr Rath und die Fräulein Braut den guten Junker fest an beyden Armen, und die nachfolgenden Herrn Beyständе hatten geheime Ordre, sich im Falle eines wiederhohlten Anfalles, sogleich seiner Rockschöße zu bemächtigen. Mit Hülfe dieser wei-

sen Anstalten, schlüpfte das liebende Paar glücklich in den Stand der hochgepriesenen Ehe hinein.

Oft soll in der Folge der Herr von Uhu mit seliger Ruhe, auf die Vergangenheit zurück denkend, gesagt haben:

»Das Leben ist der Güter Höchstes nicht;
Der Übel Größtes aber — sind die Schulden.«

An einen Ehemann.

Erfüllet sind die seligsten Gedanken,
Ein munt'res Knäblein nun dich Vater nennt —
Viel hast du deinem Freund zu danken,
Der gar zu gut die Nächstenliebe kennt.

An ein Veilchen,
das Emilie gepflückt, und am Busen getragen.

Entkeimt, entblüht der Erde kühlem Schooß,
Wardst du gepflegt mit zarter Mutterliebe;
Es harrte dein das neidenswerthe Loos:
Den Tod zu leiden von der schönsten Hand;
Und daß kein herber Schmerz dir jemahls bliebe,
Wardst du dem Himmel zugesandt.
Dort, wo der Adel aller Triebe,
Wo alles Süße, Hehre wohnt,
An jenem Ort, wo die mächt'ge Liebe
In Himmelswonne siegend thront,
Den oft der schlaueste der Diebe,
Freund Amor, unumschränkt bewohnt,
Im züchtig streng verborg'nen Heiligthume,
Fand'st du dein Grab, bescheidne schöne Blume.
Dein Geschick, o Veilchen! möcht' ich erben,
Lust entsprießt mir dann aus Todespein;
Wer wird nicht in süßer Freude sterben,
Kann er so, wie du, begraben seyn.

An einen Flattergeist.

Verwegen flatterst du dahin,
Wo eine schöne Blume thaut;
Doch beugt sie sich nicht deinem Sinn,
Nimmst du vorlieb mit Küchenkraut.

Der eifrige Student.

Nun besucht ja gar Herr Wiß
Das Gymnasium zu Wien — ?
»Ja — wenn schlechtes Wetter ist,
Geht er manches Mahl dahin.«

Freundschaftlicher Rath.

A.

Bruderherz, statt Ehre, Gut und Land,
Kaufe dir, ich bitte dich, Verstand.

B.

Bruderherz, das geht auf Ehr' nicht an,
Mit Verstand wär' ich kein reicher Mann.

Die beyden Hemden.

(Fabel.)

Sich zu zieren, sich zu decken,
Trug zwey Hemden einst ein Mann,
Zwischen denen, unter Necken,
Sich alsbald ein Streit entspann;

Denn nach Außen kehrt das Eine
Seinen Glanz, ein Werk der Kunst;
Doch das inn're, minder feine,
Das genießt nicht solcher Gunst.

»Elend Wesen, mich soll's freuen,«
Spricht das fein're Hemd, »wenn du,
»Mich nicht länger zu entweihen,
»Gehst dem Untergange zu«

»Poche nicht auf deine Zierde,«
Sagt hierauf das gröbre Hemd,
»Der besitzt nicht wahre Würde,
»Der sich seiner Armuth schämt.«

Was geschah? — Nach wenig Jahren
Werden sie zum Lumpenbrey;
Als Papier, das sie nun waren,
Sind's Concept, und fein Kanzley.

Wieder spricht der weiße Bogen,
Zu dem groben, grauen Blatt:
»Das Gefühl hat nicht betrogen,
»Das mir Ruhm verkündet hat.«

»Zügle noch die stolze Freude,«
Warnet das Conceptpapier;
»Denn nicht immer ist's wie heute,
»Leicht entflieht das Glück von dir!«

Jenes wird mit Gold gerändert,
Liebesschwüre prangen d'rauf:
Und auf einmahl ist geändert
Seines Schicksals schöner Lauf.

Geht's auch oft durch zarte Hände,
Währt das dennoch gar nicht lang:
In den Cloak — schmählich Ende!
Ach, das ist sein letzter Gang.

Und das graue Blatt? — Bescheiden
Harrt' es in dem Magazin,
Gleichmuthsvoll bey allen Leiden; —
Da kam Friedrich Schiller hin.

Und er schrieb in heil'gen Stunden
Seinen Karlos auf dieß Blatt,
Das der Demuth Lohn gefunden,
Ew'gen Ruhm erworben hat.

Zweyfach ward es aufgewogen
Mit dem edelsten Metall,
Wird bewahret und gepflogen,
In des Fürsten Büchersaal *).

Grabschrift,

die sich der französische Satiriker Regnier vor seinem Tode selbst machte.

Ich hab' gescherzt, geküßt, gelacht,
Und folgte der Natur —
Hab' niemahls an den Tod gedacht; —
Wie dacht' er meiner nur? —

---

*) Wirklich wurde das Manuscript des Don Carlos, von einem deutschen Fürsten, aus dem Nachlasse Schillers, um einen hohen Preis erkauft.

M a r t h e.

Erzählung aus der Kriegs-Epoche von 1809 in Tyrol.

D e r K a m p f p l a tz.

Unbeweglich und lautlos stand bey dem Anbruche eines trüben Maymorgens eine Division bayerischer Jäger am Engpasse Strub in Tyrol, ernsten Sinnes den Befehl zum Angriffe erwartend. Mit starrem Blicke sah der oft erprobte Krieger in die schwarze Finsterniß der tiefen und weiten Felsenklüfte, aus denen der Tod entgegen grinste; ein Tod schrecklicher und minder ehrend, als der Tod im Gewühle der Schlacht. Heiteren Muthes, unbekannt mit der Gefahr auf dem wohlbekannten heimischen Boden, welchen sie um minderes Gut, als das Heil des Vaterlandes in allen seinen Schluchten und Gipfeln, Abgründen und Felsenwänden, schon so oft erforschet hatten, standen die rührigen Landesvertheidiger vortheilhaft vertheilt, unsichtbar dem Feinde, wo ein Menschenfuß nur stehen konnte, auf die nimmer fehlenden Feuerröhre gestützt. Ungeduld regte sich in jedem Glied, Lebenslust und Todestrotz glänzte in ihren Blicken, und das Hochgefühl der Treue für Kaiser und für Vaterland erhob zu freudigerem Pochen die braven unverdorbenen Herzen, die den Augenblick kaum erwarten konnten, wo sie Tod und Verderben bringen würden

ihren Feinden. Vergebens hätte man unter tausend und tausend Schützen auch nur Einen gesucht, welcher an einem andern Platze hätte seyn mögen, als da, wo er das Leben einsetzen durfte, für seine Treue, für Ehre und Freyheit seiner Landsleute und Brüder von dem fremden Joche; der nicht beneidet hätte, seinen Vordermann um den gefährlicheren, aber entscheidenderen Posten.

So tiefe Stille bisher geherrscht hatte in der Bayern Mitte, so laut wurde nun plötzlich der Tumult. Ein Adjutant hatte den Befehl zum Angriffe gebracht. Nun wirbelten die Trommeln zum Gebethe — eine feyerliche Stille erfolgte darauf, der Geist erhob sich zu dem Herren der Kriegesscharen, vor welchen mancher bald erscheinen wird, und Alles sandte himmelwärts die Blicke. Wie das die biedern Tyroler sahen, da flogen schnell die Hüte von den Häuptern, und von allen Bergen vereinte ihr Gebeth sich mit dem der Feinde.

»Habt Acht«! erscholl's, und durch die Reihen seiner Krieger flog der Major auf und nieder, mit mächtigem Worte sie zum muthigen Kampfe ermahnend. Endlich stellt er sich an ihre Spitze, und das Commando: »Masse, marsch«! setzt die Truppen in Bewegung. Ruhig standen die Tyroler, es fiel kein Schuß. Nun ertönt es: »Marsch! Marsch!« zum Sturm wirbelt die Trommel, klirrend senken sich die Bajonetten, und im Doppelschritte eilen die Feinde heran. Jetzt fällt Schuß auf Schuß von den Bergen, und aus den wohlerprobten Röhren fehlt keine Kugel, denn einen Feind streckt jede hin. Aber die kommenden Scharen erschrecken nicht, und weichen nicht, wenn auch den Abhang herab die getödteten Cameraden ihnen in den Weg rollen. — »Rollst vielleicht auch bald nach,« sagt

mancher bey sich selbst, und mit Wuth in dem finsteren Blicke, drängt er vor, so lange es geht. Es ist geschehen; die Bayern zwingen den Paß, denn sie thun Wunder der Tapferkeit: hat auch der Tod entsetzlich gewüthet in ihren Reihen, die Höhen sind erklimmt, Mann an Mann wird gekämpft, gefochten, gerungen, gemordet.

Doch nein, noch ist es nicht geschehen! Von allen Seiten hervor, aus dem Dunkel der Klüfte, aus der Tiefe der Felsenrisse, aus der Nacht des Waldes, stürzen Scharen von Schützen mit Gewehren, Säbeln und Spießen, mit frischer Kraft, den von der Anstrengung aufathmenden Feinden entgegen. Wenig Schüsse fallen, und kein Rauch umhüllt die Kämpfenden; jeder fasset seinen Mann, jedem ist der Sieg auf heimischem Boden gewiß, wo nur er unerschütterlich zu fußen vermag; entsetzlich das Gewürge und das Gemetzel, hier und da kracht ein Rohr, dröhnende Schläge nur, zerschmetternd auf die Waffen, oder tödtend auf die Häupter der Gegner geführt, und der Hülferuf dieser Letzteren: »Hierher! daher Brüder!« deren Haufen immer kleiner wurde, hallte dumpf von den Felsenwänden nieder.

Die trüben Nebel des Morgens hatten sich zertheilt, die grauen Wolken waren entflohen, ein heiter glänzender Tag umgab die Kämpfenden, deren so viele dahin sanken in ewige Nacht, und die schon hochstehende Sonne beleuchtete milden Strahles die mit Blut und Leichen bedeckten Höhen, beleuchtete den immer hartnäckiger fortdauernden Kampf. Mittag war es geworden, und das wechselnde Glück der Schlachten hatte noch keinen entscheidenden Ausschlag gegeben. Neuerdings entsandten die Bayern frische zahlreichere Scharen, den

Kern ihrer Macht, aber auch den letzten Rest derselben, der heute noch nicht im Gefechte gewesen war, und die Gefallenen zu rächen, eilten sie hinan über die Leichen, jeder ein Held, der bereit war zu sterben, wenn zuvor nur obsiegend er den kühnen Bergvertheidigern einen Fußbreit des wichtigen Bodens unwiderbringlich entrissen hatte, wohl wissend, daß sein Hintermann nicht minder rühmlich denke.

Aber auch oben stand jeder ein Held, von der Begierde glühend, die gefallenen Brüder zu rächen, und bereit, eher zu sterben, als von dem Platze zu weichen, welchen das Vaterland seiner Tapferkeit anvertrauet, und froh zu sterben, wenn er der Feinde schon mehrere voran geschickt hatte, in's ewige Leben: und entsandten die Feinde den Kern ihrer Macht, so kam auch hier aus dem Felsengrunde ein neuer Trupp kampflustiger Schützen hervor, dort defilirte ein anderer am schmalen Rande des Abgrundes um den Bug, und ein dritter eilte hoch über den Rücken des Berges herbey; von allen Seiten kam Hülfe, der Wald schien sich zu beleben, um den Feinden Tod und Verderben zu geben, und im nächsten Weiler rief die Sturmglocke noch zusammen, was die Gegend an streitbaren Männern und Jungen aufbiethen konnte.

Mit verdoppelter Wuth drang eine Abtheilung Bayern vor. »Mir nach!« schrie an ihrer Spitze ein junger Wagehals; — doch umsonst! ihr Angriff vermochte nichts gegen eine Schar, welcher der Ruhm der Tapferkeit Alles, die Gefahr des Todes aber, Nichts galt. Die gelöseten Haufen der Bayern mußten nach dem verzweifeltsten Widerstande weichen; und so heiß der Tag gewesen war, er hatte nichts entschieden, weder die Einen, noch die Anderen waren vollkommen Sieger.

Die Rettung.

Schon breitete das Abenddunkel seine Fittige über die Thäler, der scheidende Strahl der Sonne vergoldete nur noch die Gipfel der Berge, und die Schatten der Bäume auf ihren Höhen verlängerten sich zu Riesengestalten über den sanften Abhang. Die Schützen hatten bereits jene von ihren Verwundeten, die noch am Leben waren, in Sicherheit gebracht, und für ihre Pflege gesorgt: sie überließen es den Feinden, für jene, welche unter ihnen noch zu retten waren, das Nähmliche zu thun, in so fern dieß ohne Verletzung des behaupteten Bodens geschehen konnte; allein diese wagten es nicht, die gefürchteten Zugänge und Abgründe noch ein Mahl zu betreten.

Immer grauer senkte sich der Abend, als Marthe, eine Sennerinn aus der Gegend, in eine Schlucht trat, welche zwar auch in der Nähe des Passes lag, wohin aber, wie sie glaubte, die Kämpfenden nicht gekommen seyn konnten, weil der Pfad, der durch dieselbe führte, eben so unwegsam, als unbekannt war. Wie groß mußte daher ihre Bestürzung seyn, da sie bey ihrem Eintritte hier und da Menschen in verschiedenen Gruppen und Lagen hingestreckt fand, in denen sie nach einem zweyten, furchtsam und ängstlich hingeworfenen Blicke, getödtete Feinde erkannte. Sie wagte es nicht, vorwärts zu gehen, und kehrte sie um, so mußte sie einen Unweg von mehr als zwey Stunden machen, um zu ihrer Hütte zu gelangen. Endlich faßte sie jedoch Muth, und wählte den Steig, welcher der nächste war. Sie beschleunigte ihre Schritte, aber nicht lange war sie gegangen, als sie wieder, und zwar gerade vor

ihren Füßen einen Menschen mit einer großen Kopfwunde leblos liegen sah. Schaudernd floh sie an ihm vorüber, doch wie sehr vermehrte sich ihr Schreck; denn horch! dumpfe, nach Hülfe flehende Seufzer drangen an ihr Ohr. Sie wollte gehen, ihre Füße wankten, sie konnte nicht von der Stelle, ihre Angst, ihre Unentschlossenheit wurde größer, das Stöhnen des Leidenden wurde stärker, und zerriß immer tiefer ihr gefühlvolles Herz. Raschen Muthes, alles Zagen besiegend, trat sie zu dem Röchelnden hin. In diesem Augenblick erhob sich die hochglühende Scheibe des Mondes über den Gesichtskreis, und verbreitete von dem wenig umwölkten Himmel ein sonderliches Helldunkel über das Todtengefilde. Marthe erblickte einen jungen wohlgebildeten Officier der bayerischen Jäger; sie versuchte neuerdings zu fliehen; doch das matte Auge des Verwundeten schien so mitleidflehend auf sie gerichtet, daß sie dem Triebe, ihn zu laben, nicht widerstehen konnte, ihn beym Arm faßte, und mit zitternder Stimme fragte: worin sie ihm helfen könne?

Der Verwundete bewegte die Lippen, aber er vermochte nicht, ihr zu antworten. Nicht ohne Mühe brachte sie ihn in eine sitzende Lage; aber durch diese Bewegung hatte sich die mit geronnenem Blute bedeckte Wunde geöffnet, und es floß nun wieder in großer Menge über seine Stirne.

»Mein Gott!« rief Marthe bebend, »wie siehst du aus!« Und flüchtig wie eine Gemse sprang sie zu einer nicht gar fernen Quelle, riß ihr Halstuch ab, tauchte es in's Wasser, und legte dasselbe ganz durchnäßt auf die Wunde des Kriegers. Dieses erste Nothmittel, und einige Züge, die sie ihm aus einem mit Milch gefüllten Fläschchen thun ließ, gaben ihm

nach und nach die Sprache wieder. »Tausend Dank, du Engelsmädchen, stöhnte endlich der Verwundete, — der Himmel mag dir vergelten, was du an dem Feinde gethan.« — Er versuchte nun mit Marthens Hülfe aufzustehen, und als es mit vieler Mühe geschehen war, sprach er mit matter Stimme: »Gute Seele, ohne dich wäre ich vielleicht diese Nacht ein Raub des Todes gewesen; o du, die du dich meiner so edelmüthig erbarmet hast, laß nicht halb geschehen seyn, was du an mir gethan, sondern vollende ganz dein schönes Werk, und zeige mir nun einen Weg, wo ich ungehindert zu den Meinen kann gelangen.«

»Guter Herr,« entgegnete Marthe, »das kann ich nicht.« Ringsum in den Thälern, und auf den Bergen, überall stehen unsere Schützen; wenn die uns sehen, wäre ich sammt dir ein Kind des Todes. »Nun denn, so laß mich sterben,« erwiederte der Krieger; »denn nichts frommt mir ohne Ausweg aus diesen Schluchten mein Leben.«

»Du mein lieber Himmel, ich wollte ja recht gerne helfen, wenn ich nur könnte.« Nachdenkend legte sie hierauf den Finger an die Stirne, und sprach endlich mit einer Art von Freude: »Sey nicht verzagt, ich weiß schon ein Mittel. Du gehst jetzt mit mir in meine Hütte, und Morgen führe ich dich über St. Johann an den See; von dort magst du sehen, wie du hinüber zu deinen Cameraden kommst.«

Sie nahm ihn am Arme, und beyde traten nun den Weg an, welcher freylich nur sehr langsam zurückgelegt werden konnte: allein sie waren kaum einige Schritte gegangen, so blieb Marthe, wie von einer plötzlichen innern Bewegung heftig ergriffen, auf einmahl stehen, und sprach mit halbgebrochener Stimme zu sich selbst:

»Ich bin doch recht strafbar! Einem Zerstörer unserer Ruhe, einem Menschen, der vielleicht Manchen aus den Unserigen getödtet oder elend gemacht hat, will ich Schutz und Obdach geben!« Überwältigt von diesem Vorwurfe, hatte sie schon seinen Arm losgelassen, sich von ihm gewendet, um ihn zu verlassen; nur ein mächtiges Mitleiden, das sie nicht so leicht betäuben und ersticken konnte, ließ sie noch zaudern. Der Krieger schwieg; aber sein flehender Blick, welcher auf die Entweichende fiel, die Herzlichkeit, welche sich in den Zügen seines Antlitzes aussprach, die Zartheit seiner Jugend, die Sanftmuth und Geduld, welche er in seinen Leiden bewies, errangen einen neuen Sieg über die edelmüthige Marthe, und nicht den Feind — nur den Menschen sah sie in ihrem Geretteten.

Oft mußten sie ruhen; der starke Blutverlust, und nebst diesem die örtliche Beschaffenheit der Wunde, hatten den jungen Mann sehr geschwächt. Bald mußten sie den Pfad, wenn er steil sich erhob, hinanklimmen, bald stiegen sie wieder, nicht ohne viele Anstrengung, denselben hinab, wenn er sich senkte. Neben einem dichten finsteren Föhrenwalde, langten sie endlich über mehrere Felsenstufen vor einer Hütte an, welche Marthe öffnete. Es war schon dunkle tiefe Nacht. Sie trat hinein, machte Licht, und führte ihren Begleiter in eine nette Stube. Erst jetzt besah sich der Krieger seinen leitenden Engel, und erblickte denselben in einem wunderschönen blühenden Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren. Einfalt, Anmuth, unschuldige Schlauheit, und reine Gutmüthigkeit sprach aus ihrer Miene, und in dem schwarzen glühenden Sternenauge spiegelte sich ihre Seele. Auf der Korallenlippe schwebte der brennendste Kuß der ersten feuerigsten Liebe, Perlenzähne erschie-

nen im holden Lächeln hinter derselben, und auf ihren Wangen hatte die Sonne den feinsten Kohlenstoff der animalischen Welt in das hohe Roth der Pfirsiche gesammelt. Um den Mund wehte das Lied; und dieser herrliche Kopf mit hellgrünem Huthe bedeckt, den eine glänzende farbige Feder schmückte, und von dem ein langes breites Doppelband herniederflackerte, prangte auf einem Nacken von der blendendsten Weiße. Wenn nun auch der schmerzenvolle, und vom langen Wege sehr ermattete Marssohn die wohlgebildete, blühende Gestalt, und den üppigen Wuchs seiner schönen Retterinn nicht so sehr im Detail betrachtete; so war doch schon ein allgemeiner Ueberblick der gefälligen Formen genug, ihn in dem Anschauen des holdseligen Mädchens eine Art Linderung seiner Leiden fühlen zu lassen.

Während diesen Betrachtungen entfernte sich Marthe, kam aber bald wieder, und brachte eine Schüssel mit Milch, dann weißes Brot, und in einem Gläschen etwas Branntwein von Enzianwurzeln. »Trink, und iß, armer Fremdling,« sagte sie endlich, »dort jenes Lager möge dir zur Ruhestätte dienen, morgen früh sehen wir uns wieder.« Nach diesen Worten ging sie, und schloß die Thüre ab. Lange noch saß Adolph, so hieß der Held unserer Geschichte, in Nachdenken versunken auf einem Stuhle. Ein Traum schien ihm das Geschehene, Marthe, die gleich einem rettenden Engel ihm das Leben erhalten hatte, ihre Schönheit, ihre Güte, der Kampf ihrer Vaterlandsliebe mit ihrem Herzen. Das Gefahrvolle der Umgebung, das Romantische in der Lage dieser einsamen Sennerhütte, und in dem Zufalle, welcher in einer Feindinn ihm einen Schutzgeist geschickt hatte: alles wirkte so mächtig auf seinen Geist, daß

er den Schmerz seiner Wunde vergaß, und sich endlich entschloß, von seinem einfachen Abendmahle etwas zu genießen. Ein kleines Stückchen Weißbrot, und etwas Branntwein stärkte ihn; nach einer halben Stunde ging er zu Bette, und sein Begleiter dahin, das schöne Bild seiner Träume war — Marthe. Er hatte ungeachtet seiner Kopfwunde eine süße Nacht.

Der erste Tag unter Feinden, und — das Geheimniß.

Eben hatte die Nacht ihre düstren Schleyer dem Heranbrechen der Morgendämmerung gelüftet, und Felsen, Bäume und Hütte erglänzten an ihren höchsten Spitzen von dem ersten Schimmer der Sonnenstrahlen, als Adolph aus seiner Stube trat. Welch ein Anblick! — welche Fülle von Herrlichkeiten ward hier dem trunknen Auge! — Glaubte man an jenen Stellen, wo Vaterlandsliebe im Kampfe mit der Zwingsucht die tödtende Waffe in beyder Faust ihre Streitkräfte versuchte, einen mit unbeerdigten Leichen gefüllten Kirchhof zu sehen; so fand man sich hier in ein Paradies versetzt, wo die Natur nur freudiges Leben und kein streit-, ruhm- oder habsüchtiger Menschensohn mit zerstörender Hand den Tod verbreitete.

Ein offener freyer Rasenplatz, ungefähr eine Viertelstunde im Umfange von dunkelgrünen hundertjährigen Tannen und Eichen eingeengt, erfrischte mit mahlerischem Farbenwechsel den Blick; lieblich dufteten die Blüthen der Bäume, und die fröhlichen Sänger des Waldes zwitscherten ihr Morgenlied. Adolph wankte vorwärts, und trat an eine Felsenwand, die in der

Mitte getheilt, die Aussicht auf die höchsten Reitze der Natur darboth. Ringsum, soweit der Blick des Aars nur reichen konnte, prangten die herrlichsten Auen, in spiegelnden Seen mahlten sich die Wipfel der Bäume und das dunkle Blau des Himmels; grünende Wiesen und Saaten erhoben sich vom tiefsten Thalgrund bis zu den höchsten Kuppen, und wo in andern Ländern nacktes Gestein das Gebirge formt, lag hier die Natur in ihrer höchsten Frühlingspracht.

In solcher Majestät hatte Adolph die Schöpfung noch nie gesehen. Wahrlich, wer in dem Gewühle des Lebens seines Schöpfers hätte vergessen können, der mußte hier an dieser Aussicht über die zahllosen Wunder der schönen Welt seiner gedenken. In banges Staunen versunken glaubte Adolph die Räume des Himmels zu schauen; vor ihm die herrlichsten Gefilde in jungfräulicher Frische des Morgens, hinter ihm ein zweytes Tempe, und endlich neben ihm — (denn Marthe war indessen leise näher gekommen, und hatte ihre Hand auf seine Schulter gelegt) ein Engel des Himmels in dem lieblichen Mädchen verkörpert. »Göttliche!« rief Adolph mit Begeisterung aus, »wohin hast du mich geführt? Soll ich hier doppelt empfinden, wie arm der Mensch in dem maschinenmäßigen Treiben der Städte ist?

»Nein guter Herr!« erwiederte hierauf die Älplerinn mit ihrer Silberstimme, »nein, darauf hat es Marthe nicht angelegt. — Doch, solltest Du etwas fühlen, so mag es die Ungerechtigkeit seyn, mit der ihr kriegerischen Herren unsere Ruhe, unser stilles Glück zerstören wollet. Kennet doch der Tyroler Höheres nicht, als seinen guten Kaiser, dieses Vaterland, und seine Zufriedenheit; und ihr — « Bey diesen

Worten wandte sie sich ab, und ihrem, in schöner Rührung glänzenden Auge entstürzten perlende Thränen, und floßen herab über die rosigen Wangen.

Als ob er die Schuld trüge an dem Kriege, so drang der Schmerz über diese Geisel der Menschheit durch Adolphs Brust; so weh that ihm des Mädchens Vorwurf und stille Klage: und in diesem Augenblicke fühlte er mehr als je die ganze Schwere seines Standes.

Schnell trat er zu Marthen, und mit der Stimme des Leidenden, in deren metalllosem Klange sein ganzes tiefes Gefühl zu liegen schien, rief er aus: »Marthe! gute theure Marthe! nicht mir diesen Vorwurf. Der Himmel weiß es, mit blutendem Herzen betrat ich euer herrliches Land. Das Werkzeug eines höhern Willens bin ich nur, und trage die Schuld nicht, welche dieser verantworten mag.«

»Weiß ich es doch wohl,« entgegnete das wieder freundlich gewordene Alpenkind, »laß Dich nicht kränken dadurch, wenn ich etwas Bitteres gesagt habe. Komm jetzt, wir wollen nach Deiner Wunde sehen.«

Sie führte ihn in die Hütte, und lös'te den Verband. Adolph fühlte keine Schmerzen: ein Blick in das Auge seines lieblichen Arztes machte ihn Alles vergessen. Marthe wusch seine Wunde, hohlte aus einer kleinen Büchse mehrere Kräuter, und verband wieder sorgfältig ihren Gast. Mit einem glühenden Kuß auf ihren Lilienarm dankte der Entzückte; sie aber drohte mit dem Finger, und verließ sogleich das Zimmer, ohne weiter das Gespräch fortzusetzen.

Adolph glaubte, daß sie bald wiederkehren würde, und harrte ihrer in süße Gedanken und Träume vertieft, den

Blick stets nach der Thüre gewendet; allein sie kam nicht. Es verging eine volle Stunde, und sie kam noch immer nicht. Sollte wohl der unschuldige Kuß des Dankes sie gekränkt haben? sollte sie darin eine Kühnheit sehen, welche ihr Scheu vor dem Fremdling einflößen könnte? sollte sie vielleicht erst jetzt ihm zürnen, da doch selbst die drohende Miene mehr freundlich als ernst war, und ihr ganzes Gefühl beym Hinausgehen keine Spur des Unwillens verrathen hatte? sollte in ihrem Innern Vaterlandsliebe und Furcht abermahls Zweifel über ihre Handlungsweise geweckt haben? — Aber sie hatte ja selbst sich über diese Zweifel beruhigt. Zwar hatte sie gestern gesagt, daß sie ihn heute nach St. Johann an den See führen wolle; wie, wenn sie gegangen wäre, um Anstalten zu dieser Entfernung zu treffen? — wenn sie sich ihres Versprechens erinnerte, und es nun erfüllen wollte? — So zufrieden Adolph gestern mit dieser Rückkehr gewesen war, so sehnlich er sie gewünscht, verlangt, und zur Bedingung seines Lebens gemacht hatte; so wäre ihm heute eine allzugroße Eile mit derselben nicht ganz willkommen gewesen; er fühlte, daß er Erhohlung bedürfe, daß er einem weiten und anstrengenden Wege sich nicht aussetzen könne; daß dieser Weg, wegen der vielen unvermeidlichen Gefahren, des Tages gar nicht zu machen wäre, und überdieß hatte die gute Marthe nicht ein Wort von seiner Abreise gesagt. Unter solchen Zweifeln und Vermuthungen verging eine zweyte Stunde, und sie kam noch nicht. Adolph konnte seiner Ängstlichkeit nicht Meister werden. Er ging ins Freye, sah sich überall um, und als er sie nirgends fand, rief er ihren Namen. Sogleich guckte Marthe aus einem Hinterfenster des Hauses.

»Wo bist du so lange, Marthe?« fragte er mit freudiger Überraschung.

»Närrischer Mensch,« antwortete sie lachend, »muß ich denn nicht kochen? Geh nur indessen in die Stube, ich komme bald nach.«

Und wirklich, ehe eine Viertelstunde verging, war sie da. Eine einfache Mahlzeit, von freundlichem Gespräche gewürzt, wurde eingenommen. Adolph erzählte ihr unter andern bey dieser Gelegenheit, daß er der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns aus Bayern, und dermahlen Lieutenant unter den Jägern sey; von seiner Abreise war übrigens keine Rede, und unser Held hüthete sich wohl, das Gespräch beschleunigend, auf diesen Gegenstand zu leiten; da er vielmehr nur daran dachte, in dem Anblicke der eben so schönen als gastfreyen Sennerin mit den physischen Genüssen auch den edleren ästhetischen Genuß der Bewunderung der harmonischen Formen zu verbinden.

Das mäßige Mahl war bald geendet, und obwohl der seelenvergnügte Gast gegen die Abhaltung einer verlängerten Sieste gar nicht abgeneigt gewesen wäre; so war doch leider die gute Marthe mit dieser mehr städtischen, als ländlichen Sitte gänzlich unbekannt.

Sie erhob sich, verließ Adolph, rieth ihm jedoch, vor ihrer Entfernung, er möge der Ruhe genießen, weil ihm diese eben so nothwendige, als stärkende Nahrung seyn dürfte. Er folgte ihrem Rathe, und nach einigem Widerstreben seiner Phantasie, welche, mit dem Bilde Marthens allzulebhaft beschäftigt, dem Schlafe keinen Zutritt verstatten wollte, schloß dieser endlich dennoch seine Augen.

Nach drey Stunden weckte ihn Marthe scherzend, und unter einfachen Gesprächen nahte der Abend. »Jetzt muß ich fort, meine Heerde nach Hause zu treiben,« sagte Marthe, »magst Du mit?« — Adolph machte die Bemerkung, daß er fürchtete erkannt zu werden, wenn ihn jemand sähe; sie beruhigte ihn darüber, indem sie ihn versicherte, daß sie auf dem ganzen Wege niemand antreffen würden. Adolph folgte ihr. Da sie nun den ersten Bergrücken heruntergekommen waren, zeigte sie ihm eine nahe, aber beträchtliche Anhöhe, und sagte: »Siehst du, dort hoch oben, wo der dunkle Lerchenwald prangt, dort weidet meine Heerde.« — Fröhlich wandelten sie an dem Ufer eines Baches fort, dessen grünliche Wellen mit angenehmen Säuseln an ihnen vorüber gleiteten; ein entferntes Brausen ließ sich hören, immer stärker wurde dasselbe, da sie in gerader Richtung darauf losgingen; sie stiegen die Höhe hinan, — »bald sind wir an Ort und Stelle,« sprach die Führerinn; sie treten aus dem Gehölze, und siehe da: — vor ihnen hin streckte sich ein ziemlich räumiger freyer Platz, auf welchem die herrlichsten Lämmer, Ziegen und Kühe weideten. Ein donnernder Waldstrom stürzte mit reißender Hast den nahe gelegenen Felsen entlang in die Tiefe eines weiten Beckens, aus welchem rings sein Schaum mächtig emporsprüht; und, in ein steiniges Bette seine klaren Wasser ergießend, die nahen Flächen, die fernen Wiesen befeuchtet. Ein noch höherer waldiger Gebirgsrücken schützt die Gegend vor rauhen Stürmen. An niedern Steinwänden rings herum hängen duftende Blüthen aller Art, und schattige Zweige, mit schönen und süßen Beeren geschmückt, bildeten eine Art natürlicher Laube. Ein zweytes, nie gekanntes, kunstloses,

aber wonnereiches Leben zeigte allenthalben sich des Gastes Blicken.

Kaum waren sie angelangt, so eilte die zahme Heerde mit freudig=freundlichem Blöcken der wohlbekannten Hirtinn entgegen. Sie ergriff ein kleines Waidenstäbchen, und trieb nach Art ihres Landes fröhlich älpelnd, — der Lerche gleich, wenn sie wirbelnd und singend sich aufschwingt aus ihrem Felde, — Kühe, Lämmer und Ziegen, den nähmlichen Weg nach ihrer Hütte zurück. Vor dieser warf sie sich auf einen, von wohlriechendem Hollunder beschatteten Hügel; zu ihren Füßen lagerten sich zwey zarte Lämmchen.

Adolph stand vor ihr, und betrachtete das gute liebenswürdige Geschöpf mit den lieblichen Thierchen, dem Sinnbilde ihrer eigenen truglosen Einfalt. Das Übermaß vom Gefühle eines unnennbaren seligen Vergnügens machte ihn sprachlos. Indessen dämmerte der Abend schon mit dem ersten Grau aus der Ferne heran, und Marthe, die ihren Gast so in Gedanken da stehen sah, sagte mit allem Ausdrucke der reinsten Unschuld und Unbefangenheit zu ihm: »Nun, willst Du nicht bey mir ausruhen? Komm nur her, da in meiner Sennenhütte stört uns Niemand, als etwa —« Hier schwieg sie, gleichsam bereuend, daß sie zu viel gesagt hatte, oder daß sie etwas zu verrathen im Begriffe stand, was nicht über ihre Lippen kommen sollte.

»Als?« fiel Adolph, hastig fragend, ihr in's Wort, mit einer Art Neugierde, die er an sich selbst befremdend fand, und eine dunkle Röthe überflog sein Gesicht.

Marthe sah das, und wurde verlegen. Es erfolgte eine Pause. Adolph, welcher nun schon die erste Frage gethan

hatte, fragte wieder, und Marthe sagte nichts weiter. Beyde blieben hierauf eine lange Weile stumm, jedes von ihnen schien so viel, so Verschiedenes und so Drückendes zu empfinden, daß keines von beyden Worte dafür finden konnte. Adolph brach endlich zuerst das Schweigen, klagte über heftige Schmerzen seiner Wunde, und bath sich zur Ruhe begeben zu dürfen.

Marthe führte ihn in die Stube, verband seine Wunde wieder, und sagte ihm eine herzliche gute Nacht! Er drückte ihr die Hand und wollte sich, da er allein war, überreden, sie habe den Druck erwiedert. Allein dieser vermuthliche Händedruck, und jenes unvermuthete »als etwa« — machte ihm noch so viel Nachdenken und so brennende Kopfschmerzen, daß er lange, lange nicht einschlafen konnte.

Aus Leiden keimt Liebe.

Die junge Sennerinn warf sich hierauf wieder auf jenen Hügel, wo wir sie zuvor mit ihren Lämmern sahen, und saß wohl mehr als eine Stunde in Betrachtungen vertieft, und von einer Unruhe gequält, welche sie nicht zu entfernen vermochte, und die ihr jenes Erröthen, jene hastigen Fragen ihres Gastes verursachten. Eine gewisse nie gefühlte Ängstlichkeit befiel ihr Gemüth, sie erinnerte sich der Gefahr, welcher sie beyde ausgesetzt wären, wenn man den Feind bey ihr entdeckte; des Versprechens, das sie ihm gemacht hatte, ihn nach St. Johann an den See zu führen; des Verlangens, welches er darnach bezeugt hatte; aber es fiel ihr nicht auf, daß er noch hier war; schien es doch sehr natürlich, daß er sich erst erhohlen, daß man zu seiner Abreise, welche sie nun schon in

Gedanken auf mehrere Tage hinaus setzte, günstigere Umstände abwarten müsse. Vergebens suchte sie sich im Kampfe verschiedener Entwürfe und Entschlüsse zu beruhigen, sein Schweigen, seine Fragen, seine Klagen, seine Schmerzen vermehrten ihre Angst so sehr, daß sie sich, ohne es zu wissen und zu wollen, hingezogen fühlte an das Fenster von Adolphs Stube. Sie horchte eine Weile, hörte seufzen und ihren Nahmen nennen; es ward wieder stille; dann aber wurde das Stöhnen in der Stube heftiger, und ging nach kurzen Zwischenräumen, in ein lautes Ächzen, und Weheklagen über. Marthe wußte sich kaum zu fassen; — War es ein schwerer Traum, der ihn ängstigte? oder sollte es sich mit seiner Wunde so sehr verschlimmert haben? Doch warum nannte er ihren Nahmen? Warum so oft? warum in diesem schneidenden Tone? — Alles was sie hierüber denken konnte, zerriß ihr gefühlvolles Herz. Sie weilte nicht länger, machte Licht, öffnete die Thüre von Adolphs Stube, und trat zu ihm.

Da lag er in glühender Hitze auf seinem Bette. Aus den verstörten Zügen, aus der Unruhe seines ganzen Wesens, aus seinen abgerissenen Worten, ließ sich bald erkennen, daß er heftige Anfälle von Schmerzen haben müsse. Sie setzte neben seinem Lager sich auf einen Stuhl, um abzuwarten, ob er vielleicht bald erwachen würde. Es währte nicht lange so murmelte er: »Marthe! — Engel!« — Eine brennende Gluth flog über Marthens Wange; sie wollte gehen, aber ein Angstruf, welchen Adolph gleich darauf ausstieß, hielt sie wieder fest. Leise griff sie nach seiner Hand und drückte sie sanft, um ihn zu wecken. Er erwachte. — Als er sie sah, streckte er seinen Arm nach ihr aus, und rief mit gebrochener Stimme:

»O mein Schutzgeist! meine Wunde schmerzt mich sehr!« — Marthe trocknete ihm den Schweiß von Stirn und Angesicht, lüftete ein wenig den Verband, und erneuerte ihn auf sein Verlangen, weil er glaubte, daß mit diesem Schmerze die Crisis seines Übels beginnen, und darauf die Heilung folgen dürfte. Doch umsonst! Er wurde nicht mehr ganz ruhig, und sie wollte ihn doch eher nicht verlassen, bis sie sähe, daß er ihrer augenblicklichen Hülfe nicht mehr bedürfe; allein seine Schmerzen wurden heftiger, und nach Mitternacht überfiel ihn ein heftiges Wundfieber, welches bis zum Morgen noch weit heftiger zunahm. Marthe wich die ganze Nacht nicht von seiner Seite, die gute Seele that, was in ihren Kräften stand; aber ohne den mindesten Erfolg. Sein Krankheitszustand wurde von Stunde zu Stunde schlimmer. Adolph sah, Adolph erkannte sie nicht mehr. Sie hoffte, daß das Erscheinen des Tages nach so langen Leiden ihm Ruhe geben werde. Alles vergebens! höchstens eine Art von Erstarrung, welche zuweilen gegen eine halbe Stunde währte, ließ ihr mehr Raum zur Angst, als zur Hoffnung.

So war die Nacht vergangen, so der größte Theil des Tages. Seit drey Stunden lag jetzt Adolph von der unausgesetzten Erschütterung und Anstrengung aller seiner Körperkräfte gänzlich abgespannt und erschöpft, beynahe leblos im Bette.

Marthens Zustand war nicht minder gräßlich, als der seinige: alle erdenkliche Hülfsmittel hatte sie fruchtlos angewendet, und es blieb ihr, wenn sie ihn nicht unter ihren Händen sterben sehen wollte, kein anderer Ausweg übrig, als ärztliche Hülfe zu hohlen: that sie aber dieß, so war es ver-

rathen, daß sie einen feindlichen Krieger aufgenommen, verheimlicht, und gepflegt hatte, was beyden verderblich werden mußte; und holte sie keine ärztliche Hülfe, so mußte der gewisse Tod Adolphs von doppelt schrecklichen Folgen für sie seyn.

Jammernd und händeringend warf sie sich auf den Stuhl neben Adolphs Bette. Ströme von Thränen flossen über ihre Wangen, und mit kläglicher Stimme rief sie aus: »Du mein Gott! soll ich diesen guten jungen Menschen hier in meiner Hütte so ganz hülflos sterben lassen?« — Sie legte ihre Hand an seine Stirne, — kalter Todesschweiß benetzte dieselbe. — »O du mein lieber Himmel! er vergeht vielleicht in wenigen Minuten! — Was fange ich an? an wen soll ich mich wenden? — Sie raffte sich auf, und faßte den Entschluß, Adolphen Hülfe zu verschaffen, und wenn es auch ihr eigenes Leben kosten sollte. Schnell eilte sie fort, und wollte aus dem, über eine Stunde entlegenen Orte einen Arzt kommen lassen; sie zaudert wieder, — sie ist schon auf dem Wege, — da fiel ihr plötzlich der Gedanke ein, daß nicht so fern von ihr eine alte Sennerinn wohne, die in allerley Arzeneymitteln sehr erfahren sey; — aber auch diese kann sie verrathen? — Nein, dachte sie, weniger habe ich bey ihr für ihn, und für mich selbst zu befürchten; meine Bitten werden sie rühren, sie ist ein Weib, auch sie war einst Mädchen, sie wird nicht gefühllos bey meiner Lage bleiben, ich will zu ihr! — Furcht, Hoffnung und Angst beflügelten ihre Schritte, bald war der kürzere Weg zurückgelegt, und athemlos und keuchend steht sie an Mutter Sibillens Hütte. Ihr wiederhohltes Pochen weckt die Säumende aus dem Schlafe, »Eile, rette, hilf«! ruft sie ihr zu, »ohne

Deinen Beystand stirbt in meiner Hütte ein junger feindlicher Officier!« —

Die Alte bekreuzte sich nach allen Seiten, als sie das Wort feindlich vernahm; schon wollte sie sich wieder niederlegen, sprach von Verrath, Verheimlichung, und schlechter Gesinnung, sah es als die billigste Strafe des Himmels an, wenn er von der Welt käme, machte Marthen Vorwürfe, und fand sonst noch tausend Umstände vorzubringen. Als aber diese gar so herzlich und dringend bath, als sie ihr die Vorzüge, die Tugenden und die Leiden ihres Gastes mit der überzeugenden Beredsamkeit der Begeisterung so lebhaft und ans Herz sprechend schilderte, nahm endlich die Alte einen Bündel Arzeneyen, und folgte Marthen brummend und kopfschüttelnd nach.

Bey ihrer Ankunft fanden sie Adolphen noch in seinem vorigen Zustande. Mutter Sibille nahm sogleich den Verband ab und untersuchte die Wunde, und mit den leisen Worten: »Ey, ey, den haben unsere Schützen tüchtig getroffen; aber es wäre doch schade um das junge Blut!« — legte sie ihm ein Pflaster darauf, und flößte dann einige Tropfen von einem Tränkchen in seinen Mund. Marthe harrte voll Bangigkeit dem Erfolge entgegen; denn ach, es war ja der letzte Faden, an welchem ihr schwaches Hoffen hing. Doch sieh, schon nach einer halben Stunde zeigte die Kräuter-Arzeney ihre wohlthätige Wirkung: der Leidende athmete freyer und vernehmlicher, die geahneten und befürchteten Vorbothen seines nahen Todes schienen sich in einen wohlthätigen Schlummer aufzulösen. Des Alpenkindes Freude darüber war unaussprechlich, war so groß, daß sie die Alte herzte und küßte, und des Dan-

kes und Lobes gar kein Ende war, womit sie zugleich nicht vergaß, die zärtlichsten Bitten um ein gewissenhaftes Schweigen zu verbinden. Mutter Sibille gab eine zweyte Arzeney, und ging dann nach Hause. Marthe that in ihrem Absehn, wie sie von ihr gesehen, und wie diese ihr aufgetragen hatte. Gegen Morgen bekam Adolph seine Sprache, aber sein Geist war abwesend. Bald darnach erschien die Alte wieder, und setzte ihr Geschäft fort, welches durch volle vier Tage dauerte; denn erst nach Verlauf dieser Zeit erhielt er seine Besinnung wieder. Er erschrack, als er den weiblichen Arzt in der Person der greisen Sennerinn ihm ordiniren, und ihn behandeln sah, denn es bangte ihm für die Folgen, welche die Mittheilung seines Aufenthaltes an einen Dritten haben konnte. Er bath, er beschwor Sibillen bey Gott und allen Heiligen, nicht unbarmherzig an ihm und an Marthen zu handeln, weil die geringste Bekanntwerdung seines Aufenthaltes für beyde verderblich werden mußte, und weil sie doch zweyen Menschen das Leben nicht würde nehmen wollen, nachdem sie es dem Einen derselben durch ihre Heilkunde gerettet hatte. Sie versprach es feyerlichst, und ging.

Wie groß war Adolphs Freude und Rührung, als er so wohl aus Marthens eigenen Worten, zwar nur zum kleinsten Theile, aber ganz besonders aus dem Lobe Sibillens, welche seine Genesung eben so gut, wo nicht mehr, der unermüdet thätigen Pflege, dem unausgesetzten Nachtwachen, und der Genauigkeit Marthens in Anwendung der Arzeneymittel, — sie war die ganze Zeit über keine Viertelstunde von seinem Bette gewichen — als diesen Mitteln selbst verdanke; als er aus so vielen Umständen erfuhr, und aus dem bleichen Ge=

sichte der jungen Sennerinn unwidersprechlich erkannte, welch große Opfer sie ihm gebracht, was sie für ihn gewagt hätte. Von diesem Tage seiner beginnenden Genesung an wurden die beyden jungen Leute vertrauter. Marthe aß täglich mit Adolph, und des Abends blieb sie so lange bey ihm in der Stube, bis er eingeschlafen hatte.

Am achten Tage verließ Adolph das Bett, trat seiner Marthe entgegen, umschlang sie mit beyden Armen, und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen, den Marthe im Übermaße der höchsten unschuldigen Freude, mit allem Feuer ihrer Jugend erwiederte. Lange hielt sie der Genesene fest umschlungen in seinen Armen, bis er endlich in die Worte ausbrach: »O, daß ich nie von dir, du deines Geschlechtes höchstes Kleinod, mich trennen dürfte!« — »Schweig' davon,« erwiederte Marthe unter Schluchzen, »dein Scheiden bricht mir das Herz.«

Sie wand sich aus seinen Armen, und mit nassen Augen ging sie ihrer Heerde nachzusehen. So, dachte sie, kann es unmöglich bleiben, denn wollte er für immer hier weilen, so würde die Furcht vor Entdeckung, und selbst die Nothwendigkeit dieser Entdeckung, wenn sie enger das Band ihrer Seelen knüpfen wollten, ihnen keinen Augenblick Ruhe gönnen; oder sollte sie ihm in das ihr fremde Land folgen? die heimischen Berge und Thäler verlassen, welche ihr so unvergeßlich theuer waren?

Niemand hat wohl in den Scenen des ersten Tages, wo Adolph und Marthe beysammen waren, verkannt, daß gegenseitige Liebe in Beyden erwachte; aber in dem Gemüthe dieser unbefangenen Wesen wurde erst jetzt zur Klarheit, was

sie bis jetzt unerklärbar empfunden hatten: denn das ist das eigene der Leidenschaft, daß sie im Herzen des Menschen keimt und wächst, und zum Baume wird, ehe das Auge des Geistes noch die mindeste Spur ihres Daseyns sieht.

Die Verschwiegenheit ist eine schöne Tugend.

Adolph war eben im Ankleiden begriffen, als Marthe ganz bestürzt und völlig außer sich in die Stube kam, ihre Haare waren gelöset, unter Weges hatte sie den Hut verloren; Todesblässe lag auf ihrem Gesichte, sie zitterte an allen Gliedern, und ihr ganzer Anblick verrieth, daß sie eine schreckliche Nachricht zu geben habe. Adolph erwartete nichts anderes, als daß sein Aufenthalt ausgespähet sey, und die Vertheidiger Tyrols nun kämen, ihn in Empfang zu nehmen. Er dachte schon — doch sie ließ ihm keine Zeit zu denken. »Fort, fort!« kreischte sie athemlos heraus, »um's Himmels Willen fort! geschwind verbirg dich, oder wir sind Beyde verloren. Der rothe Peter, einer unserer Schützen, der mich gerne sieht, kommt die Berge herauf.« — »Und was will er hier?« fragte Adolph langsam — »Du sollst Zeuge seyn von Allem was vorgeht, aber verbirg dich nur, wenn dir mein Leben, wenn dir meine Ehre lieb ist. Oder solltest du diese brandmarken, mich verrathen, und der Schande Preis geben wollen?« — »Nein das will ich nicht; wohlan ich folge dir. Doch ehe ich gehe, nur noch die einzige Frage: Liebst du Petern? oder hast du ihn schon früher geliebt?«

»Beym Himmel nein, nie habe ich ihn geliebt, nie kann ich ihn lieben!« — war Marthens Antwort. Ihr Blick war

bey diesen Worten so offen, so frey, ihre Stimme so feyerlich, daß man ihr glauben mußte. Jetzt führte sie Adolphen in ein kleines Stübchen unter dem Dache, von wo aus er durch eine unbemerkte Öffnung, in das untere Zimmer sehen konnte. Es währte nicht zehn Minuten, so war schon der angekündigte Schütze da: ein Mensch von ungefähr zwanzig Jahren, groß und etwas schlank, aber von festem Bau. Aus seinen Zügen schaute ein gewisses rauhes, hartes Wesen, und ungebändigte Leidenschaftlichkeit funkelte aus seinen Blicken. Kaum war er in die Stube getreten, so umschlang er auch schon Marthen mit seinen langen Armen, und wollte sie küssen. — Dem unter dem Dache verborgenen Geliebten schoß das Blut durch alle Adern, als ob es seine Gefäße zersprengen wollte, da er dieses sah. Marthe sträubte sich, schützte Arbeit vor, wollte sich zwingen, ihre Ängstlichkeit zu verbergen, und wurde nur immer noch ängstlicher. Zwar entging ihm ihre Verlegenheit; denn er fand in ihrer Weise nichts Ungewöhnliches, da sie ihn niemahls viel besser behandelt hatte; aber nichts wollte ihr helfen, ihn los zu werden; der rothe Peter blieb in der Hütte, und trieb seine derben Späßchen bis zur Ungezogenheit. Es fehlte nicht viel mehr, so hätte Adolph den Winkel seines Versteckes verlassen, um den unberufenen Spaßvogel zurecht zu weisen; allein die Vernunft war wieder Herr über seine Leidenschaft. Doch als der Schütze in seinem hochtrabenden burschikosen Übermuthe, auf die einfältigste Weise, über Adolphs Landsleute schmähte, sie Hasenfüße nannte; da vergaß jener des Grundsatzes, daß der Kluge durch den nichtssagenden Schimpf des Thoren nicht beleidiget werden kann; das Ehrgefühl trat auf die Zunge des biedern Kriegers, und »Läster-

bube!« murmelte er zwischen den Zähnen ziemlich vernehmlich aus der Dachkammer herab.

Der rothe Peter fuhr auf, und sah durch das Fenster, um zu entdecken, woher der zurückgegebene, obgleich nicht ganz deutlich gehörte Ehrentitel kommen konnte. Marthe erblaßte, sie bebte am ganzen Leibe, sie kehrte dem Ungeladenen den Rücken; sie wußte nicht, was sie beginnen sollte, sie war wie auf der Folter. Noch einige Fragen richtete der zudringliche Schütze an sie, welche sie ihm kurz beantwortete. Da er aber sah, daß er auf keine Weise, weder geduldiges Gehör, noch das mindeste freundliche Wort erhalten konnte; so nahm er endlich zur Freude der beyden Liebenden seinen Abzug.

Erst jetzt fiel ihm Marthens Benehmen gegen das Ende seines Besuches auf. So unfreundlich war sie noch nie gewesen, so ungeduldig, ihn fort zu bringen, hatte er sie noch nie gesehen; für üble Laune konnte er das nicht halten; denn diese kannte er, weil sie allezeit übler Laune wurde, so oft er kam; warum suchte sie ihr Gesicht zu verbergen? warum war sie so ängstlich gewesen? warum stockte sie in ihren Antworten? — sie, die ihn sonst, wenn auch nicht höflich, doch immer lebhaft und rasch abgefertigt hatte. Mit allem diesen war er gar nicht zufrieden, er überlegte die Sache in einem fort, er betrachtete sie hin und her, und je mehr er sie betrachtete, und darüber nachdachte, desto lebhafter erwachte in ihm die Eifersucht, welche in dem Gesehenen, die Bestätigung des Verdachtes zu finden glaubte, daß Marthe in ihrer Hütte einen Liebhaber verborgen halte, und war dieß der Fall, so konnte es für ihn, der nach seinem eigenen Glauben alle Kraft, alle

Tapferkeit, allen Gradsinn, allen Thatenruhm, alles Verdienst, und folglich auch alle Liebenswürdigkeit, bey den Dirnen seines Landes in seiner Person vereinigte, nicht anders als herabwürdigend, und höchst beleidigend für ihn seyn, wenn die einfältige Marthe, wie er sie nach jedem abgewiesenen Versuch, ihre Liebe zu erringen, zu nennen pflegte, — es gewagt hatte einen Andern vorzuziehen.

Von diesem Gedanken mit Unmuth erfüllt, wanderte der rothe Peter in eine Schenke, wo er zufällig einen alten Freund antraf. Anfangs sprachen sie nur über gleichgültige Dinge, denn Peter war heute, wie man aus dem Vorhergehenden beurtheilen kann, und zwar wenigstens für diese Stunde nicht sehr redselig, obwohl es ihm sonst weder an Stoff, noch an Lust dazu gebrach. Als aber das Gespräch sie nach und nach erwärmte, und als nach einigen Gläsern sich immer mehr die Zunge lös'te, sprach Freund Jobst mit einem lächelnden Schelmengesicht zu Peter: »Was macht denn deine schöne Marthe? Die läßt ja gar nichts von sich hören?«

»Was schöne Marthe,« versetzte darauf Peter, »einfältige Marthe sage ich, und das ist sie auch. Aber doch — Sie soll leben, wenn sie auch leben läßt!« Er sprach die beyden letzten Worte mit einem gewissen bedeutenden Tone, und leerte dann ein volles Glas auf diese Gesundheit, für die ihm die gute Marthe gewiß nicht gedankt hätte.

»Weißt du das auch schon?« fragte Jobst schnell und schmunzelnd.

»Was? Was soll ich wissen?«

»Nichts!« dehnte Jobst heraus, »ich weiß auch nichts, und wüßte nicht, was ich wissen sollte.«

»Du, mit mir ist nicht gut spaßen, du kennst mich,« — drohte der rothe Peter, welcher sah, daß dem guten Freunde sich etwas auf die Zunge drängte, womit er nicht heraus wollte, was er aber auch nicht mehr hinunterwürgen konnte, »rede, oder laß es bleiben.«

»Ich könnte dir wohl etwas sagen,« fuhr Jobst noch immer zaudernd fort, »aber du weißt es ohnehin schon; und dann habe ich auch beynahe einen Eid ablegen müssen, daß ich mit Niemanden davon reden will.«

»Was du mir sagst, ist so als wenn du es der Mauer gesagt hättest.«

»Ich verlaß mich auf dein Wort; aber du weißt ohnehin schon, daß Marthe einen verwundeten feindlichen Officier bey sich in der Hütte hat, den sie hegt und pflegt, als wenn ein — nur verrathe mich nicht, ich habe dein Wort darauf, daß du nichts davon redest.«

»Das hast du, das hast du!« fuhr Peter heftig heraus, »ich will es dir noch zehn Mahl darauf geben, daß ich mit keinem Menschen davon reden werde. Schenk ein — stoß an Bruder; sie soll leben, die einfältige Dirne, wenn sie auch leben läßt! — Siehst du, so sagt der Mensch oft etwas, und weiß selbst nicht, warum er es sagt, oder was er sagt.«

Peter verbarg seine Wuth, er stellte sich ein wenig berauscht, ohne es jedoch im Mindesten zu seyn, und verließ bald darauf die Schenke.

Aber wie war Jobst hinter das Geheimniß gekommen? Auf diese einfache Weise: er war Sibillens Ziehsohn, bey welcher er zwar nicht wohnte, sonst würde die kluge Marthe wohl nicht die Unvorsichtigkeit gehabt haben, der alten Frau

gleich beym Eintritt zu verkünden, daß sie selbe wegen der Heilung eines feindlichen Officiers kommen lasse; aber er kam täglich zu ihr, und da er mehrere Mahle sie nicht zu Hause fand, so fragte er sie um die Ursache dieser Abwesenheit, welche ihm auch unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit anvertraut wurde, das jedoch wie wir gesehen haben, ein gar zerbrechliches Siegel ist.

Vereinigung der Liebenden.

Der Abend war düster. Schwere Wolken hingen am Himmel, zogen aus allen Gegenden des Horizontes zusammen, und dicke, von den obern Schichten mächtig gedrückte Luft, die in banger Stille zu keinem Hauche sich regte, verkündete ein nahes Gewitter. — Adolph fühlte sich so ganz glücklich denn er genoß das Abendbrot an Marthens Seite; die Scenen des Morgens, Peters Unverschämtheit, seine Schmähungen, sein Auffahren, Alles war vergessen, und auch Marthe wieder ganz beruhigt.

Der wilde Nebenbuhler aber, von Eifersucht gefoltert, hatte kaum den Abend erwarten können, um sich zur Hütte zu schleichen, und durch seine eigenen Augen Überzeugung zu erhalten, von dem, was er gehört hatte.

Schon lauschte er am Fenster, und sah die unbezweifelte Gewißheit dessen, was er immer nicht ganz hatte glauben können, noch wollen. Lange blieb er unbeweglich stehen, tausend Pläne durchkreuzten sein wüstes Gehirn. Endlich gab ihm ein willkommener Gedanke diese entscheidende Ansicht: Der von Marthen begünstigte Mann sey in dem vorliegenden Falle, auch wenn er sein Nebenbuhler nicht wäre, bloß als Feind des

Vaterlandes zu betrachten, und als solcher zu behandeln. Nun flog er von Hütte zu Hütte, und mit hinreißender Beredsamkeit forderte er die Brüder zur Vernichtung dieses Feindes auf. Es bedurfte nur ein Wort, wenn es solch ein Unternehmen galt. Nicht lange währte es, und Peter zog mit mehr als fünfzig Schützen über die Berge nach Marthens Hütte, den Officier gefangen zu nehmen. Die Sennerinn für die verrätherische Verheimlichung zu strafen, war der Sporn, welcher die zornerfüllte Schaar vorwärts trieb.

Sorglos saßen Adolph und seine liebliche Wirthinn in der Stube, als sie plötzlich einen Schuß fallen hörten. Es war einem der Schützen, die in aller Stille herangeschlichen kamen, sein Gewehr losgegangen. Beyde fuhren erschrocken zusammen. Adolph meinte, es würde vielleicht zu einer Affaire zwischen den feindlichen Parteyen kommen; aber Marthe, deren nie ganz gestillte Angst, bey der geringsten Veranlassung immer mit neuer Lebhaftigkeit erwachte, ahnete richtiger. Sie fuhr auf, stürzte aus der Thüre, erstieg einen Hügel, welcher die Aussicht über die Zugänge dieser Gegend gewährte. Kaum dreyhundert Schritte sah sie die Kommenden entfernt, und sie wußte wem es galt; wie eine Verzweifelnde lief sie zurück nach der Hütte. »Flieh! flieh!« — schrie sie dem Staunenden entgegen, »eine ganze Schaar von Schützen kommt, mich und dich zu verhaften.«

»Fliehen soll ich?« — fragte Adolph, dem sein Leben nur noch für Marthens Schutz und Erhaltung theuer war; — »ja, ich fliehe; aber nur mit dir.«

»O Gott! ich soll mein Vaterland verlassen?« war ihre Antwort.

»Ja. Entweder du ziehst mit mir, oder ich bleibe, und werde ein Opfer der deinen.«

Marthe war außer sich; sie sank zu seinen Füßen, sie brachte das Wort nicht mehr hervor ihn zu beschwören, daß er allein fliehen sollte; die mächtige Liebe zum Vaterlande, die heftige Liebe zum Fremden, die immer unvermeidlicher werdende Gefahr raubte ihr die Sprache, und fast das Leben. Durchdrungen von dem Gefühle der höchsten Nothwendigkeit einen schnellen Entschluß zu fassen, umschlang Adolph die Geliebte, richtete sie empor, und: »Hörst du, hörst du, Marthe?« — rief er ihr zu; »unser Schicksal hängt an einer Minute! Marthe, Marthe, du folgst mir, oder — du liebst mich nicht!«

»Mehr als mein Leben!« sprach sie mit gepreßter, ersterbender Stimme.

»Nun denn, so bist du mein!« entgegnete er; und mit diesen Worten ergriff er Marthen, und schleppte sie halb bewußtlos aus der Hütte.« »Um Gotteswillen, — wohin willst du?« — schrie Marthe, »nur zehn Schritte, und du bist in der Gewalt deiner Feinde. Krampfhaft faßte sie seine Hand, ihre Seele wußte nichts von dem, was sie that; aber ihr Herz folgte dem Geliebten; und so leitete sie ihn durch die Nacht des Waldes, durch Strauch und Hecken, über Stock und Stein bis an einen Fluß, dessen jenseitiges Ufer Adolphs vaterländischen Boden begränzte. Hier erst gab es eine Herz zerreißende Scene, Marthe erlag beynahe unter dem letzten Ringen widerstrebender Gefühle; sie weinte, bath, flehte er möge sie zurückkehren lassen. Vergebens! Adolph ließ nicht von ihr; und hatte auch Ihre erbarmungswürdige Lage

ihm einen Augenblick die Einwilligung zur Trennung abgenöthigt, so vermochte sie nicht von ihm zu weichen. Lange hatte der Kampf so gedauert, noch standen sie auf dem für beyde so gefahrdrohenden Boden, noch hatten sie in jeder Minute das Ärgste zu befürchten, als der Liebende auf dem jenseitigen Ufer des Flusses einen Fährmann erblickte, der in ihm den Vertheidiger seines eigenen Landes erkennend, nach einigen Bitten und Verheißungen sich bewegen ließ, die Überfahrt zu wagen. Ein Moment entschied: die Liebe siegte; halb wider ihren Willen, und unter unzählbaren Thränen, über den Schritt, zu welchem eine so heftige Liebe sie hinriß, wurde Marthe von Adolph in den Nachen gebracht, und nach einigen Ruderschlägen waren die Geretteten auf bayerischem Gebiethe.

Die Schützen welche unterdessen mit Staunen die Hütte leer gefunden, die ganze Gegend durchspührt, und alle Bewohner mit Allarmschüssen aufgeregt hatten, waren endlich auch in die Gegend des Flusses gekommen; aber ihr Suchen blieb vergebens. Mißmuthig über die eitle Bemühung kehrten sie, — noch mißmuthiger aber der rothe Peter zurück.

Der folgende Morgen fand die beyden Liebenden auf der Spitze eines Hügels kniend, ihr Dankgebeth zu dem erhebend, der über feindlich getrennte Völker, so wie über friedlich gesinnte Nachbarländer seine wohlthätige Sonne aufgehen läßt, und den Einen wie den Andern aus dem Schooße seiner heiligen Natur die reichlichsten Gaben spendet. Mit den reinsten Gefühlen dankten sie ihm, daß seine Hand auch sie gerettet aus den drohenden Gefahren; sie brachen dann auf, und wanderten nach Adolphs Vaterstadt, wo der Ältern und des Priesters Segen sie vereinte auf ewig.

Gute Marthe! mögest du an der Seite deines biedern, edlen Gatten alle Freuden unsers Daseyns genießen; du erlagst in dem Kampfe zwischen Liebe zum Vaterlande, und der Liebe zu dem, welchen der Himmel dir zum Gefährten bestimmt hatte; und nicht sowohl erlagst du in diesem Kampfe, als vielmehr der Drang der Umstände, die Noth des Geliebten dem heimischen Boden dich entführte. Lebe glücklich und froh! Versöhnt sind die Gemüther, von den Banden des Friedens umschlungen, die einst feindlich gesinnt, und dir wird der süße Trost, den Hunderte deiner Schwestern mit dir theilen: daß Liebe überall ihr Vaterland findet, so lange ihr mächtiges Gefühl über die Herzen der Menschen seine unbezwingliche Herrschaft übt.

An Emma.

Ich denke Dein, in heil'ger Abendstille
Erscheinest Du vor mir im Dämmerlicht;
Gebrochen ist des Herzens fester Wille,
Verlieren konnt' ich Dich! — vergessen nicht.

Ich denke Dein; — doch haff' ich ihn noch immer,
Der um mein schönstes Glück mich trog:
Vergangenheit strahlt mir wie Rosenschimmer,
Der vor der grausen Finsterniß entflog.

Ich denke Dein seit jenem Schmerz=Momente,
Als mir Dein Mund den letzten Kuß gebracht:
Ich ahn'te nicht solch schauervolles Ende;
An treuer Brust zu ruh'n hatt' ich gedacht.

Ich denke Dein; — nie kann ich von Dir lassen,
Umschlinget Dich auch fremder Liebe Band:
Des Dolches Griff würd' ich mit Wonne fassen,
Käm' er mir nur aus Emma's theurer Hand.

Und fänd' ich drauf die süßen Trosteswortе:
»Ich hab' an Dich, o Freund, manchmahl gedacht!« —
Dann würd' ein Himmelsthor des Todes Pforte,
Das freudig winkt aus meines Grabes Nacht.

Dein denkend würd' ich in die Brust ihn senken,
Den letzten Trost, den vielgeliebten Stahl;
Und dankbar noch im Sterben Der gedenken,
Die mich durch ihn befreyt von jeder Qual.

Hoffnung.

Durch der Hoffnung Zauberbogen
Wollt ihr zieh'n in's Paradies?
Ach, um euer Glück betrogen
Seyd ihr, Ärmste, ganz gewiß.
Lächelnd naht im Lichtgewande
Sie mit goldnem Lockenhaar,
Und sie reicht zum Unterpfande
Ihren Silberstab uns dar.

Nehmt, spricht sie voll List und Tücke,
Nehmet diesen Wunderstab;
Überschreitet schnell die Brücke,
Die euch fern ab führt vom Grab.
Seht ich öffne euch die Sphären,
Stille eure Wünsche hier;
Will euch Götterlust gewähren;
Muth gefaßt, und folget mir.

Und wir wandeln rasch, voll Freuden,
In der Spött'rinn weite Flur;
Ungemahnt, daß bittre Leiden
Jeder noch von ihr erfuhr.

Auf betriegerischem Wege,
Hin durch Finsterniß und Licht,
Folgen wir zum letzten Stege,
Wo sie flieht, — ihr Stab zerbricht.

Trauet nicht der glatten Zunge,
Spricht sie von Ersatz und Glück;
Euch führt aus der Zeiten Schwunge
Die Verlornen nichts zurück.
Glaubet mir, ihr Schwestern, Brüder,
Hoffnung blendet leicht den Sinn;
Gebt ihr ihre Krücke wieder:
Im Entsagen liegt Gewinn.

Zum neuen Jahre

an einen Arzt.

Ich wünsch' zum neuen Jahr, Freund Knüße,
Dir recht gesunde Windspiel=Füße,
Auch feste Kraft in Deine Lenden,
Viel tausend Kranke Deinen Händen,
Und ehr'ne Finger zum Verschreiben,
Die in der Noth nie stecken bleiben.
Dann von dem Schnittermeister Tode
Zehn Jahr' für jede Cur=Methode,
Durch die nach allerneusten Regeln
Die Kranken nach dem Jenseits segeln.
Und kommt des jüngsten Tags Gericht,
Dann, Herr, denk' seiner Curen nicht.

An
meinen Freund
Wilhelm Carnoni
in
Szász Varos nächst Hermannstadt.

Wenn sich am Abendroth die Blicke weiden,
Das Tagsgestirn entflieht zum Reich' der Ruh;
Da steh' ich oft und neide ihm sein Scheiden.
Es eilt ja Dir auf fernem Wege zu.

Der Sonne neide ich die Bahn, die lange,
Ich möchte gern, so gerne zieh'n mit ihr
Es würde mir nicht ängstlich dann, noch bange,
Ich käme ja, o Theuerster, zu Dir.

Doch wenn ich nun vernünftig überlege,
Daß solche Reise keinem noch gerieth,
Dann gebe ich auf die entfernten Wege
Der Scheidenden viel Tausend Grüße mit.

Und strahlen dann die freundlich hellen Sterne
Aus dunklem Osten fern herauf zu mir,
Dann überredet sich mein Herz so gerne,
Es bringe jeder einen Kuß von Dir.

Kein Wunder.

(Anecdote.)

In eines Dichters Zimmer
Kam unlängst Feuer aus,
Da wird er wach vom Schimmer
Und glaubt, es brenn' das Haus.

Sein Schreibtisch brennt! — Vor Schrecken
Weiß er nicht, was er thut;
Sein neu'stes Werk soll decken
Des Brandes helle Gluth.

O Glück! was muß er sehen!
Verlöschet ist die Brunst, —
»Welch Wunder ist geschehen?«
Fragt ihn sein Freund mit Gunst.

»Ha, meine Dichtungswerke,
Erstaune! Sieh' es an!« —
»Gewiß auch eins voll Stärke
Zum heil'gen Florian?«

Der Dichter las behende
Ihm jegliches Gedicht.
Da sprach der Freund am Ende
Mit schmunzelndem Gesicht:

»Da hat die Flamme sicher
Vergebens angekämpft;
Denn dieses Buch der Bücher
Hätt' Troja's Brand gedämpft.«

Kunst und Natur.

Ein schöner Pudel, kunstgewandt,
Zeigt' einem Eichhörnlein
Die Schwänk', die ihm des Herren Hand
Und Hunger bracht' hinein.

Und als er denn zu Ende war,
Und nichts mehr wußt' zu thun;
Da sprach sein schelmisch Augenpaar:
»Thu' du ein Gleiches nun!«

Das sprach er kaum, und sah es kaum,
Was es denn wollte thun? —
Da schrie 's herab vom Eichenbaum:
»Thu' du ein Gleiches nun.«

Der Pudel sitzt und guckt sich müd';
Denn gucken kann er nur.
Es ist ein großer Unterschied
Von Kunst bis zur Natur.

L e h r e n

einer Mutter an ihre Tochter vor der Vermählung.

Holdes Kind, noch ist Dein Leben
Nur ein Traum;
Wie sich Deine Reitze heben,
Weißt Du kaum.
Bald wirst Du es besser fühlen,
Fühl' es ohne Übermuth;
Bleibe gut.

Zu gefallen nicht Dich mühen
In der Welt,
Schamhaft, wie die Rosen blühen,
Dieß gefällt.
Deinem Aug' laß stets entstrahlen
Sanftmuth, wenn es um sich blickt,
Das entzückt.

Frohsinn sey Dein ganzer Schimmer; —
Wird getanzt,
Halt Bescheidenheit nur immer
Dich umschanzt.
Dann hast Du den Schmuck der Schönen,
Der den Bessern dieser Welt
Wohl gefällt.

Brauche Deines Lebens Kräfte
Mit Verstand;
Leg' an nützliche Geschäfte
Deine Hand.
Arbeit sey Dir ein Vergnügen,
Sey Dir Zeitvertreib und Pflicht;
Tändle nicht.

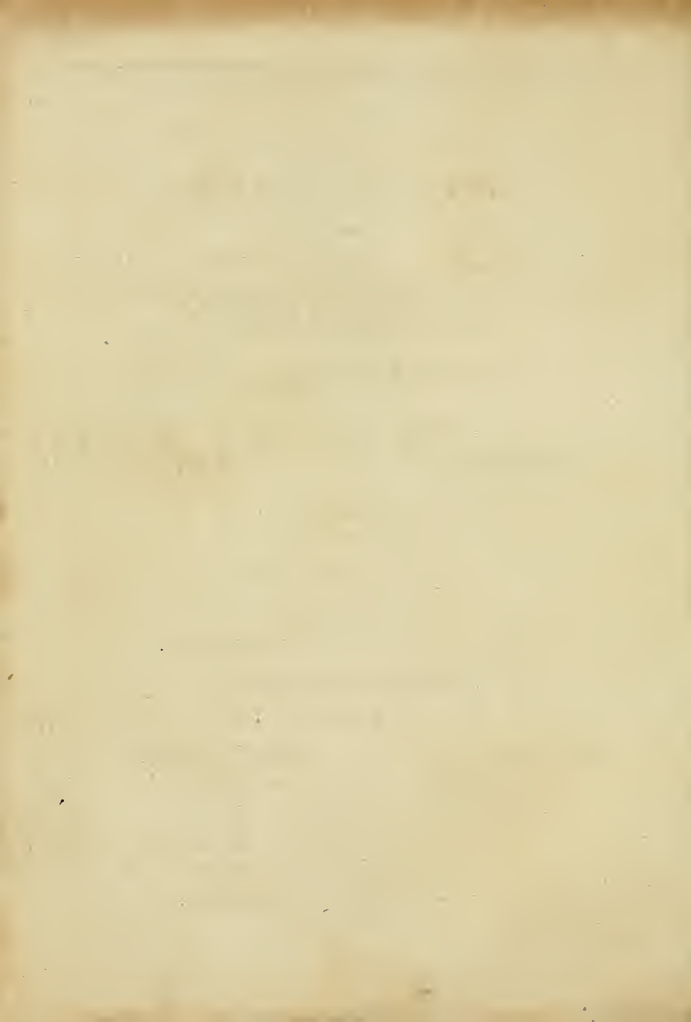
Klüglich falschen Schein verhüthen,
Rath ich Dir
Er verdunkelt gute Sitten,
Glaube mir.
Macht Dich aber Leichtsinn fallen,
Dann kehrt Dein verlornes Glück
Nie zurück.

Mädchen! einst verblüht die Jugend,
Sie zerfällt;
Ewig währet nur die Tugend,
Sie behält
Ihre Reitze unverändert
Dieser Schönheit strebe nach
Jeden Tag.

Personal-Stand

des k. k. priv.

Theaters in der Josephstadt.



Personal=Stand.

Director des neu erbaueten k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, in Verbindung mit den beyden Schaubühnen in Baden und Preßburg.

Herr Carl Friedrich Hensler.

Regisseurs.

Herr Fischer M. Herr Hopp.

Pantomimen=Meister.

Herr Stiaßny.

Inspicient.

Herr Seeligmann.

Mitglieder der Gesellschaft.

(Nach alphabetischer Ordnung.)

Herren.

Herr Benda.
» Bergmann.
» Bille.
» Dunst.
» Donaubauer.
» Feigert.

Herr Feichtinger.
» Fischer.
» Funk.
» Grosschopf.
» Hopp.
» Huber.

Herr Kettler.
» Köppl.
» Krasnek.
» Kreiner.
» Matischeck.
» Müller, Adolph.
» Müller, Carl.
» Pauli.
» Perschel.
» Schellenberg.
» Schmidt.

Herr Seeligmann.
» Sikora.
» Stiaßny.
» Thiel.
» Thym.
» Tobias.
» Uez.
» Walther.
» Weichardt.
» Wessely.
» Wirdisch.

D a m e n.

Mad. Bianchi.
Dlle. Blum.
» Emmerl.
» Felsenheim.
Mad. Fischer, Louise.
» Fischer, Antonie.
Dlle. Grünthal.
» Heckermann.
» Hodeck.
» Krigler.
» Lin.
» Mayer.
» Miliz.
» Miller.
» Oxinger.

Dlle. Pauer.
» Peperneck.
» Rager.
» Richter.
» Rieky.
» Schönfeld.
» Sutorius, Auguste.
» Sutorius, Caroline.
» Steimer.
» Uez.
» Voltiny.
» Wella.
Mad. Wirdisch.
Dlle. Wirdisch.

Zehn Haus-Statisten. Sechs Haus-Statistinnen. Sechs Kinder.

Dichter.

Herr Carl Meisl. Herr Franz Xav. Told.

Soufleur.

Herr Matolay.

Orchester.

Herr Drechsler, Capellmeister und Professor der Harmonie-Lehre zu St. Anna.
Herr Gläser, Capellmeister.
Herr Schindler, Orchester-Director.
Herr Léon de St. Lubin, Solo-Spieler.
Herr Andrieux, Second-Director und Correpeditor.

Violino Primo.

Herr Schindler.
» Leon de St. Lubin.
Herr Kaltenmarker.
» Brandstetter.

Violino Secondo.

Herr Andrieux.
» Winkler.
Herr Liebmein.
» Leberbauer.

Viola.

Herr Fischer. Herr Lipold.

Violoncello.

Herr Böhm. Herr Dittmayer.

Contrabasso.

Herr Dikanovsky. Herr Branschowsky.

Flauti.

Herr Sporny. Herr Trobny.

Oboe.

Herr Diedrich Joseph. Herr Doraska.

Clarinetti.

Herr Diedrich Sebastian. Herr Steinmann.

Fagotti.

Herr Einweg. Herr Hellgeth.

Corni.

Herr Zelenka. Herr Kankura.

Clarini.

Herr Jachimeck. Herr Strnad.

Tympani.

Herr Gangelbauer.

Grand Tambouro.

Peter Gläser, junior.

Decorateur und Maschinist.

Herr Andreas Roller.

Theatermahler.

Herr Engert mit zwey Gehülfen.

Cassiers.

Herr Brandtner. Herr Doehmel.

Logenmeister.

Herr Eipeldauer.

Garderober.

Herr Heubauer, Herr Kick, vier Gehülfen.

Theater-Friseur.

Herr Winninger.

Ein Requisiteur, ein Feldwebel, zwey Beleuchter, ein Farbenreiber, ein Caschirer, ein Theaterdiener; Feuer-Inspection von sechs Personen, zehn Billeteurs, drey Sitzaufsperrer, vier Zettelträger.

Verzeichniß

der vom 3. October 1822, bis Ende August 1823 aufgeführten Stücke.

October 1822.

Den 3. (Eröffnung des Theaters) zum ersten Mahle: Die Weihe des Hauses, Gel. Ged. von Meisl. Musik von Van Bethhoven, dann: das Bild des Fürsten, Gel. Ged. ebenfalls v. Meisl. Musik von Kapellmst. Drechsler.

4., 5. und 6. wiederhohlt.

7. Der häusliche Zwist, L.; hierauf: Die Trobadours, Div.

8. u. 9. die falsche Prima Donna, Posse.

10. Johann v. Wieselburg, Quodl.

11. Ein Schelm thut mehr als er kann, L.; dann: das Mädchen von Kostelan, Div.

12. u. 13. die falsche Prima Donna.

14. Carl der Zwölfte bey Bender, Sch.

15. Die Waise aus Genf, Dr.

16. Liebe kann Alles, L.; dann: das Mädchen v. Kostelan, Div.

17. Des Herzogs Befehl, Lust.

18. Fridolin, Sch.

19. Die falsche Prima Donna.

20. Albrecht der Streitbare, Sch.

21. Die falsche Prima Donna.

22. Der Schutzgeist, Sch.

23. Witwe u. Witwer, dann: die Brandschatzung, Lust.

24. Die Waise u. der Mörder, Dr.

25. Die falsche Prima Donna.
26. Zum ersten Mahle: 1722, 1822, 1922; Phant. Zeitgemählde in 3. Act. von Meisl. Musik von Cap. Gläser.
27., 28., 29. und 30. wiederhohlt.
31. Die falsche Prima Donna.

November.

Den 1., 2. und 3. 1722, 1822, 1922.
4. Das Portrait, L.; darauf: die Trobadours, D.
5. Die falsche Prima Donna.
6. und 7. 1722, 1822, 1922.
8. Die falsche Prima Donna.
9. Das Häuschen in der Aue, L.; hierauf: der Verräther, L.; Dll. Neudecker das Klärchen als ersten Versuch.
10. und 11. 1722, 1822, 1922.
12. Die falsche Prima Donna.
13. Das Turnier zu Kronstein, Ritt. L.
14. Zum ersten Mahle: Die Schauernacht im Felsenthale, Zaubsp. in drey Acten, von Gleich. Musik von Drechsler.
15. Norma.
16., 17., 18, 19. und 20. Die Schauernacht.
21. 1722, 1822, 1922.
22. Die falsche Prima Donna.
23. und 24. Die Schauernacht.
25. 1722, 1822, 1922.
26. Zriny, Trauersp.
27. Das Alpenröslein, Sch.
28. Der kleine Proteus, L.; die kleine Gottsmann den Fritz als Gast; hierauf: Peter und Paul, L., Dll. Neudecker die Lisbeth, als zweyten Versuch.
29. Die falsche Prima Donna.
30. Zum ersten Mahle: Timur, der Tartaren-Chan, Karik. Gemählde in drey Acten von Gleich. Musik von Gläser.

December.

Den 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7., 8. und 9. Timur.
10. Clara von Montalban, Dr.; Dlle. Blum die Clara als Gast.
11. Die Schauernacht.
12. 1722, 1822, 1922.
13. Timur.
14., 15. und 16. Die Fee aus Frankreich. Mährch.
17. Die falsche Prima Donna.
18. Das Mädchen von Marienburg. Sch.
19. 1722, 1822, 1922.
20. Das war ich, L. Dll. Neudecker die Base, als dritten Versuch, hierauf: der Korb, L.
21. Rinaldo Rinaldini, Sch.
22., 23, 24. und 25. Norma.
28. Das war ich, L.; hierauf zum ersten Mahle: der goldene Hammer. Pant. in zwey Acten von Stiaßny. Musik von Gläser. Hr. Dupuis gab den Pierot als neu engagirtes Mitglied.
29. Der Dorfbarbier, Op.; der goldene Hammer.
30 Der Citherschläger, L.; der goldene Hammer.
31. Der häusliche Zwist, L.; der goldene Hammer.

Januar 1823.

Den 1. Der Leinenweber, L.; der goldene Hammer.
2. Die falsche Prima Donna.
3. Die Schauernacht.
4. 1722, 1822, 1922.
5. Die Fee aus Frankreich.
6. Das abgebrannte Haus, L., der goldene Hammer.
7. Timur.
8. Der Berggeist, Zsp.
9. Der Haushofmeister, L.; Hr. Carl Mayer den Hasenohr als Gast.

10. Der Berggeist.
11. Zum ersten Mahle: der kleine Toms, oder: Glocke und Sporn, Melod. nach dem Franz. v. Rosenau und Eckschlager, mit Musik von Letzterem.
12., 13. und 14. Der kleine Toms.
15. 1722, 1822, 1922.
16. Die falsche Prima Donna.
17. Timur.
18. und 19. Das Donauweibchen, erster Th.
20. Das Käthchen von Heilbronn, Sch.
21. Die eifersüchtige Frau, L.; hierauf: der eifersüchtige Mann, L.
22. Die Fee aus Frankreich.
23. Die falsche Prima Donna.
24. Das Donauweibchen, erster Th.
25. Zum ersten Mahle: der Fasching in der Josephstadt, Faschposse in 2 Act. v. Gleich. Musik v. Gläser.
26. wiederhohlt
27. Die falsche Prima Donna.
28. Der Fasching in der Josephstadt.
29. Der Rehbock, dann die Brandschatzung, L.
30. 1722, 1822, 1922.
31. Zum ersten Mahle: der mechanische Trompeter, Posse in einem Acte nach dem Französischen; hierauf; der goldene Hammer.

Februar.

Den 1. Das Donauweibchen, erster Th.
2. und 3. Donauweibchen, zweyter Th.
4. Es spukt, L.; dann: der goldene Hammer.
5. Timur.
6. Die Fee aus Frankreich.
7. Die falsche Prima Donna.
8. Der gerade Weg der beste; der Shawl, L.; dann: die Troubadours, Div.

9. Zum ersten Mahle: die Reise nach den kanarischen Inseln, Posse in 2 Act. Musik v. Gläser.
10. 1722, 1822, 1922.
11. Künstler Dank, dr. Scene; dann: der goldene Hammer.
12. Norma.
13. General Schlensheim, Sch.; Hr. Klingmann, k. k. pens. Hofschausp., den Schlensheim als Gast.
14. Die Mühle am Arpenner Felsen, Dr.
15. Hedweg, Dr.; Es spuckt, L.
16. Die Schauernacht.
17. Donna Diana, L.
28. Die falsche Prima Donna.
29. Die Waise und der Mörder, Dr.
20. Zum ersten Mahle: die beyden Galeeren=Sclaven, Dr. in 3 Act. nach dem Franz.
21. wiederhohlt.
22. Die bezähmte Widerspenstige, L.; hierauf: zum ersten Mahle: der Zauberring, oder Harlekin in China, P. v. Stiaßny. Musik von Gläser.
23. Beyde wiederhohlt.
24. Das Räthsel, L.; der Zauberring.
25. Zum ersten Mahle: der hölzerne Säbel, L. mit Ges. von Kotzebue. Musik von W. Schürrer. Der Zauberring.
26. Der Korb, L.; der Zauberring.
27. Der Taubstumme, Sch., Hr. Klingmann den Abbé de l'Epée als Gast.
28. Witwe und Witwer, L.; dann: zum ersten Mahle: Männerspiegel., L. 1 A. v. Lembert; hierauf: der Zauberring.

März.

Den 1. Die falsche Prima Donna.
2. Der Rehbock, L.; der Zauberring.
3. 1722, 1822, 1922.

4. Reue und Ersatz, Sch.
5. Abneigung aus Liebe, L; der Zauberring.
6. Die Jäger, Sittg.; Hr. Klingmann den Obförster als Gast.
7. Der häusliche Zwist, L.; Fehlgeschossen, L.; dann: der Zauberring.
8. Zum ersten Mahle: Capriciosa, oder: Hütchen dreh' dich, Zaubsp.; in 2 A. v. Frz. X. Told. Musik von Drechsler.
9. 10. 11. wiederhohlt.
12 Die falsche Prima Donna.
13. Es spukt! L.; hierauf: Kunst-Vorstellung des Mechaniker Weiß.
14. Ein Schelm thut mehr als er kann, L.; der Zauberring.
15. Zum ersten Mahle: Zum Vortheile des Hrn. Hopp. Der Herr Vetter aus der Unterwelt, Geisterposse; in 2 Act. v. Gleich. Musik von Gläser.
16. 17. 18. wiederhohlt.
19. Capriciosa.
20. Der Wald bey Herrmannstadt, Sch.
21. Der kleine Proteus, L.; die kleine Marie Rohrböck den Fritz als Gast, hierauf: der Zauberring.
22. Zum Vortheil der Dll. Kaiser. Die Sühnung, Dr.; der Witwer, L.; hierauf: Frühlingsblüthen, ein Pot-Pourri.
23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Norma, (Charwoche).
31. Alle fürchten sich, L.; der Zauberring.

April.

Den 1. Zum ersten Mahle: Die vernünftige Närrinn, Dr.; in 1 A. nach dem Franz. hierauf: gymnastische Vorstellung der Gesellschaft Gärtner.

2. Das Räthsel, L.; dann Hedwig, Dr.; Dll. Wecker die Hedwig als engagirtes Mitglied.
3. Der häusliche Zwist, L.; Dll. Wecker als Frau, hierauf: gymnastische Vorstellung.

4. Die falsche Prima Donna.
5. Zum Vortheil des Hrn. Fischer u. seiner Gattin. Zum ersten Mahle: Der rasende Roland, Meld.; mit Speckt. in 3 A. v. F. X Told, Musik von Gläser.
6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. wiederhohlt.
16. Ein Schelm thut mehr als er kann, L.; der Zauberring.
17. Timur.
18. Das Mädchen v. Marienburg, Sch.; Mad. Pauli die Nathalie als Gast. Dll. Wecker die Chatinka als engagirtes Mitglied.
19. Zum Vortheile des Hrn. Pauli. Zum ersten Mahle: Stumme Liebe, Meld.; nach dem Französ. von Eckschlager.
20. und 21. Der rasende Roland.
22. Stumme Liebe.
23. Zum ersten Mahle: Vetter Benjamin aus Pohlen, L.; Mad. Dunst, geb. Schäzl, die Bianka als engagirtes Mitglied.
24. Die falsche Prima Donna.
25. Stumme Liebe.
26. Zum Vorth. des ehemähligen Directors Hrn. Karl Mayer, Scüs, Mond u. Pagat, Posse; Hr. Reingruber den Reinhard als Gast.
27. und 28. Die Fee aus Frankreich, Mad. Dunst die Fee.
29. Gustav Wasa, Sch.; Hr. Karl Deny, den Gust. Wasa, als neu engagirtes Mitglied.
30. 1722, 1822, 1922.

May.

Den 1. Das Landhaus an der Heerstraße P.; hierauf: der Zauberring.
2. Vetter Benjamin.
3. Zum Vorth. des Hr. Blumenfeld. Zum ersten Mahle. Die Liebesabentheuer in Strümpfelbach, Schw. in 2 A. v. Meisl. Musik v. Gläser.
4. und 5. wiederhohlt.

6. Der rasende Roland.
7. 8. Liebesabentheuer ꝛc.
9. Der Amerikaner, L.; Md. Tilli v. Brünner Th. die Md. Herb als Gast.
10. Der Hund des Aubri ꝛc.
11. Die Schauernacht.
12. Der Hund ꝛc.
13. 1722, 1822, 1922.
14. Die falsche Prima Donna.
15. Das Alpenröslein, Sch.
16. Der Verräther; — die bezähmte Widerspenstige, L.
17. Zum Vorth. der Dll. Wirdisch und des Hrn. Stiaßny, Abneigung aus Liebe, L.; hierauf: zum ersten Mahle: der Feuerberg, Pant. von Stiaßny. Musik v. Gläser.
18. Norma.
19. Der Korb, L.; der Feuerberg, Pant.
20. Zum ersten Mahle: Eins für Zehn, Lust.; in 1 Act. nach den franz. v. Kurländer; hierauf: der Feuerberg.
21. Beyde wiederhohlt.
22. Der Kirchtag in Petersdorf, P.; Hr. Müller den Gottfried als engagirtes Mitglied.
23. Fehlgeschossen, L.; der Feuerberg.
24. Der Feldtrompeter, P.; der Feuerberg.
25. Beyde wiederhohlt.
26. Die Liebesabentheuer in Strümpfelbach.
27. Die Fee aus Frankreich.
28. Zum Vorth. des Hrn. Schmidt, die Hussiten vor Naumburg, Sch.; Hr. Klingmann den Viertelsmeister als Gast.
29. Norma.
30. Parthey-Wuth, Sch.; Hr. Müller den Koke als Gast.
31. Die Teufelsmühle, Mähr.; Mad. Picolini das Märtchen, Hr. Picolini den Hans, und die kleine M. Rohrböck den Jeriel, als Gäste.

Juny.

Den 1, Die Teufelsmühle wiederhohlt.
2. Der Feldtrompeter, P.; der Feuerberg.
3. Zum Vorth. der Dll. Auguste Sutorius, zum ersten Mahle: Großes neues Pot-Pourri in 3 Abth.
4. Die Hussiten vor Naumburg.
5. Die Corsen, Sch.
6, Der gerade Weg der beste, L.; der Feuerberg.
7. 8. Der Alte überall und Nirgends, Sch.; erster Theil.
9. Albrecht der Streitbare, Sch.
10. Donna Diana, L.; Md. Müller die Don. Diana, Hr. Deny den Don Cäsar als Gäste. Beyde vom Badner Th.
11. Welche ist die Braut? Lust.; Md. Müller, die Witwe, Hr. Deny den Grünau, als Gäste.
12. 13. Die Musterkarte, ein Pot-Pourri.
14. Rinaldo Rinaldini, Sch.; erst. Th.
15. Zweyter Th.
16, Dritter Theil.
17. Der Kirchtag in Petersdorf.
18. Ehestandsscenen, P.
19. Das war ich, L.; hierauf: die Gunst der Kleinen, L.; Hr. Fischer, ehmaliges Mitg. d. Th. a. d. Wien den Peregrinus als Gast.
20. Partheywuth, Sch.; Hr. Grimm von Pesth den Koke als Gast.
21. Zum ersten Mahle: zwey Uhr, Posse von Rosenau u. Gleich in 2 Acten. Musik von Gläser.
22. 23. wiederhohlt.
24. Die Waise aus Genf, Dr. Hr. Grimm den Strömborst als Gast.
25. Eins für Zehn, L.; der Feuerberg.
26. Timur.
27. Die Räuber, Trsp., Hr. Grimm den Franz als Gast.

28. Zum Vorth. des Hrn. Krasnek, die falsche Prima Donna.
29. und 30. Der rasende Roland.

July.

Den 1. Clara v. Mantalban, Dr., Hr. Grimm den Marquis als Gast.
2. 1722, 1822, 1922.
3. Adelheit von Italien, Sch.; Hr. Grimm den Berengar als Gast.
4. Die Tochter Pharaonis, L., Hedwig, Dr., Hr. Grimm den Geitzhals Runk, und den Jäger Rudolf als Gast.
5. Zum ersten Mahle: Überall ist's gut, doch zu Hause am besten, oder: Österreich, Frankreich, England u. die Türkey. Phant. Gemählde in 3 Act. v. Meisl. Musik v. Drechsler.
6. 7. 8. 9. wiederhohlt.
10. Der Vielwisser, L.; Hr. Grimm den Peregrinus als Gast.
11. Der seltene Prozeß, Sch., Hr. Grimm den Wespenberg als Gast.
12. 13. 14. 15. Überall ist's gut ꝛc.
16. Der Verräther L.; der Zauberring.
17. Das Gespenst auf der Bastey, P., Hr. Ant. Fischer den Geist als Gast.
18. Die Fee aus Frankreich. Hr. Ad. Müller vom Brünner Th. den Spindelbein als Gast.
19. Die bürgerlichen Brüder, L.; Hr. A. Müller den Poldel als Gast.
20. Das Gespenst auf der Bastey. Hr. Fischer den Geist.
21. Das Kätchen von Heilbronn Sch.
22. Die Waise u. der Mörder, Dr; Hr. A. Müller den Babylas als Gast.
23. Die Musterkarte, Pot-Pourri; Mad. Bianchy vom Badner Th. sang zwey Arien.
24. Die Schwestern von Prag, S.; Mad. Bianchy die Mitzerl, Hr. A. Müller den Crispin, als Gäste.

25. Die Teufelsmühle, Hr. A. Müller den Hans als Gast.
26. Zum ersten Mahle: Die Bindbänder am Annatage, L.; 1 A. v. Meisl. dann zum ersten Mahle: Das Wünschhütchen. Pant. v. Stiaßny. Musik v. Gläser.
27. Die Gunst der Kleinen, L.; das Wünschhütchen.
28. Der Prinz kommt, L.; das Wünschhütchen.
29. Die Schwestern von Prag, S.; Hr. Krainer v. Badner Th. nebst obigen zwey Debüanten, den Marquis Kletzenbrot als Gast.
30. Das Standrecht, L.; das Wünschhütchen.
31. Das lustige Beylager, S.; Hr. A. Müller den Haspel als Gast.

August.

Den 1. Die Heirath durch die Güterlotterie, L.; Herr Fischer Ant. den Schieberl als Gast. Das Wünschhütchen.
2. Der lustige Fritz, Hr. A. Müller den Fritz.
3. Überall ist's gut 2c.
4. Der Prinz kommt, L.; das Wünschhütchen.
5. Zum ersten Mahle: Dank und Undank. Zaubsp. in 3 A. nebst einem Vorsp. »Undank der Welt Lohn« von Told. Musik von Gläser.
6. 7. 8. 9. 10. wiederhohlt.
11. Überall ist's gut 2c.
12. 1722, 1822, 1922.
13. Zum ersten Mahle: Der Schulmeister u. seine Frau, L.; 1 A. v. Döring, hierauf ein neues Pot-Pourri in welchem Dll. Heckermann eine Polonaise v. Carafa sang.
14. Zum Vorth. des Hrn. Löffel, zum ersten Mahle: Die weiße u. die schwarze Feder. Zaubsp. in 2 A. v. Gleich, Musik von Kapmst. Roser. Dll. Heckermann die Amasida als engagirtes Mitglied.
15. 16. wiederhohlt.
17. Donauweibchen erster Th.
18. Zweyter Th.

19. Neues Pot-Pourri und der Wittwer, L.; die kleine Marie Rohrböck den Christel als Gast.
20. Das Gespenst auf der Bastey.
21. Das Landhaus an der Heerstraße, hierauf das neue Pot-Pourri.
22. Der Feldtrompeter, P.; der Zauberring.
23. Der traurige Fritz, Mährch. v. Told. Musik v. Gläser.
24. Der alte Überall u. Nirgends, Sch.
25. Die bezähmte Widerspenstige, darauf der Verräther L.
26. Der Korb, L.; das Wünschhütchen.
27. Die Fee aus Frankreich.
28. Das Turnier zu Kronstein, R. L.; Dll. Benda von Weimar, die Elsbeth als Gast.
29. Überall ist's gut ꝛc.
30. Die seltsame Audienz, L.; hierauf das Lotterieloos Singsp.
31. Das Lotterieloos, S.; hierauf der Zauberring.





